

Literatur kann gelesen, aber keinesfalls ausgestellt werden. Diese Auffassung prägt die Diskussion zu Literaturmuseen. Sind Literatúrausstellungen unmöglich? Sind Gegenstand und Methode ein Widerspruch? Allen Vorbehalten zum Trotz zeigt sich die literaturmuseale Landschaft in der Bundesrepublik in den letzten Jahren dennoch sehr bunt und lebendig.

Museen beschreiten verschiedenste, oft äußerst individuelle Wege, um ihrem Dichter, seiner Epoche und den literarischen Werken gerecht zu werden. Dichtershäuser lassen das Entstehungsumfeld von Literatur sichtbar werden, Literaturarchive präsentieren Manuskripte und Briefe, schließlich werden in Literaturmuseen auch Werke in Inszenierungen umgesetzt. Die Gewichtungen sind ganz verschieden: Von althergebrachten Zimelien-schauen bis hin zu Ausstellungen ohne ein einziges Originalobjekt reicht die Spannweite der einzelnen Präsentationen. Authentischer Ort, auratische Objekte oder das Erleben der Literatur selbst – was macht einen Besuch im literarischen Museum aus?

Verschiedene Institutionen aus dem literaturmusealen Umfeld stellen in dieser Themenausgabe das Konzept ihres Hauses vor, Literatur auszustellen. Sie gehen der Frage nach, wie und mit welchen Mitteln gearbeitet wird, um Literatur zu vermitteln. Dabei steht die museale Präsentation im Vordergrund, Aspekte der personalen Vermittlung werden exemplarisch vorgestellt.

Zugleich ist Literaturvermittlung aber auch ein Anliegen anderer Museen und Einrichtungen. Der zweite Teil des Themenheftes beschäftigt sich mit Literatur, die in Kunstmuseen, in Museen für Angewandte Kunst oder in Gedenkstätten als Teil eines Bildungsprogramms für Erwachsene und Kinder eingesetzt wird.

Spannend kann der Dialog eines Schriftstellers mit einem Kunstwerk nach Wahl in einem Museum sein. Nach der Autorenlesung waren im vorgestellten Beispiel die Texte über Buch und Hörbuch weiterhin verfügbar und eröffneten ein anregendes Zwiegespräch zwischen Autor, Kunstwerk und Betrachter. Literarische Texte können generell Kunstwerken gegenübergestellt werden und ermöglichen neue, unbekannte Einblicke, die ohne die inspirierende Begegnung nicht zustande kämen. Dieser Effekt ist keiner, der nur in der Erwachsenenbildung der Vermittlungsarbeit angesiedelt ist.

Auch Kinder und Jugendliche sind über die verschiedenen Methoden, die im Themenheft vorgestellt werden, im Museum einzubeziehen. Kinder- und Jugendbücher können eine Art Rahmenhandlung für einen Museumsbesuch bilden, Texte können über Bilder illustriert und Kunstwerke in einen literarischen Zusammenhang gesetzt werden. Die Umgehensweise kann märchenhaft, unterhaltsam sein oder aber auch Geschichte am Einzelschicksal lebendig und nachvollziehbar machen.

Der Museumsdienst Köln wird in Kooperation mit dem AK Rheinland und Westfalen anlässlich der Exponatec Cologne, der internationalen Fachmesse für Museen, Konservierung und Kulturerbe in der KölnMesse am 31. 10. 2007 eine Fachtagung zum Thema „Literatur im Museum“ durchführen. Nähere Informationen dazu sind in der Rubrik „Neues vom Verband“ zu finden.

Elke Kollar, Karin Rottmann

Die Dezember-Ausgabe von **Standbein Spielbein** widmet sich dem Thema **Archäologische Museen**. Die Redaktion des Hefthemas übernimmt Rolf Voß (Arbeitskreis Museumspädagogik Ost). Redaktionsschluss ist der 15. Oktober 2007.

Dr. Rolf Voß, Regionalmuseum Neubrandenburg
Treptower Straße 38, 17033 Neubrandenburg
Fon 0395-555 12 71, museum@neubrandenburg.de oder: rolfvoss@web.de

Impressum

Standbein Spielbein. Museumspädagogik aktuell,
Nr. 78, August 2007

Herausgeber: Bundesverband Museumspädagogik e.V.
www.museumspaedagogik.org/standbein/standbein.php4

Redaktion: Romy Steinmeier
Eidelstedter Weg 63a, D-20255 Hamburg
fon + fax: +49 (0) 40-491 69 59
e-mail: romy.steinmeier@gmx.de

Titelfoto: Korrekturfahne von Honoré de Balzac,
La Femme supérieure, Ausstellung „Brouillons d'écrivains“,
Bibliothèque nationale de France, 2001

Satz und Layout: typografik Michael Schulz, Hamburg
e-mail: ms.typografik@t-online.de

Druck: Lebenshilfe g.GmbH, Lüneburg
Anzeigen: Preise nach Anzeigenpreisliste 1/07,
Redaktionsschluss für Anzeigen nach Absprache

Erscheinungsweise und Bezug: Standbein Spielbein.
Museumspädagogik aktuell erscheint 3 x jährlich
(Jahresabo € 21,- / Einzelheft € 8,-). Für Mitglieder
des Bundesverbandes Museumspädagogik e.V. ist
der Bezug der Zeitschrift im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Bankverbindung: Hamburger Sparkasse
BLZ 200 505 50, Kto.-Nr. 1281-121 929

Copyright bei den Herausgebern.

Die Artikel geben nicht notwendigerweise die Meinung
der Herausgeber und der Redaktion wieder.

ISSN 0936-6644

Standbein Spielbein. Museumspädagogik aktuell Nr. 79
erscheint im Dezember 2007.

Redaktionsschluss ist der 15. Oktober 2007.

Wir freuen uns über LeserInnenbriefe und
Manuskripte, behalten uns allerdings Abdruck,
Kürzungen und Änderungen vor.

inhalt

thema

| | |
|--|----|
| Doris Schumacher , Das Gleimhaus in Halberstadt | 4 |
| Verena Staack , Das LiMoLab im Literaturmuseum der Moderne | 9 |
| Uschi Häckermann , Das Buddenbrookhaus in Lübeck als außergewöhnlicher Lernort | 13 |
| Olaf Mückain , Ein begehbares Hörbuch | 16 |
| Elisabeth Häger-Weigel/Claudia Schmidt , Kunst und Lesen | 20 |
| Thomas Böhm , Erzählend an der Kunst teilhaben: Bilder.Geschichten | 22 |
| Chantal Eschenfelder , Synästhesie als pädagogisches Prinzip – Der „Dialog der Künste“ | 24 |
| Karin Rottmann/Uschi Schröter , Für Kids – Ausstellungsbesuche mit Rahmenhandlung | 29 |
| Birgit de Water , Bildtexte – Textbilder | 33 |
| Astrid Wolters , Papiertheaterworkshops zu „Jakob der Lügner“ von Jurek Becker | 34 |

projekte und gedanken

| | |
|--|----|
| Gunilla Göttlicher , Reclaim the Arts! – Jugendliche zeigen's Jugendlichen | 36 |
| Thomas Schiffer , Die gute Führung – Qualitätssicherung von Museumsführungen | 40 |
| Frank Jürgensen , Stippvisite im Café Retrospektive II | 43 |

rubriken

| | |
|---------------------------|----|
| editorial | 2 |
| impresum | 2 |
| ausstellungen | 55 |
| publikationen | 58 |
| treffen – tipps – termine | 60 |
| und außerdem | 65 |
| neues vom verband | 67 |
| kurz gefragt | 74 |

Das Gleimhaus in Halberstadt

Vermittlungsarbeit in einem der ältesten Literaturmuseen in Deutschland

Doris Schumacher

In Halberstadt, im nördlichen Harzvorland in Sachsen-Anhalt gelegen, befindet sich eines der ältesten Literaturmuseen in Deutschland. Das Gleimhaus, ein Fachwerkbau im Schatten des Domes, wurde benannt nach dem Dichter, Sammler und Mäzen Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719–1803). Im Kreis von Germanisten und Literaturenthusiasten hat dieser Dichtername einen guten Klang, ein großer Teil der Halberstadt-Besucher aber wird kaum etwas von diesem Schriftsteller gehört oder gelesen haben. So beginnt der Museumsbesuch meist mit der überraschenden Information, dass Gleim im 18. Jahrhundert hochberühmt war, geradezu eine literarische Institution. Vermutlich hat man ihn sogar schon einmal im Munde geführt, denn Gleim ist es zu verdanken (neben seinem Freund Johann Benjamin Michaelis), dass die „Milchmädchenrechnung“ sprichwörtlich geworden ist.

Johann Wilhelm Ludwig Gleim, 1719 im nahegelegenen Ermsleben geboren, studierte Jura an der Universität zu Halle. Daneben interessierte er sich für die Künste und schönen Wissenschaften und schloss erste wichtige Freundschaften. Das Motiv der Freundschaft zieht sich wie ein roter Faden durch sein Leben – konsequenterweise ist im Einführungsraum eine Auflistung der wichtigsten Freunde zu sehen. Hier tauchen die bekannten Dichternamen auf: Klopstock, Lessing, Wieland, Herder, Jean Paul etc. sowie Schriftstellerinnen wie Anna Louisa Karsch und Elisa von der Recke – ein Defilee des literarischen 18. Jahrhunderts.

Außenansicht des Gleimhauses mit seinem modernen Anbau



Gleim dichtete nicht nur, auch das Sammeln betrieb er mit Leidenschaft. Einprägsam lässt sich sein Interessensfeld in „3 B's“ zusammenfassen: Bilder, Bücher, Briefe. Von Freunden und bedeutenden Personen seiner Zeit wünschte Gleim Bildnisse zu besitzen, um damit die Wände in seinem so genannten „Tempel der Freundschaft und der Musen“ zu füllen (ca. 130 Gemälde). Der aus Schlössern bekannten Ahnengalerie adeliger Familien oder der Gelehrten-galerie wird hier die Reihung aufgeklärter Dichter, Denker und Menschenfreunde entgegengesetzt, die das Band der Freundschaft vereint. Ebenso kamen immer mehr Bücher in seiner Bibliothek aus vielen unterschiedlichen Wissensbereichen zusammen (ca. 12.000). Die Briefe, die er mit über 500 Personen wechselte, sowie weitere Handschriften bewahrte Gleim konsequent für die Nachwelt auf (ca. 10.000 Briefe sowie 2.000 weitere Manuskripte). In seinem Literaturarchiv, am historischen Ort, können bis heute beispielsweise vor dem Bildnis von Lessing dessen Bücher und Handschriften gelesen und erforscht werden. Was einst Gleim mit Freunden praktizierte, wiederholt sich heute bei Workshops und Tagungen mit Studenten und Wissenschaftlern. Sein Exlibris, groß in der Ausstellung zu sehen, macht diesen Gedanken deutlich: Über Regalen voller Bände steht in einer kleinen Kartusche die Inschrift: GLEIMII ET AMICORUM. Die Bibliothek stand also Gleim und den Freunden zur Verfügung, wobei von einem sehr offenen Freundschaftskonzept auszugehen ist: Jeder Fremde konnte zum Freund werden. In diesem weitsichtigen Sinne hatte Gleim auch sein Testament abgefasst. Seiner Zeit hat Gleim in Halberstadt ein lebendiges Denkmal gesetzt, das seit 1862 als öffentliches Museum die Besucher empfängt.

Gemälde und Graphiken sind zwar in großer Zahl im Gleimhaus anzutreffen, doch wie auch in anderen Literaturmuseen bilden Bücher und Handschriften einen Schwerpunkt der Sammlung. Doch heißt Literaturvermittlung im Gleimhaus nicht nur die Präsentation der so genannten „Flachware“ (Pfäfflin), sondern bedeutet lebendige Vermittlung an einem Ort literarischer Freundschaft und Geselligkeit im 18. Jahrhundert. Der Platz, auf dem zahlreiche Texte verfasst und gelesen wurden, Gleims origineller Schreibstuhl, steht als Nachbau zur Verfügung. Die Besucher können also ungehindert Probe sitzen und die Fächer für Papier, Federn und Tinte in der Sitzfläche bzw. den Armlehnen entdecken. Wie aber



sollten die Hunderte von Briefpartnern den Besuchern vor Augen gestellt werden? Im Gleimhaus wurde zu diesem Zweck ein so genanntes Korrespondenten-Regal eingebaut. Alle Briefpartner haben Namenskärtchen erhalten, die in grob alphabetischer Ordnung auf einem alten Holzregal angeordnet sind. Die Größe der Karten gibt einen ungefähren Hinweis auf den Umfang des im Gleimhaus vorhandenen Briefwechsels. Hier sind die Besucher eingeladen, bei Interesse nach Personen zu suchen. Auch im Internet kann unter www.gleimhaus.de zu den Museumsbeständen recherchiert werden, doch sollte die Atmosphäre im alten Dichterhaus selbst nicht durch einen PC gestört werden.

Eine andere Form der Informationsvermittlung, jenseits von Wandtafel und Vitrinenbeschriftung, stellt der so genannte Begriffsfächer dar: Zentrale Begriffe im Zusammenhang mit Gleim und seiner Zeit, wie z.B. Anakreontik oder Pietismus, werden jeweils auf einem Feld des Fächers kurz erläutert. Der aus Kunststoff gefertigte Fächer ist haltbar und benutzerfreundlich; er reizt

zum Ausprobieren und bringt somit spröde Informationen spielerisch an den Nutzer.

Der erste Leseplatz befindet sich bereits im zweiten Ausstellungsraum, denn bequemes Verweilen wird im Gleimhaus groß geschrieben. Hier können neben dem Fächer einige Schriften des Museums studiert werden. Auch in allen Wechsausstellungen laden stets abwechslungsreiche Leseplätze zum Vertiefen von Informationen ein: Mal ein kleiner Tisch mit zwei Sitzgelegenheiten, mal ein altmodischer Sessel, in einer Ausstellung zu Parks und Gärten im 18. Jahrhundert war es eine alte Gartenbank, auf der eine kleine Textauswahl zur Verfügung stand. Diese Texte sind z.B. Gedichte oder ein kleiner Prosatext, der in der Vitrine auf der aufgeschlagenen Seite eines Buches nicht vollständig und

auch nur in unbequemer Haltung zu lesen wäre. In der Vitrine wird dann bereits auf den entsprechenden Leseplatz verwiesen. Damit auch die Lesemappe ein auf die Zeit einstimmendes Erlebnis bietet, wird sie in der Werkstatt des Museums mit schönen Papieren, z.B. Marmor- und Kleisterpapier aus eigener museumspädagogischer Herstellung, in einfacher Heftung erstellt. Bisher hielten sich die Diebstähle erfreulicherweise in Grenzen.

Die Besonderheit des Literaturmuseums wird in Gleims „Freundschaftstempel“ im ersten Stock sofort deutlich, denn hier empfängt den Besucher eine historische Inszenierung. Daher sollten die drei Räume beim ersten Betreten möglichst wenig museal wirken: Auf den Tischen liegen in Reproduktion Bücher und Briefe,



die einen bewohnten Eindruck erwecken sollen; die Vitrinen sowie eine CD-Hörstation treten erst auf den zweiten Blick ins Gesichtsfeld. In den Schaukästen gesellen sich den Objekten Texte auf drei verschiedenen Ebenen an die Seite: Jede Vitrine hat einen einführenden Thementext zum Überblick, dazu verschiedene kurze Objekterläuterungen sowie in kursiver Schrift und auf farbigem Grund ein literarisches Zitat. Nach kurzer Zeit hat sich unserer Erfahrung nach der Besucher „eingesehen“. Damit sich der heutige Museumsfreund in die seit dem 18. Jahrhundert nicht abreißende Schar der Besucher und Betrachter von Gleims Sammlungen – selbst Goethe und Kafka waren da – eingereiht fühlen kann, liegt das Gästebuch auf einem kleinen Schreibtisch direkt im größten Raum des Freundschaftstempels. Längere Einträge zeigen, dass mancher Besucher sich hier gerne niedergelassen hat.

Ein bereits vor der Wende geplanter und 1994 schließlich ausgeführter moderner Anbau eröffnete dem Haus neue Möglichkeiten für Ausstellungen und Veranstaltungen. Die historische Bibliothek wurde in den Neubau umgelagert, wo sie durch eine Glasscheibe einsehbar Teil der Ausstellung ist. Neben Personal- und Themasammlungen zum 18. und frühen 19. Jahrhundert wird möglichst jedes Jahr auch eine Ausstellung gezeigt, die den Bogen zur Gegenwart schlägt. Dadurch soll u. a. deutlich werden, dass Literatur kein abgeschlossener Prozess ist. Im Jahr 2006 wurde gemeinsam mit dem Künstler Olaf Wegewitz die Ausstellung „Klopstockquelle“ erarbeitet. Sie verband das wenige Kilometer entfernt liegende Quellenmonument aus dem 18. Jahrhundert über einen literarischen Spaziergang (Begleitpublikation) mit der Wechselausstellung im Literaturmuseum. Texte von Gleim, Klopstock, Ingeborg Bachmann und Olaf Wegewitz, vollständig im Begleitheft sowie in Auszügen auf verschiedenen Trägermaterialien im Museum und im Freien, thematisierten Natur- und Freundschaftserlebnisse vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Diese vergleichsweise unkonventionelle Präsentation mit Lesungen an verschiedenen Orten erschloss dem Museum neue Besucherkreise.

Einen Schwerpunkt legt das vielfältige Vermittlungsprogramm auf die Literatur selbst. Dem Verweilen im Freundschaftstempel am Beginn eines Besuches sollte etwas Zeit eingeräumt sein, damit die besondere Atmosphäre dieses Ortes unkommentiert erlebt werden kann. Besonders Kinder füllen diese Zeitspanne gern



mit ihren Fragen („Warum sieht man hier viel mehr Männer als Frauen?“) oder Anmerkungen („Der da ist aber hässlich!“). Bei der folgenden Einführung werden diese Äußerungen aufgegriffen und an ihnen zentrale Aspekte wie die unterschiedliche Lebens- und Bildungssituation von Männern und Frauen im 18. Jahrhundert oder der Wunsch nach dem Besitz realistischer Porträts erläutert.

Mit unseren ganz jungen Besuchern – und hier setzen wir bereits im Kindergartenalter an – bleiben wir gerne im Dauerausstellungsbereich und unternehmen mit Hilfe der Museumskiste eine Entdeckungsreise in das Jahrhundert von Gleim. Jedes Kind darf einen modernen oder einen „altmodischen“ Gegenstand aus der Kiste nehmen, den anderen vorzeigen und etwas dazu sagen. Anschließend werden die Gegenstände und ihre Verwendung altersgemäß besprochen und erläutert. So bilden die Funde abschließend auf dem Holzdielenboden eine Reihe von gegensätzlichen Paaren: Die Gänsefeder und der Kugelschreiber, die Kerze und die Taschenlampe, die Zinnfigur und das Matchbox-Auto, der Brief mit dem Siegel und das Handy usw. Einzelne Dinge sind auch auf verschiedenen Gemälden wiederzuentdecken.

Zwar wird hier nicht das literarische Werk selbst vermittelt, jedoch können schon den jüngsten Museumsbesuchern zentrale Ideen der Aufklärung nahe gebracht werden: z.B. Hilfsbereitschaft durch einen Freundschaftsbrief mit Geldgeschenk an einen Bedürftigen oder Toleranz durch die Aufnahme von Zeitgenossen aus einfachen Verhältnissen bzw. Andersgläubige (wie Moses Mendelssohn) in die Porträtsammlung.

Als einfachstes Praxisprogramm bieten wir an, das Schreiben mit der Feder im benachbarten Seminarraum auszuprobieren. Schnell wird klar, warum Dichter sich oft über das „Kratzen mit dem Gänsekiel“ beklagten. Den eigenen Namen mit Hilfe eines Abc-Vorlageblatts einmal in die alte deutsche Schrift zu übertragen, erfordert schon einige Konzentration. Manche Kinder reizt der Anblick des sonst so vertrauten Namenszugs in dieser „Geheimschrift“ zu weiteren Versuchen, andere zeichnen lieber etwas, wozu Bilderbriefe aus der Sammlung Anknüpfungspunkte bieten. Die durch das Material bedingte Verlangsamung des Schreibprozesses wird ganz unterschiedlich erlebt und kommentiert. Je nach Alter kann ein Gedankenaustausch zum Thema „Zeit ist Geld“ angeschlossen werden – Benjamin Franklins Aussage „Time is Money“ stammt übrigens aus dem 18. Jahrhundert. Viel Spaß bereitet das Aufsaugen eines Tintenkleckses mit Streusand – denn das Löschpapier war ja noch nicht erfunden – und das Versiegeln des gefalteten Briefs. Neben dem Schreiben einst und heute sind im Gleimhaus auch die Themen Papiergeschichte einschließlich der Herstellung von Buntpapieren wie im 18. Jahrhundert („Zauberstoff Papier“), Buchherstellung und -besitz („Die große Welt der Bücher“) sowie Illustrationskunst („Geschichten werden Bilder“) Teil des Vermittlungsprogramms. Besonders einfache kleine Fabeln Gleims können die Zeichenlust wecken:

Der Elefant und die Maus

Der Elefant und eine Maus
Besprachen sich von ihrer Größe.
Ha! sprach der Elefant, ich messe
Dich ja so leicht mit meinem Rüssel aus!

Und ich, antwortete die Maus,
Hab einen kleinen Zahn und fresse
Mich ja so leicht in eines Königs Haus:
Die Größe macht es oft nicht aus!

Bei unseren Programmen wollen wir auch die verschiedenen Arbeitsbereiche eines Museums deutlich werden lassen, sprechen z.B. die Themen Sammellust oder Bewahrungspflicht an und machen Klassen nach unseren Möglichkeiten das Angebot, sich als Ausstellungsmacher zu betätigen, wenn ihre Arbeiten in Kooperation mit dem Gleimhaus entstanden sind oder ins Museumsprofil passen.

Im knapp bemessenen zeitlichen Rahmen eines Museumsbesuchs lässt sich wirkliches Schreiben oder sogar Dichten natürlich kaum leisten. Um dieses Manko auszugleichen, schreibt das Gleimhaus seit nunmehr elf Jahren den Gleimhaus-Literaturpreis für Schülerinnen und Schüler des Landkreises aus. Das Haus soll auf diese Weise in das Bewusstsein junger Menschen gebracht und deren Freude am Lesen und Schreiben gefördert werden. Die Schulen wirken hier unterstützend mit, eine schulische Gemeinschaftsarbeit wird von der Jury allerdings nicht gesucht, vielmehr sind Versuche einzelner schreibbegeisterter Kinder und Jugendlicher gefragt. Jährlich wird ein anderes Thema vorgegeben, „Von der Freundschaft“ oder „Jung trifft Alt“ lauteten sie beispielsweise. Dem Museum bringt der Gleimhauspreis nicht nur eine intensivere Identifikation der Teilnehmer mit dem Haus und eine positive Presse: Darüber hinaus erleichtert er die Einschätzung, welche Inhalte und Formen der Jugend am Herzen liegen und wie es um die Schreibkompetenz der Altersstufen bestellt ist. Für die Zusammenarbeit mit den Schulen anlässlich längerfristiger Projekte, z.B. Unterricht im Museum, ist dieses Hintergrundwissen förderlich.

Zu den neueren Projekten des Literaturmuseums gehört die Leitung der Landesinitiative „Sachsen-Anhalt und das 18. Jahrhundert“, mit dem sich unser an Literatur- und kulturgeschichtlichen Museen reiches Bundesland besser kulturtouristisch vermarkten will. Zudem koordiniert das Gleimhaus die literarische Traditionspflege in Sachsen-Anhalt, wozu ein Internet-Auftritt unter dem Titel „Literarische Tradition in Sachsen-Anhalt“ geschaffen wurde.

Doris Schumacher
Großer Hasenpfad 25
60598 Frankfurt/Main
dmschumacher@web.de

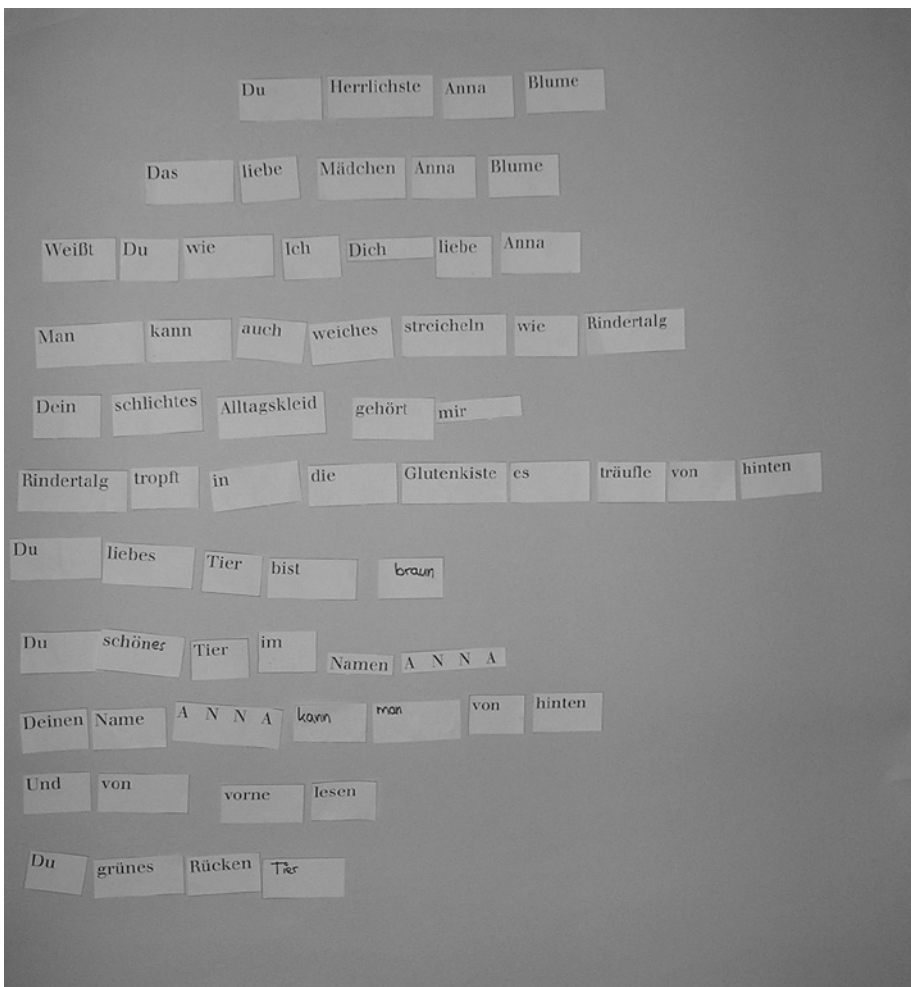
Literatur im Labor:

Das LiMoLab im Literaturmuseum der Moderne

Verena Staack

Widersprüchlichkeit haftet zunächst einmal jeder Literatúrausstellung in höchstem Maße an und erst recht jedem Museum, das sich eigens dem Thema Literatur widmet: Wie lässt sich etwas ausstellen, was man eigentlich nicht sieht, was sich im Kopf eines einzelnen Lesers abspielt und erst in seiner Phantasie Gestalt annimmt? Im Literaturmuseum der Moderne (LiMo), das 2006 in Marbach a. N. eröffnet worden ist, werden grundsätzlich neue Wege erprobt, dieses Paradox aufzulösen und sich auf das zu besinnen, was wirklich gezeigt werden kann. Die Ausstellungen konzentrieren sich auf die sichtbaren Phänomene der Literatur und somit auf die (literarischen) Texte selbst. In der neuen Dauerausstellung des LiMo werden die Bestände des Deutschen Literaturarchivs in ihrer ganzen „Körperlichkeit“ und in ihrer ganzen Fülle ausgestellt: 1300 Schätze aus dem Archiv zum 20. und 21. Jahrhundert, darunter bedeutende Manuskripte wie Franz Kafkas *Proceß*, Alfred Döblins *Berlin Alexanderplatz* oder Paul Celans *Todesfuge*, aber auch das kuriose Strandgut, das mit den Dichternachlässen ins Archiv gelangt: Briefe, Tagebücher, Fotos und persönliche Erinnerungsstücke von Dichtern und Denkern. Dabei verzichtet die Ausstellung aber auf herkömmliche und bekannte konzeptionelle Lösungen: Das Material wird weder nach einzelnen Autoren, noch nach literaturgeschichtlichen Epochen oder Strömungen geordnet, im Mittelpunkt stehen nicht die Ideen, sondern das Material. Sortiert wird zunächst nach einem chronologischen Raster unter der Fragestellung: Was bleibt vom 20. Jahrhundert, von der Literatur und von den Menschen, den Schreibern und den Lesern im Archiv übrig? Was existiert zur gleichen Zeit und parallel nebeneinander? Gibt es Ähnlichkeiten, Entsprechungen oder auch Schlüsselbegriffe? Quer zur Chronologie lassen sich zwei inhaltliche Hauptwege abschreiten, die sich an optisch unterscheidbaren Gattungen orientieren: die Körper der Literatur – Manuskripte und Bücher – und die Relikte ihrer Autoren – Briefe, Tagebücher, Alltagsgegenstände, Fotos und vieles andere mehr. Wie sehen die Dinge aus? Welche Spuren der Zeit, ihrer Besitzer und Benutzer haben sich in ihnen festgesetzt?

Schülerarbeiten aus dem Projekt „Poesie aufräumen“



Welche Phänomene zeigen sich auf der Oberfläche? Was kann man lesen?

Trennung von Ausstellungs- und Vermittlungsebene

Konzeptionsmerkmal der neuen Dauerausstellung im Literaturmuseum der Moderne ist, dass die Ausstellungsebene konsequent von der Vermittlungsebene getrennt wird. Es gibt in der Ausstellung keine illustrativen Raumbilder, sondern es werden primär Objekte in den Vitrinen gezeigt. Bei der Orientierung hilft dem Besucher eine sparsame Grundbeschriftung aus Jahreszahlen und Namen. Er soll zunächst auf das Exponat an sich verwiesen werden, auf dessen ästhetische Sinnlichkeit. Wer beim Schauen in den Vitrinen neugierig geworden ist und mehr wissen will, kann den multimedialen Museumsführer (M₃), der eigens für Marbach entwickelt wurde, auf seinem Gang durch die Ausstellung mitnehmen. Dieses tragbare Navigationsgerät für den Besucher ist das Instrument zum Stöbern und Entdecken in der Ausstellung. Es registriert selbständig, wo sich der Besucher gerade befindet und gibt eine Übersicht der in diesem Raum zur Verfügung stehenden Informationen an: Der M₃ liefert kurze Kommentare zu den einzelnen Objekten in den Vitrinen, transkribiert jedes Exponat, bietet in geeigneten Fällen Hörbeispiele an, vernetzt die Objekte chronologisch nach Jahren und nach Autoren, führt durch die Räume und stellt auch die Architektur des Gebäudes vor. Der Besucher kann sich auf diese Weise seinen ganz persönlichen, individuellen Weg durch die Ausstellung zusammenstellen, indem er selbst die Informationstiefe bestimmt und entscheidet, wann er weiterführende Angaben aufruft oder ablehnt. Dies entspricht wiederum dem Konzept der Ausstellung, in dem davon ausgegangen wird, dass sich keines der ausgestellten Objekte auf eine eindeutige Aussage festlegen lässt. Jedes Exponat lässt sich unter ganz verschiedenen Gesichtspunkten betrachten und auf ganz unterschiedliche Weise mit anderen Exponaten der Ausstellung verbinden und in Beziehung setzen.

Wer möchte, sucht sich mit dem M₃ alle Exponate seines Lieblingsautors oder lässt sich einen Gang durch die Ausstellung anhand eines Schlagwortes zusammenstellen. Für Besucher, die weniger mit zielgerichteten Eigeninteressen ins Literaturmuseum der Moderne kommen, bietet der M₃ vier verschiedene programmierte Audioführungen an, nach Dauer und Inhalten

differenziert für Eilige, Schaulustige, Leser und Kinder. Besucher, die sich auf den M₃ einlassen, werden aktiv einbezogen in verschiedene Arten des Lesens und Denkens. Die Freude, den Dingen einen Namen geben zu können, zu ihnen eine Geschichte zu wissen, sie für sich zu entdecken und kennenzulernen wird durch den selbständigen Prozess des Suchens und Betrachtens geweckt und gefördert.

Insbesondere für die Arbeit mit einem jugendlichen Publikum bietet der M₃ neue, die eigene Aktivität fördernde Möglichkeiten, in einen Dialog mit den Exponaten zu treten. Der hohe Aufforderungscharakter des Geräts für Jugendliche, sein spielerischer Ansatz und seine unterhaltsame Art der Informationsvermittlung erleichtern den Zugang zu auf den ersten Blick vielleicht eher unspektakulären, weil eben flachen und häufig kleinen Ausstellungsstücken.

So lässt sich beispielsweise die didaktische Idee „Schüler führen Schüler“ mit Hilfe des M₃ besonders gut umsetzen, da die Jugendlichen nicht nur eigenständig Informationen zu einem Thema ermitteln können, sondern auch Wege finden, diese Informationen zu vernetzen und auf diese Weise die Exponate in einen größeren Zusammenhang einzuordnen.

Bei allen positiven Aspekten, die der Umgang mit den multimedialen Museumsführern in der Ausstellung bietet, sind abschließend auch einige kritische Reflexionen hinzuzufügen. Zunächst einmal besteht beim Einsatz des M₃ die Gefahr, die Konzentration des Besuchers vom Objekt auf das Gerät hin zu verlagern. Um dem entgegenzuwirken, sind nicht alle Funktionen des M₃ in allen Räumen abrufbar. So lässt sich beispielsweise nur im Tageslichtraum und nicht im Ausstellungsraum nach Autoren und Schlagworten recherchieren. Auch ist es nicht möglich, sich in der Ausstellung virtuell zu Exponaten zu verlinken: Man muss, um weitere Informationen zu bekommen, zu den Exponaten hingehen, sie anschauen und kann erst dann mit dem M₃ Erläuterungen abrufen.

Außerdem mussten für die Besucher, die nicht bereit sind, sich auf ein elektronisches Sekundärmedium einzulassen, Alternativen der Orientierung geschaffen werden. Dafür wurde ein Faltblatt mit einer Erläuterung der Ausstellungskonzeption und einem Raumplan, in dem wichtige Exponate mit Titeln versehen worden sind, entworfen. Durch speziell geschultes Ausgabe- und

Aufsichtspersonal lässt sich häufig aber die anfängliche Fremdheit dem Computer gegenüber schnell abbauen. Entdeckungsbereitschaft und Eigenmotivation, die beiden wichtigsten Voraussetzungen, die die Ausstellung bei den Besuchern voraussetzt, sind aber nicht bei allen im selben Maße vorhanden. Bei manchen gilt es, sie mit weiterführenden museumspädagogischen Angeboten erst zu wecken.

Das LiMo-Lab

Mit Eröffnung des LiMo ist auch ein völlig neues Programm der Literaturvermittlung entstanden, ein Literaturlabor, das sich mit seinen offenen Angeboten sowohl an Kinder und Jugendliche als auch an Erwachsene wendet. Dazu gehören Kinderführungen, Schreibwerkstätten, Ferienworkshops und immer wieder Themenführungen, die die Ausstellungen unter wechselnden Gesichtspunkten beleuchten. Mit den buchbaren Angeboten, die jeweils auf eine spezifische Altersgruppe hin konzipiert sind, werden insbesondere Schulklassen angesprochen. Alle Angebote gehen vom konkreten Objekt in der Ausstellung aus oder führen zu ihm hin, experimentieren aber überdies mit handlungsorientierten Umsetzungen der literarischen Kunstwerke in eigene Texte, Bilder und Szenen. Leitgedanke des Marbacher Literaturlabors ist es, das besondere Potenzial der musealen Lernumgebung mit ihren Original-Manuskripten und vielfältigen Schreib- und Lesespuren zu nutzen. Literarische Texte begegnen einem gewöhnlich in Buchform und erscheinen dort als „Fertigprodukte“, als etwas Gegebenes. In welchem Maße sie aber etwas Gewordenes und Gemachtes sind, wird erst an den Manuskripten, an Notizzetteln und Skizzen der Autoren deutlich.

So entdecken beispielsweise Grundschüler ihnen bekannte Kinderbuchautoren wie Michael Ende oder Erich Kästner in der Dauerausstellung des Museum, sehen beliebte und vielleicht auch schon von ihnen gelesene Geschichten im Original und werden mit der Frage konfrontiert, wie Schriftsteller arbeiten und Ideen zu Papier bringen. Das Manuskript von *Emil und die Detektive* befremdet auf den ersten Blick: Dieser kleine Stapel Papier soll die ganze Erzählung von Emil und seinen Abenteuern in Berlin enthalten? Das Buch, das man in der Hand gehalten hat, ist doch viel dicker. Und was hat es mit den seltsamen Bögen und Haken auf sich? Wieso

kann man kein Wort lesen? Im Anschluss an diese Entdeckungsreise im Museum wird der Zugang zu einem der ausgestellten Texte über eigene kreative Umsetzungen vertieft. Zum Beispiel können zu den Hauptpersonen und zentralen Orten aus Emil und die Detektive mit theaterpädagogischen Arbeitsweisen kleine „Standbilder“ inszeniert werden, die man mit der Digitalkamera dokumentiert.

Jugendliche erweitern im LiMoLab ihre meist inhaltlich orientierte Lektüre um formorientierte Lesarten, indem sie experimentieren: Was verändert sich, wenn man Franz Kafkas *Proceß* nicht im Buch, sondern im Originalmanuskript liest? Was sieht und begreift man dabei? Auch hier kommen kreative Verfahren zur Anwendung, die sowohl andere Kunstformen als auch neue Medien einbeziehen.

Ziel aller Angebote des Literaturlabors ist es, Gestaltungsprinzipien literarischer Texte kennenzulernen. Die Entwicklung von Interesse an Literatur und Fertigkeiten im Umgang mit literarischen Texten hat dabei immer Vorrang vor der Vermittlung von Fakten.

Ein Beispiel: „Poesie aufräumen“

„Poesie ist ein aus der Ordnung gebrachtes Alphabet.“ Ausgehend von dieser These wird in dem Projekt „Poesie aufräumen“ eine Entdeckungsreise zu den Tiefenschichten eines im Museum ausgestellten Textes, dem Gedicht *An Anna Blume* von Kurt Schwitters, angetreten. Das Projekt wendet sich vornehmlich an Schüler der fünften bis siebten Klasse.

Mit dem Overheadprojektor werden viele einzelne Wörter an die Wand geworfen: Wörter, die aus Kurt Schwitters Liebesgedicht stammen. Ein aus der Ordnung gefallenes Alphabet muss man ja aber irgendwie wieder zusammenfügen können, in eine andere, neue Ordnung bringen. Aber in welche? Die Jugendlichen machen Vorschläge, wie die Wörter an der Wand neu zusammengestellt und miteinander verbunden werden können, zum Beispiel nach Anfangsbuchstaben, nach Länge der Wörter, nach Wortarten oder aber auch, indem man versucht, aus ihnen wieder Sätze zu bilden, ein eigenes Gedicht zu basteln.

Im Anschluss daran finden die Schüler sich in Gruppen zusammen und jede Gruppe erhält einen großen Briefumschlag mit Wörtern aus dem Gedicht. Den Gruppen bleibt es freigestellt, auf welche Weise sie

beginnen, den Wörtern eine neue Ordnung zu geben. Fast immer ist der Ehrgeiz aber groß, eigene Gedichte entstehen zu lassen und möglichst viele der Wörter in vollständigen Sätzen unterzubringen. Dabei werden schnell Beobachtungen gemacht: Es ist gar nicht so einfach, das vorgegebene Material in Sätze zu verwandeln. Am Schluss bleiben doch einige Wörter übrig, die man nicht unterbringen kann. Es gibt einfach zu viele Personalpronomen in dem Umschlag. Was macht man, wenn am Ende zweimal „dir“, dreimal „dich“ und viermal „du“ übrig bleiben? Vielleicht eine seltsame Überschrift basteln? Oder den übrig gebliebenen Wörtern durch eine grafische Gestaltung ihren Platz auf dem Gedichtbogen geben? Einige Wörter stoßen auch auf Missfallen: „Rindertalg“ oder „Glutenkiste“, was ist das überhaupt und wie kann man diese ausgefallenen Begriffe in einem Gedicht unterbringen, das sich mehr und mehr zu einem Liebesgedicht entwickelt. Der schon vorher bekannt gegebene Titel des Gedichtes inspiriert einige Schüler zu speziellen Textformen. „An Anna Blume“ – das klingt wie ein Brief und muss auch so gestaltet werden. Dabei darf dann natürlich auch die Adresse nicht fehlen: „An Anna Blume auf den Kirchturm 27“.

Haben sich die Jugendlichen in ihren Gruppen geeinigt, wie sie die Wörter ordnen wollen, kleben sie die Wortzettel auf einen großen Papierbogen und präsentieren am Ende dieser Projektphase den Mitschülern ihr Ergebnis. Die Ergebnisse werden verglichen und auch die Probleme noch einmal thematisiert: Welche Wörter konnte man nicht unterbringen? Welches Thema hat das entstandene Gedicht? Ist überhaupt ein Gedicht entstanden? Das eigene Experimentieren mit den Wörtern hat auf jeden Fall geholfen, dem Gestaltungsprozess eines Autors ein Stück weit auf die Spur zu kommen.

Die zweite Projektphase findet dann in der Ausstellung statt. Hier liegt das Originalmanuskript des Gedichtes, von dem bislang nur der Titel bekannt ist, neben 1300 anderen Schriftstücken und Gegenständen in einer der Vitrinen. Die Neugierde ist mittlerweile groß: Was hat der Autor und Urheber des Gedichts aus dem Wortmaterial gemacht? Nachdem den Jugendlichen der Aufbau der Ausstellung erklärt worden ist, machen sie sich selbständig auf die Suche nach dem Manuskript, verbunden mit einigen weiteren Aufgaben. Um den vollständigen Namen des Autors herauszufinden, muss man sich das Gedichtblatt schon ganz genau anschauen, denn die Beschriftung in der Vitrine gibt nur den Nach-

namen preis. Wer gut Handschriften entziffern kann, dem gelingt es vielleicht sogar, die erste Zeile des Gedichts vom Manuskript zu lesen. Zum Abschluss des Projekts wird das ganze Gedicht als Kopie an die Schüler verteilt, gemeinsam gelesen und mit den eigenen Werken der Schüler verglichen.

Schluss

Die Dauerausstellung des Literaturmuseums der Moderne mit ihrer puristischen Ausstellungsweise stellt eine große Herausforderung für die Vermittlung dar. Der konsequente Verzicht auf Inszenierungen und Raumbilder fordert insbesondere bei der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen Angebote, die vom Schauen ausgehen, aber immer wieder zum eigenen Tun anregen und auf diese Weise die Ausstellung zum Sprechen bringen und den Exponaten in den Vitrinen eine Tiefe geben. Mit solcher Art von Vermittlung ist es dann aber durchaus möglich, das im Deutschen Literaturarchiv bewahrte kulturelle Gedächtnis auch jungen Besuchern nahe zu bringen, um ihnen Zugang zur Kultur der gemeinsamen Geschichten zu ermöglichen und ihnen Raum zu geben, sich hierüber zu verständigen.

Verena Staack M.A., Museumspädagogin
Schiller Nationalmuseum & Literaturmuseum der Moderne
Schillerhöhe 8-10
71672 Marbach a. N.
verena.staack@dla-marbach.de

„Gehst du gern zur Schule?“ – „Nein“, antwortete Hanno ruhig...

Das Buddenbrookhaus in Lübeck als außergewöhnlicher Lernort

Uschi Häckermann

Schule findet in der Schule statt – dies hat in reiner Form noch nie gegolten, und je mehr Zeit des Tages Schule in Anspruch nimmt, desto wichtiger wird die Rolle von außerschulischen und außergewöhnlichen Lernorten. Nicht nur die Schule ist gefordert, auf den Museumsbesuch vorzubereiten. Ebenso sind Museen als Bildungseinrichtungen gefordert, dies von Anfang an, das heißt bereits bei der Ausstellungskonzeption, zu berücksichtigen, um Anknüpfungspunkte für erlebnisreichen Unterricht zu bieten. Das Lübecker Buddenbrookhaus ist ein solcher Ort. Hier können Schülerinnen und Schüler im Rahmen des Literaturunterrichts lernen. Beziehungsweise: Sie können den engen schulischen Rahmen verlassen und die Literatur an ihrem „Ausgangspunkt“ ganz neu und anders entdecken.

Thomas Mann ging nur ungerne zur Schule – immerhin blieb er mehrfach sitzen, und auch seine Romanfiguren zittern vor der Anstalt mit „Abrichtungsmethoden“. Und noch der Einundsiebzigjährige schrieb: „Die Schule war doch eigentlich eine Angstpartie.“ Deshalb drehen wir den Spieß jetzt einfach um: Schüler, kommt zu Thomas Mann, kommt ins Buddenbrookhaus!

Thomas Mann ging nur ungerne zur Schule – immerhin blieb er mehrfach sitzen, und auch seine Romanfiguren zittern vor der Anstalt mit „Abrichtungsmethoden“. Und noch der Einundsiebzigjährige schrieb: „Die Schule war doch eigentlich eine Angstpartie.“ Deshalb drehen wir den Spieß jetzt einfach um: Schüler, kommt zu Thomas Mann, kommt ins Buddenbrookhaus!

▼ Das Landschaftszimmer

▼▼ Durchblick ins Götterzimmer



**Man saß im Landschaftszimmer,
im ersten Stock des alten Hauses
in der Mengstraße...**

Wo lässt sich Literatur besser erfahren und erleben als am Schauplatz ihres Geschehens? Mit dem Lübecker „Buddenbrookhaus“ in der Mengstraße 4 steht ein Ort zur Verfügung, der wirklich und zugleich fiktiv ist. Das Haus war von 1842 bis 1891 im Besitz der Familie Mann, zuletzt lebten hier die Großeltern der Schriftstellerbrüder Heinrich und Thomas Mann. Es gibt also bei dem Haus in der Mengstraße einen biographischen Bezug zu den Manns – wichtiger aber ist der literarische: Thomas Mann machte aus seiner Familiengeschichte Weltliteratur,

die 1929 mit dem Nobelpreis gewürdigt wurde. Sein Roman „Die Buddenbrooks“ spielt in diesem Haus, das damit ein literarischer Ort geworden ist. Schülerinnen und Schüler, die den Roman oder etwa die im Jahr 1903 publizierte Novelle „Tonio Kröger“ bereits gelesen haben, erkennen die berühmte spätbarocke Fassade sofort wieder, wenn sie in die Mengstraße kommen. Diese enge Verknüpfung eines Ortes mit einem literarischen Werk ist weltweit nahezu einmalig.

Seit seiner Eröffnung im Jahr 1993 und insbesondere nach der grundlegenden Umgestaltung zur Expo im Jahr 2000 hat sich das Buddenbrookhaus zu einem der beliebtesten Literaturmuseen Deutschlands entwickelt. Wie es sich für ein Schriftstellerhaus gehört, bietet es – neben verschiedenen Sonderausstellungen – eine ausführliche Ausstellung zu Leben und Werken der vielfach künstlerisch begabten und umfangreichen Familie Mann von Heinrich und Thomas bis zu den Kindern und Enkeln. Eine zweite Dauerausstellung „Buddenbrooks – ein Jahrhundertroman“ informiert am authentisch-literarischen Ort über das heute noch aktuelle Buch. Ihr Herzstück ist der „begehbare Roman“. Er soll die geschriebene Literatur nicht nur kognitiv, sondern im besten Sinne emotional und aktiv erfahrbar machen. Im zweiten Stock des Hauses präsentieren sich das so genannte „Landschaftszimmer“ und das „Götterzimmer“, die nach den literarischen Beschreibungen Thomas Manns eingerichtet wurden. Diese Räume holen die Fiktion an den realen Schauplatz zurück. Jugendliche, die sich zunehmend in virtuellen Räumen bewegen, betreten hier tatsächlich eine Romanwelt. Für Neugierige und Interessierte liegen Exemplare des Romans zum Nachlesen und Vergleichen bereit: Es soll geschmökert werden.

Für dieses Ausstellungskonzept, das Literatur, die eigentlich schwer ausstellbar ist, anschaulich und sogar erlebbar, erfahrbar und begehrbar vermittelt, hat das Buddenbrookhaus im Jahr 2002 den Europäischen Museumspreis bekommen.

Szenisches Interpretieren – Das Buddenbrookhaus als Ort des Lernens

„Man saß im ‚Landschaftszimmer‘, im ersten Stockwerk des weitläufigen alten Hauses in der Mengstraße, das die Firma Johann Buddenbrook vor einiger Zeit käuflich erworben hatte und das die Familie noch nicht lange be-

wohnte. Die starken und elastischen Tapeten (...) zeigten umfangreiche Landschaften (...), Idylle im Geschmack des achtzehnten Jahrhunderts, mit fröhlichen Winzern, emsigen Ackersleuten, nett bebänderten Schäferinnen, ...“ – Hier wird der Besucher empfangen. Thomas Mann gibt eine exakte Beschreibung der beiden „guten Stuben“ des alten Patrizierhauses, die man im vornehmen Stil der damaligen Zeit „Beletage“ nannte.

Das „Landschaftszimmer“ und das „Götterzimmer“ sind zentrale Schauplätze des Romans und bieten deshalb anregenden Raum für die intensiv-kreative Auseinandersetzungen mit Szenen der „Buddenbrooks“ oder weiterer Werke Thomas Manns. Die beiden Räume haben einen starken Aufforderungscharakter: komm, spiel in uns! Man betritt eine Bühne, erkennt die im Roman erwähnten Möbel, das ganze Ambiente – und plötzlich *ist* man Thomas oder Toni Buddenbrook. Die Familie Buddenbrook sitzt gemeinsam um den Frühstückstisch, da erscheint der Diener mit der Karte eines Herrn, der um Tonis Hand anhalten will. Wie reagiert Toni auf den Wunsch Bendix Grünlichs, der sich lächerlich kleidet und frisiert und durch seine affektierten Redensarten („Diese Klatschrosen putzen ganz ungemain...“) auf die Nerven geht? Wie fühlt sie sich, was sagt sie? Wie äußern sich die Brüder, die Mutter? Eine wunderbare Gelegenheit, den Konflikt erlebbar zu machen, zumal diese Art der „Eheanbahnung“ den heutigen Schülern ja sehr fremd ist. Oft fällt es ihnen schwer, sich in die Motive und Handlungen der Figuren hinein zu versetzen. Diese Distanz lässt sich im szenischen Spiel gut überbrücken, die dem Roman nachgebildeten Räume laden zur Verwandlung ein.

Dabei werden Grundsätze des „Szenischen Interpretierens“ berücksichtigt: Wir wollen nicht Theater im umfassenden Sinn spielen, keine perfekte Inszenierung anstreben. Stattdessen wird improvisiert, ausprobiert, Kostüme werden nur angedeutet (ein eleganter Hut markiert den Herrn, die Konsulin trägt einen altmodischen Schal, Toni vielleicht eine mädchenhafte Haube...), Dialoge werden versucht und vielleicht gleich wieder verworfen, Kommentare werden gesprochen, Gedanken verbalisiert – hier gibt es unendliche Möglichkeiten. Basis ist immer der Text, sei es, dass er in der Schule entsprechend mit Rolleninterviews oder Erlebnisgesprächen vorbereitet wird, sei es, dass die Schüler im Museum Rollenkarten bekommen. Solche Fragen werden vorab geklärt.

Spannend sind anschließend die Diskussionen. Natürlich bekommen zunächst einmal alle mutigen Schauspieler großes Lob, aber dann geht es an die Auswertung. Und dieses Gespräch über die eigenen Erfahrungen beim Spielen und beim Beobachten bringt oft einen zusätzlichen Schub in den Umgang mit literarischen Texten.

Wenn Hanno Buddenbrook gefragt wird: „Gehst du gern zur Schule?“, dann beginnt seine Antwort im Roman mit einem ruhigen „Nein“ – mehr benötigen wir gar nicht an direkter Dialogvorgabe, denn jetzt überlegen die Schüler, was Hanno sagen *könnte*, immer auf der Grundlage des zuvor gelesenen Romans.

Literaturunterricht im Museum

Nicht nur mit szenischen Interpretationen wird im Buddenbrookhaus gearbeitet. Auf der Basis der Ausstellungen und der vielen Rückmeldungen von Schülerinnengruppen wurde ein differenziertes Angebot museumspädagogischer Aktivitäten entwickelt. Angesprochen werden Schüler und Schülerinnen der Sekundarstufen I und II. Viele Themen lassen sich im Rahmen des Lernstoffs der Mittelstufe realisieren, und auch die Orientierungsstufe wird mit dem Angebot angesprochen. Selbstverständlich besteht auch die Möglichkeit, sich ganz „traditionell“ durch die Ausstellungen begleiten zu lassen. Ergänzend bietet das Haus Schwerpunktführungen an. In diesen Führungen wird das Material unter einer bestimmten Fragestellung neu geordnet, Hintergründe werden stärker betont, Zusatzmaterial wird herangezogen. Die Museumsbegleiter stehen den Schülern Rede und Antwort, die Erarbeitung der Inhalte kann aber auch stärker in Eigenregie der Schüler erfolgen. So stellt das Buddenbrookhaus Bildmaterial und Dokumente bereit, die die Schüler unter bestimmten Fragestellungen auswerten.

In einer Schreibwerkstatt können die Schüler, nachdem sie die Ausstellungen des Hauses gesehen oder einen Spaziergang auf den Spuren von Thomas und Heinrich Mann durch Lübeck absolviert haben, ihre Eindrücke schnell umsetzen und nachhaltig festigen. Im historischen Gewölbekeller lässt sich der beim kreativen Schreiben so wichtige „Spontanfaktor“ ausnutzen – die Umgebung wirkt anregend, und die Impressionen gehen nicht bis zum nächsten Schultag verloren.

Während Lernstationen in der Schule mit viel Mühe zusammengetragen werden müssen, bieten die

Dauerausstellungen mit ihren Wort-, Bild- und Tönelementen sowie interaktiven Recherchemodulen ideale Voraussetzungen. Dies gilt sowohl für die Ausstellung zur Familie Mann als auch für die Buddenbrook-Ausstellung. Themen sind hier zum Beispiel die Entstehung des Romans, der Vergleich mit Werken, die Thomas Mann anregten, die Vorbilder für Romanfiguren, Kurzbiographien der Figuren, Wirkung des Romans oder die Verfilmungen. So können Schüler hier gut Lernen an Stationen erproben.

Ein wichtiges Angebot ist die Arbeit im Medienverbund. Das Archiv des Buddenbrookhauses verfügt über Film- und Audiomaterial, mit dem sich experimentellere Formen der Interpretation realisieren lassen. So können Schüler zum Beispiel eine Hördokumentation zum Thema „Schriftsteller im Exil“, unter anderem aus Thomas Manns Reden an „Deutsche Hörer“ oder aus Aussagen Klaus Manns zur Frage der möglichen Rückkehr nach Deutschland, zu einer eigenen Collage kombinieren. Die filmischen Umsetzungen der „Buddenbrooks“ können herangezogen werden, um das Thema „Literaturverfilmung“ zu bearbeiten. Dieses lässt sich dann auch produktiv weiterführen durch eine eigene Videosequenz, zu der die Schüler selbst das Drehbuch schreiben; gedreht wird anschließend in den Schauräumen der „Buddenbrooks“-Ausstellung.

Referatsarbeit macht im Museum mehr Spaß – der Routine des Klassenraums lässt sich leicht entgehen, wenn die Schüler zum ersten Mal in einem „richtigen“ Archiv arbeiten. In der Samuel-Fischer-Bibliothek finden sie Arbeitsplätze und umfangreiche Materialien zur Vorbereitung. Die Referate können dann an den anregenden Romanschauplätzen selbst vorgetragen werden. Diese Schauplätze stehen auch für leichte Einheiten zur Verfügung. Schon Orientierungsstufenschüler können bei geeigneter Textauswahl (Hannos Schultag im Roman „Buddenbrooks“ zum Beispiel) für „Große Literatur“ gewonnen werden und bleibende Eindrücke mitnehmen. Rückmeldungen von Schülern verschiedener Altersstufen und Schulformen zeigen: Der Ort verführt. Literatur *kann* ein Erlebnis sein.

Uschi Häckermann, Museumspädagogik
Die Lübecker Museen
Buddenbrookhaus
Mengstraße 4, 23552 Lübeck
www.buddenbrookhaus.de
museen@luebeck.de

Ein begehbares Hörbuch

Olaf Mückain

Während konventionelle Museen ihre „Story“ anhand von gegenständlichen Schaustücken vermitteln, beschreitet das im Sommer 2001 eröffnete Nibelungenmuseum den direkteren Weg, seine zentrale Botschaft ohne Zuhilfenahme von so genannten „Sachzeugen“, also Relikten, Dokumenten oder auch Kunstwerken zu erzählen. Viele Häuser greifen mittlerweile auf Audiotouren zurück, um ihre Ausstellungsstücke auf bequeme und handliche Weise dem Besucher nahe zu bringen. Beim Nibelungenmuseum ist der Akustik-Guide hingegen das Herzstück des ganzen Konzeptes. Wie ist das aber möglich, wo doch andernorts mit kostbaren und unverwechselbaren Originalen und Unikaten gearbeitet wird? Beim Nibelungenmuseum liegen die Dinge etwas anders als bei sonstigen Häusern, denn dieser Neuling der Museumslandschaft erzählt nicht nur wie andere Museen auch eine Geschichte, sondern sein Präsentations-Gegenstand ist bereits selbst eine Erzählung: das Nibelungenlied und seine verschiedenen Text- und Stoffvarianten.

Nibelungenmuseum Worms



Literatur ist grundsätzlich anders als etwa ein Ölgemälde. Ein Text ist ein beliebig oft reproduzierbarer Bedeutungsträger, dessen Gehalt und ästhetische Formgestalt durch eine Vervielfältigung keine Veränderung erfahren. Während Realien im Museum als Semio-phoren, (Krzysztof Pomian) d.h. als gegenständliche Sinnträger eingesetzt werden, die mehrere Sinne beim Rezipienten aktivieren, handelt es sich bei der Schrift um abstrakte Zeichen, die unmittelbar auf die Vorstellungskraft einwirken. Bezogen auf den Gehalt und seine Wirkung unterscheidet sich die Handschrift C des Nibelungenliedes, die heute in der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe verwahrt wird, nicht von einer textidentischen Buchausgabe aus der so genannten „Blauen Reihe“. (Die Originalhandschrift bietet allerdings den Vorzug, als hochmittelalterliches Erzeugnis mit frühgotischen Minuskeln und schmuckvollen Initialen auf Pergament sowohl Semiophore als auch Textträger in einem zu sein.) Daraus folgt, dass ein Literaturmuseum seine Ausstellung nicht unbedingt mit Exponaten bestücken muss, sondern sich ganz auf seinen Inhalt konzentrieren kann. Dies gilt umso mehr, wenn keine gesicherten archäologischen Zeugnisse existieren, wie es bei den Burgunden alias Nibelungen in Worms der Fall ist. Selbst der anonyme Dichter lässt sich nicht „Ding-fest“ machen und hält bis heute sogar seinen Namen geheim. Deshalb kann man in Worms auch nicht mit biographischen Details und Primärreliquien wie Haarlocken oder Sekundärreliquien wie originalen Kleidungsstücken aufwarten, wie es in Dichterhäusern gerne geschieht, deren Namensgeber Kultstatus genießen.

Nachdem nun also solch neugierigem Voyeurismus der Zugang verwehrt blieb, gestalteten die Museumsmacher geschickt die Rolle des großen Unbekannten zum fiktiven Hausherrn und Gastgeber des Nibelungenmuseums aus. Und wer könnte schließlich kompetenter und amüsanter und – wo es am Platze ist – auch kritischer über seine Dichtung und deren Nachwirkung urteilen als der Autor selbst?



Im Mittelalter erfreuten fahrende Sänger ihr adeliges Publikum auf Burgen und Schlössern in der unwirtlichen Jahreszeit mit gereimten Romanversen, die von Helden und ihren Abenteuern, schönen Damen und Ungeheuern berichten. An diese mittelalterliche, mündliche Erzählweise knüpft das Nibelungenmuseum mit seinem infrarotgesteuerten Audioguide-System auf zeitgemäße Weise an. Weil der heutige Besucher vorrangig visuell ausgerichtet ist, bedient sich das Museum in seinem „Sehturm“ gezielt eingesetzter optischer Vermittlungsstrategien, um seine Gäste durch Lichtbild-Collagen und Stummfilmszenen allmählich an den Hörtext heranzuführen. So eingestimmt begegnet der Zuhörer im „Hörturm“ der mittelalterlichen Poesie in Reinkultur und lauscht dort ungestört den zentralen Liedstrophen auf Mittelhochdeutsch, der Originalsprache der höfischen Dichter und Minnesänger. Als Sprecher tritt der Marburger Germanistik-Professor und namhafte Nibelungen-Forscher Joachim Heinzle auf, der zugleich als wissenschaftlicher Berater fungierte.

Um dem schier unüberschaubaren Reichtum der Nibelungensage und ihrer bis heute anhaltenden Wirkungsgeschichte wenigstens annähernd gerecht zu werden, begnügt sich das Museum nicht mit seinem künstlerisch-didaktisch und linear angelegten Rundgang, sondern bietet eine ganze Reihe von Sonderveranstaltungen an. Hierfür ist die Museumsvermittlung zuständig, die sich in Vorträgen, Gruppenführungen und

historisch inszenierten Kostümvorfürungen einem interessierten Erwachsenenpublikum zuwendet.

Im Sommer 2004 begann das Nibelungenmuseum mit dem Aufbau einer eigenen Museumspädagogik. Der Schwerpunkt dieser Aktivitäten richtet sich an Kinder im Grundschulalter. Vor allem die Theaterpädagogik bietet besonders günstige Anknüpfungspunkte zu den vielzähligen Nachdichtungen, wie der erfrischend modernen Fassung von Moritz Rinke, der anspruchsvollen Dramatisierung durch Friedrich Hebbel oder den Prosatexten Auguste Lechners, die sich direkt an ein jugendliches Lesepublikum wenden.

Zudem bietet das Hochmittelalter, die Zeit der Niederschrift des Nibelungenliedes, ein schier unerschöpfliches Themenreservoir. Um nicht nur die gängigen Klischees zu bedienen und stattdessen die jungen Adressaten aus der Reserve zu locken, können die Kinder in einem Angebot mit oder ohne Kostüm in soziale Rollen des Mittelalters schlüpfen oder beim Waffenmeister der Wormser Nibelungenfestspiele, „Bogner Tom“ (alias Thomas Haaf), das Fürchten lernen. Mädchen und Jungen werden bei dieser Aktion ‚live‘ mit Kampftechniken vertraut gemacht und lernen originalgetreue Rüstungen und Waffen kennen. Das pädagogische Ziel besteht dabei nicht etwa darin, das Faszinosum auszunutzen, welches in dem Tabubruch beruht, Kindern Waffen vorzuführen und diese einmal ausprobieren zu lassen, sondern es gelingt bei solchen Demonstrationen erfahrungsgemäß immer, das Bewusstsein für die Achtung vor dem Leben und der körperlichen Integrität zu erhöhen und zugleich die jugendliche Neugierde zu befriedigen.

Ein besonderes Experiment bildete im Jahr 2006 das ambitionierte Sommer-Ferienprojekt „Film ab!“ für Sieben- bis Zwölfjährige. Da das Nibelungenmuseum architektonisch und konzeptionell eine Synthese aus Tradition und Gegenwart darstellt, wählten die Museumspädagogen mit der Artussage einen populären mittelalterlichen Stoff und verfolgten mit einer filmischen Umsetzung zugleich das Ziel, die beteiligten Kinder im Umgang mit zeitgemäßen Medien vertraut zu machen. Im Laufe einer Arbeitswoche erarbeiteten rund 50 Kinder einen Kurzspielfilm. Da das Museum nur über begrenzte technische, personelle und finanzielle Ressourcen verfügt, zählt die Zusammenarbeit mit Partnern aus der Kultur, Wissenschaft, Kunst, Pädagogik und anderen Bereichen zu den tragenden Säulen der Museums-

tätigkeit. Im Falle des Filmprojektes erhielt das Team hilfreiche technische und fachkundige Unterstützung durch die ehrenamtlichen Mitarbeiter der Stadtbildstelle Worms und durch das Bildungszentrum Bürgermedien Ludwigshafen. Am Eröffnungstag der Ferienspiele wurden die Mädchen und Jungen, die über unterschiedlichen sozialen Hintergrund und Bildungsstand verfügten, über ein Puppenspiel mit dem Inhalt der Artuslegende und mit ihrem Personal bekannt. Anschließend bildeten die Kinder mehrere Arbeitsgruppen, von der Kullissenmalerei über die Drehbuchwerkstatt bis hin zur Schauspielertruppe, zu Regie und Kamera. Anfängliche Hemmungen und Berührungsängste waren rasch beseitigt und fortan herrschten Engagement und Arbeitsdisziplin. Trotz des Erfolges hat das Museumsteam für die Zukunft entschieden, etwas „kleinere Brötchen zu backen“ und nicht allzu häufig derartig technisch, organisatorisch und pädagogisch aufwendige Großprojekte durchzuführen. Diese Strategie hat sich bei den jüngsten Osterferienspielen, die – anlässlich des 850. Geburtstages des englischen Königs – Richard Löwenherz galten, für alle Beteiligten bezahlt gemacht.

Mit seinen vielen Zusatzangeboten drohte das Museum aus allen Nähten zu platzen. Nun war aber der museumseigene „Schatzraum“, eine künstlerische Inszenierung in freier Anlehnung an den sagenhaften Nibelungenhort, nach dem engen Zeitmaßstab für digitale Animationen in die Jahre gekommen. Er wurde im Juli 2007 vom Medienmuseum am Zentrum für Kunst und Medientechnologie in Karlsruhe übernommen. Das Karlsruher Museum und seine Medienspezialisten unterstützen und beraten das Nibelungenmuseum nun bei der Neueinrichtung eines „Mythenlabors“, das den Platz des „imaginären Schatzes“ einnehmen wird.

Der Name verweist auf die Welt der Sagen, Märchen und Geschichten, darunter speziell das Nibelungenlied, die zusammen den inhaltlichen Rahmen der Aktivitäten abstecken. Das Wort „Labor“ steht für die Art der Vermittlung sowie für die konzeptionelle Herangehensweise: Der Raum wird multifunktional eingerichtet und soll später Kabinettausstellungen ebenso ermöglichen wie Computerpräsentationen, Theaterpädagogik und Vorträge. Das „Mythenlabor“ wird somit zur Drehscheibe des Museums, die zwar an den Museumsrundgang anknüpft, aber diesen weder zwingend beschließen muss noch unbedingt voraussetzt. Damit

erhält das Museum einen lebendigen Ort, der auch für die Zukunft hin offen und flexibel bleibt. Hier können Workshops, kleine Kunstschauen und szenische Darbietungen stattfinden, die mit verschiedenen Kooperationspartnern durchgeführt werden, um Synergien zu nutzen und ein breites Spektrum an Zielgruppen anzusprechen. Überdies entsteht so immer wieder ein Anreiz, das Museum erneut zu besuchen, und zwar nicht für sensationelle Großausstellungen, sondern für gediegene, bisweilen exquisite, manchmal auch experimentelle oder altbewährte Veranstaltungen.

Da es sich um ein mediengestütztes Museum neuen Typs handelt, werden Computerterminals für Recherchezwecke und virtuelle Ausstellungen eingerichtet. Schließlich bleibt ein Mythos wie die Nibelungensage nur darum Jahrhunderte lang ein Publikumsrenner, weil sein überzeitlicher Gehalt und seine kulturgeschichtliche Bedeutung sich in ihrer äußeren Präsentationsform stets gewandelt und verjüngt haben. Wer also über hauteng in Leder gehüllte, amazonenhafte Isländerinnen oder behelmte Biker als fliegende Boten in der letztjährigen Inszenierung der Wormser Nibelungenspiele die Nase rümpft, mag sich im Nibelungenmuseum darüber informieren, dass schon der unbekannte Dichter historische Elemente seiner Geschichte aus dem fünften Jahrhundert aktualisierte und Kriemhild und Brünhild im Stil eines seinerzeit topaktuellen höfischen „Modejournals“ einkleidete.

Im „Mythenlabor“ wird ferner das Angebot zur Bild- und Informationsrecherche zur Nibelungensage, zu verschiedenen Mythen und zur Kunst-, Kultur- und Realgeschichte an Computerterminals bestehen, so dass hier zwar keine Gegenstände, wohl aber Fakten und Reproduktionen gesammelt und bis zu einem gewissen Grade auch erforscht werden. Flash-Filme bieten Kurzinformationen zu den zentralen Themen wie beispielsweise den Protagonisten, zu Wagners Verarbeitung des Nibelungenstoffes, zu Mythenmotiven in Buch und Film bei Harry Potter, dem „Herrn der Ringe“ oder in „Krieg der Sterne“. Der Informations- und Lernort Museum möchte sich im „Mythenlabor“ auch als moderner Dienstleister empfehlen, der verschiedenen Adressaten ein adäquates Forum bietet, um sich zu bilden, neu zu erfahren und auch zu präsentieren. Für Gästeführer und Lehrer besteht im „Mythenlabor“ die Möglichkeit, auf vorbereitete didaktische Power-Point-Folien sowie

Diaschauen zuzugreifen, um vom Master-Terminal aus ihre Gäste-Gruppe selbst zu informieren.

Weil nun aber jedes Museum von den Menschen lebt, die es besuchen und die dort arbeiten, wird zugleich die Museumskommunikation ausgebaut; im Halbjahresprogramm stehen vielfältige Angebote. Einen „Klassiker“ markiert die Reihe „Höfische Kultur“. Unter der fachkundigen Anleitung einer Mediävistin studieren engagierte Laien aus dem Kreis der Wormser „Freien Gewandeten“ regelmäßig Szenen aus der höfischen Literatur ein und führen diese zu Themen wie „Kleidung und Mode“ oder „Höfische Mahlzeit um 1200“ in historisch nachempfundenen Kostümen vor. Desgleichen ist die Theaterpädagogin und Schauspielerin Kirsten Zeiser als Krimhilds (fiktive) Kammerzofe Fredegunde eine unverzichtbare Quelle für alle Nibelungen-Kenner und eine besondere Attraktion für Besuchergruppen jeden Alters. Das Team des Nibelungenmuseums setzt also auf einen Methodenmix, der konventionelle neben progressiven Vermittlungskanälen einsetzt, um verschiedenen Inhalten sowie unterschiedlichen Zielgruppen gerecht zu werden. Dabei gilt es, sich stets weiter zu entwickeln, Altbewährtes zu optimieren und Neues zu konzipieren und damit von der Wirkungsgeschichte des Vermittlungsgegenstandes „Nibelungensage“ zu lernen, die ihren Kerngehalt nur durch eine Jahrhunderte lange Wandlung und Erneuerung bis heute zu bewahren vermochte. Von dieser Synthese kündigt schon die Außenarchitektur des Nibelungenmuseums in der Kombination von stauferzeitlicher Stadtmauer, die der Museumsrundgang erschließt, und vorgeschalteten Edelstahlpavillons, welche die museumsspezifische Infrastruktur in sich aufgenommen haben. Und für eben diese Kombination aus Alt und Neu steht auch das neue „Mythenlabor“, dessen Themengegenstand die uralten Sagenstoffe bilden und dessen Funktionsweise experimentell und innovativ ist.

Dr. Olaf Mückain
Museumspädagogik und Vermittlung
Nibelungenmuseum
Fischerpfortchen 10
67547 Worms
olaf.mueckain@nibelungen-museum.de

Kunst und Lesen

Elisabeth Häger-Weigel, Claudia Schmidt

Die Rolle der Kunstbibliothek in den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden

Im Februar 2004 öffneten die neuen Räumlichkeiten der Kunstbibliothek im Dresdener Residenzschloss. Die lichten und komfortablen Räume inspirierten, sie gezielt einem breiteren Publikum, insbesondere auch Kindern und Jugendlichen, zugänglich zu machen. In Zusammenarbeit mit der Museumspädagogik wurde das inzwischen rege genutzte Projekt „Kunst und Lesen“ entwickelt. Das neue Angebot richtet sich in erster Linie an Schulklassen, die mehr als einen „normalen“ Museumsbesuch planen. „Kunst und Lesen“ startet in der Kunstbibliothek. Im Rahmen des Projektes lernen die Schüler mit museumspädagogischer Unterstützung, wissenschaftliche Literatur zu nutzen, Fachwissen zusammenzutragen, dieses schriftlich niederzulegen und im Museum Kurzreferate vor den Originalen zu halten. Dabei wird die Freude am Lesen, Schreiben, Recherchieren und Vortragen angeregt, das freie Sprechen gefördert sowie ein persönlicher Zugang zur Kunst gefunden.

▼ Schüler beim Projekt „Kunst & Lesen“.
Foto: Hans Peter Klut, SKD

▼ Eröffnung der Ausstellung
„Kunst – Schule – Wissenschaft“.
Foto: Hans Peter Klut, SKD



Projektbeschreibung

Das Projekt wird in zwei unterschiedlich anspruchsvoll gestalteten Varianten angeboten und ist damit für Schüler aller Klassenstufen praktikabel. Bei Variante I – Veranstaltungen für Schüler der Grundschulen und der Sekundarstufe I – steht unter dem Thema: „Eure Geschichten über Bilder und Skulpturen“ ein einzelnes Kunstwerk aus einem der elf Museen der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden im Mittelpunkt. Zunächst erhalten die Schüler eine kurze Einweisung in die Arbeit in der Bibliothek. In einem vorbereiteten Handapparat im Lesesaal recherchieren sie dann zu „ihrem“ speziellen Kunstwerk, zum Künstler oder zum Thema. Dem folgt das Vorlesen eines wissenschaftlichen Textes, der aus

einem Ausstellungskatalog oder einer anderen kunsthistorischen Publikation – jedoch nicht aus Kinderliteratur – stammt. Die sich anschließende Diskussion oder Besprechung fördert die intellektuelle Verarbeitung aber auch die Verknüpfung mit ganz individuellen Eindrücken. Neben den hohen Anforderungen beim Verstehen der Texte, werden die Kinder angeregt, die Inhalte entsprechend eigener Interessen und Erfahrungen aufzugreifen und diese schriftlich weiterzuentwickeln. Die Veranstaltung endet mit dem Besuch des Museums, wo die Schüler vor den Originalen die von ihnen gewonnenen Erkenntnisse und die erdachten Geschichten vortragen können. Besonders beliebt sind die Stadtansichten Bernardo Bellottos, das „Schokoladenmädchen“ und Kinderbildnisse.

Variante II des Projektes „Kunst und Lesen“ richtet sich an ältere Gymnasiasten und Mittelschüler ab der 7. Klasse. Meistens sind es Kunst-, Geschichts- oder Deutschkurse, die ein im Unterricht behandeltes Thema vertiefen wollen. Neben frei gewählten Inhalten gibt es spezielle Angebote, wie z.B. „Antike Persönlichkeiten in Literatur und Kunst“ deren Anknüpfungspunkt auch hier die in den elf Museen der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden erlebbare Kunst und ihr Bezug zur Stadtgeschichte innerhalb historischer Zusammenhänge sind. In kleinen Gruppen erarbeiten die Schüler in „selbstgesteuertem Lernen“ die wesentlichen Inhalte der übergeordneten Themen. Der Anteil der theoretischen Arbeit in der Kunstbibliothek liegt deutlich höher als bei den Schülern der Grundschulen und der Sekundarstufe I.

Weiterführende Projekte

Das Evangelische Kreuzgymnasium Dresden gehört zu den Schulen, die großes Interesse an fachübergreifendem, projektbezogenen Unterricht zeigen. Im Leistungskurs Kunst der Klasse 12 entstand im Anschluss an eine Veranstaltung von „Kunst und Lesen“ bei den Schülern die Idee, die Kunstbibliothek auch für die Erarbeitung der laut Lehrplan vorgeschriebenen kunstwissenschaftlichen Facharbeit zu nutzen und danach dort eigene Kunstwerke auszustellen. Es entstanden theoretische Facharbeiten, die auf intellektuelle und zum Teil sehr philosophische Art den Zugang zu den gewählten Themen beschrieben, die dann ihren Ausdruck in den

Kunstobjekten fand. Die spiegelten wiederum den intensiven und fantasievollen Umgang mit traditionellen Kunstformen und Inhalten wider. In oftmals eigenwilliger Weise fanden Themen wie *Melancholie*, *Schriftformen*, *Wasser*, *Die Zahl 3*, *Licht*, *Perle*, *Homosexualität* aber auch die Auseinandersetzung mit Künstlern wie Helmut Newton oder Vertretern der Straßenkunst ihre Umsetzung in Malerei, Graphik und Plastik.

Erstmals wagten Schüler und Lehrerin mit dieser Ausstellung den Weg in die Öffentlichkeit. Aber auch die Kunstbibliothek betrat neues Terrain. Neben ihrer Funktion als traditionelle, wissenschaftliche Spezialbibliothek und Zentralbibliothek der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, etabliert sie sich in Kooperation mit der Museumspädagogik zunehmend als allgemein bildungsfördernde Einrichtung, vor allem aber als Schnittstelle zwischen Schule und Museum.

Das Angebot „Kunst und Lesen“ konnte inzwischen in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Psychologie des Lernens und Lehrens an der TU Dresden noch um einen Computerarbeitsplatz erweitert werden. Mit Hilfe der Software „Studierplatz 2000“ erarbeiten Jugendliche selbstgewählte kunsthistorische Inhalte und bereiten diese zur weiteren Nutzung für ihre Mitschüler anhand individueller Problem- und Themenstellungen auf. Dieser Part des Projektes findet wiederum in der Kunstbibliothek statt, denn die Recherche wissenschaftlicher Literatur ist auch dafür unerlässlich.

Am 7. und am 14. März 2007 fand das Projekt „Kunst und Lesen“ darüber hinaus erstmals auch für Senioren statt.

Elisabeth Häger-Weigel
Leiterin der Kunstbibliothek der Staatlichen
Kunstsammlungen Dresden

Claudia Schmidt
Leiterin der Museumspädagogik der Staatlichen
Kunstsammlungen Dresden
Staatliche Kunstsammlungen Dresden
Taschenberg 2
01067 Dresden

Erzählend an der Kunst teilhaben: Bilder.Geschichten

Ein Projekt des Wallraf-Richartz Museum & Foundation Corboud
und des Literaturhauses Köln

Thomas Böhm

Zu den Haupt-Hindernissen beim Betrachten von Kunst gehört die Schwellenangst. Sie äußert sich in der Annahme, man verstehe nicht genug von Kunst – der Kunstgeschichte, der Symbolik von Bildern, der Werkgeschichte eines Künstlers – um sich mit ihr auseinandersetzen zu können, um die Bilder, die man betrachtet, zu „verstehen“. Es gibt einen starken Strang der Kunsttheorie, der diese Angst schürt. Die forcierteste, einschüchterndste Forderung findet sich bei Schopenhauer: *„Vor ein Bild hat jeder sich hinzustellen wie vor einen Fürsten, abwartend, ob und was es zu ihm sprechen werde; und wie jenen auch dieses nicht selbst anzureden: denn da würde er nur sich selbst vernehmen.“*

Dass Schwellen von Bedeutung sind, merken z.B. die Besucher – selbst die gegen Schwellenangst und Gewohnheit gefeiten – in dem Moment, wo das Museum oder ein anderer Raum der Kunst betreten wird: Die Atmosphäre verändert sich und mit ihr die persönliche Gestimmtheit. In dem Zusammenspiel von Atmosphäre und Gespanntheit werden die Kunstwerke auf eine besondere Weise gegenwärtig; die Schwellen, die vor ihnen bestehen, werden spürbar – wollen überschritten werden. Im Museum ist dies ganz einfach zu bewerkstelligen: Entgegen der Gewohnheit möglichst viele Bilder sehen zu wollen, um das Museum als Sammlung wahrzunehmen, ließe sich ein Museumsbesuch auch darauf beschränken, lediglich eine kleine Anzahl von Bildern – vielleicht sogar nur ein einziges – längere Zeit zu betrachten. Selbst wenn nicht unmittelbar eine Kommunikation zwischen Bild und Betrachterin oder Betrachter eintritt, sondern zunächst einmal nur Befremden.

Aus einer anderen Perspektive, der der Literatur, könnte man den Vorgang anders auffassen. Und zwar als den Beginn einer Geschichte, bei der es zunächst gar keine Rolle spielt, ob darin der Erzähler von sich selbst spricht oder von einem anderen Thema. Es kommt darauf an, wie sich die Geschichte entwickelt, ob und wie sie eigene Erfahrungen ins Spiel bringt, ob sie schlüssig ist, Erkenntnisse fördert, auf ihrer eigenen Sichtweise beharrt, die Dritte zum Widerspruch oder Weitererzählen auffordert – und wie sie für all das eine sprachliche Form findet.

In diesem Sinne haben das Wallraf-Richartz-Museum & Fondation Courboud und das Literaturhaus Köln das Projekt „Bilder.Geschichten – Schriftsteller sehen Malerei“ durchgeführt. Das Literaturhaus lud im Sommer 2006 neunzehn Schriftstellerinnen und Schriftsteller (u.a. Monika Maron, Dieter Wellershoff, Günter Wallraff, Jürgen Becker, Hanns-Josef Ortheil, Marcel Beyer, Ulrike Draesner, Michael Lentz und Georg Klein) ein, einen Text zu einem Bild im Museum zu schreiben und damit eine Tradition fortzusetzen, die sich durch die gemeinsame Geschichte von bildender Kunst und Literatur zieht: Immer wieder waren es Literaten, die bedeutende Zugänge zum Verständnis von Kunst eröffnet haben: Denis Diderot, Charles Baudelaire, Emile Zola, Guillaume Apollinaire, Susan Sontag – um nur einige wenige, weltberühmte zu nennen.

Es entstanden Texte, die vom Betrachten der Bilder ihren Ausgang nehmen. Texte, die – das Schopenhauer-Zitat, Schwellenangst und Ge-



wohnheit hinter sich lassend – Bilder ansprechen. Um eine Geschichte zu erzählen, in der das Bild ebenso vorkommt wie die Betrachterin oder der Betrachter. Alberto Manguel hat in seinem Buch „Bilder lesen“ darauf hingewiesen, dass die Betrachtung von Bildern immer damit einhergeht, dass wir ihnen vorübergehend einen erzählenden Charakter geben. *„Das Vokabular, mit dem wir dem Bild eine Geschichte abringen, wird nicht durch die Kategorien der Kunstkritik bestimmt, sondern auch durch ein breites Spektrum persönlicher und sozialer Motive zufälliger und zwangsläufiger Art. Wir basteln unsere Geschichten aus dem Nachhall anderer Geschichten, aus der illusorischen Identifikation mit dem Schöpfer des Bildes, aus unserem historischen und technischen Wissen, aus Klatsch, Schwärmerei und Vorurteil, Erleuchtung, Skrupel, Erfindungskraft, Leidenschaft und Witz. Keine der von einem Bild evozierten Geschichten ist endgültig und exklu-*

siv, und der Grad ihrer Stimmigkeit richtet sich weitgehend nach den Umständen ihrer Entstehung.“

Um möglichst unterschiedliche „Geschichten“ entstehen zu lassen, wurden keine Vorgaben bezüglich der Textgattung gemacht und auch das Verhältnis von Bild und Text wurde offen gelassen. Das Ergebnis – nachzulesen in einem im Luchterhand-Verlag erschienenen Buch und nachzuhören auf einem von den Autorinnen und Autoren selbst eingesprochenem Hörbuch – belegt, wie unterschiedlich literarische Reaktionen auf Kunst ausfallen können.

Den Literaten beim Ringen mit den Bildern zuzuschauen, ihre Texte zu lesen und dabei die thematisierten Bilder zu betrachten, macht einen besonderen Reiz des Projektes aus. In der Zusammenschau von dem Bild, das zur Inspiration dient und dem, was aus dieser Inspiration entstanden ist, scheinen künstlerische Vorlieben, Arbeitsweisen, Weltansichten auf, erhalten wir einen kurzen Einblick in kreative Systeme. So werden Kennern des literarischen Oeuvres der Beteiligten sicher selbst in den kurzen Texten das „Typische“, die „Handschrift“, den Ton einer Autorin oder eines Autors wiedererkennen – womit eine weitere Parallele zwischen Kunst und Literatur genannt wäre: die Möglichkeit, einen unverkennbaren Stil zu entwickeln.

Das Nebeneinander der literarischen wie künstlerischen Stile in diesem Buch illustriert, was André Malraux ein „imaginäres Museum“ genannt hat. In diesem Museum hoffen wir, mit diesem Projekt ein neues, kleines Kabinett eröffnet zu haben. Ein Kabinett, in dem die Bilder, die durch die Rahmen begrenzt sind, um Geschichten erweitert, und ihnen dank *„unserer Gabe des Erzählens ein ewiges und unerschöpfliches Leben geschenkt wird“* (Alberto Manguel). Ein Leben, an dem wir erzählend teilhaben.

Thomas Böhm
Literaturhaus Köln e.V.
Schönhauser Straße 8
50968 Köln
literaturhaus-koeln@gmx.de
www.literaturhaus-koeln.de

Synästhesie als pädagogisches Prinzip – Der „Dialog der Künste“

Chantal Eschenfelder

Die Reihe „Alte Musik im Liebieghaus“ in der Liebieghaus Skulpturensammlung in Frankfurt ist nur eine unter vielen vergleichbaren Veranstaltungen dieser Art in deutschen Kunstmuseen. Studierende der Hochschule für Musik und Darstellende Künste bringen dort regelmäßig im großen Mittelaltersaal Werke des Frühbarock zu Gehör. Die Besucher schätzen es, umgeben von spätgotischen Figuren den barocken Klängen in reizvollem Ambiente zu lauschen. Doch wer von ihnen ist in der Lage zu erkennen, dass die Exponate rund 150 Jahre früher entstanden sind, als die Musik? Historisch



betrachtet passen Kunst und Musik in diesem Fall nicht zusammen, auch wenn das den Besuchern suggeriert wird. Und genau darin liegt das Problem, wenn sich den Besuchern dieser Widerspruch nicht von selbst erschließen kann.

Vor dem Konzert hätten sie mit ihrer Karte die Gelegenheit gehabt, die berühmte Skulpturensammlung ohne zusätzlichen Eintritt zu besuchen. Doch davon machen nur die wenigsten unter ihnen Gebrauch. Was aber hat dann das Museum davon? Und was bringt Menschen dazu, sich Konzerte statt in einem großen Konzertsaal mit guter Akustik und bequemen Sesseln eng zusammengepfercht auf kleinen Stühlen im Museum anzuhören? Längst sind Museen kein reiner Ort der Kunstbetrachtung mehr. In zahlreichen Veranstaltungen, Museumsfesten, langen Nächten und was sich die Marketing-Abteilungen der Häuser sonst noch so alles einfallen lassen, trifft man sich in geselliger Runde zu Autorenlesungen, Theateraufführungen, Konzerten u.ä. und genießt das Gemeinschaftserlebnis Kultur. Diese Entwicklung ist kontrovers diskutiert worden. Festzuhalten bleibt aber, dass viele Besucher diese Ereignisse als etwas Besonderes erleben und deshalb gerne in Anspruch nehmen. Nicht zuletzt scheint das Umgebensein von authentischen Zeugnissen unseres kulturellen Erbes, die Rezeption von Literatur, Musik oder Tanz besonders reizvoll. In der Regel sind die musealen Exponate jedoch nur der pittoreske Ort, die attraktive Bühne für die besonderen Aufführungen. Inhaltliche Bezüge zwischen der ausgestellten Kunst und der aufgeführten Musik oder Literatur gehen nur selten über das Oberflächliche hinaus.

Auch bei den Museen der Stadt Köln hatte man sich seit den 1990er Jahren dieser Entwicklung angeschlossen, allerdings in wesentlich strengerer Auslegung der pädagogischen Ziele bei der Begegnung der unterschiedlicher Kunstgattungen. Unter dem Titel „Dialog der Künste“ wurden dem Museumsbesucher Veranstaltungen angeboten, die Erläuterungen zu einzelnen Exponaten im Museum mit der Rezitation von Literatur einer vergleichbaren Epoche verbanden. So wurden z.B. im Museum Ludwig Gedichte des Expressionismus vor den Werken Kirchners und Heckels vorgetragen. Obwohl der besseren Präsentation halber gelegentlich Schauspieler für die Rezitationen engagiert wurden, war der Charakter der Veranstaltung nie einer Theaterauffüh-

rung im Museum vergleichbar, sondern eher umgekehrt dienten die literarischen Texte wie Zitate immer nur dem besseren Verständnis der Kunstwerke. Durch den Vergleich mit zeitgenössischer Literatur wurden die Besucher in die Lage versetzt, bestimmte künstlerische Phänomene wie z.B. die ausdrucksstarken Farben des Expressionismus nicht als Einzelercheinungen bestimmter Künstlerindividuen zu betrachten, sondern als Charakteristikum einer ganzen Epoche wahrzunehmen. Daraus resultierte auch, dass das Publikum nicht nur mit einem Schauspieler, sondern immer auch gleichzeitig mit einem Museumspädagogen konfrontiert war, der die literarischen Darbietungen für seine Erläuterungen zu nutzen wusste. Die Veranstaltungen wurden immer gemeinsam erarbeitet, d.h. passende Texte zu den entsprechenden Museumsexponaten ausgewählt, nachdem man sich zuvor auf die zu vermittelnden Inhalte geeinigt hatte.

Doch wie stand es bei so viel pädagogischem Impetus mit dem Vergnügungsfaktor des Publikums? Der „Dialog der Künste“ fand in der Regel direkt vor den Kunstwerken in der Sammlung statt und hatte deshalb zunächst Besucherzahlen wie eine öffentliche Führung. Anfangs gab es aus Kostengründen auch nur die Begegnung von Kunst und Literatur.¹ Die kostenintensivere Bereitstellung von Tontechnik, das Engagieren von Musikern, Tänzern, Designern oder auch von Vertretern anderer wissenschaftlicher Disziplinen wurde erst möglich, als die Museumspädagogische Gesellschaft, der Förderverein des Museumsdienstes Köln, die pädagogische Relevanz dieser Veranstaltungsreihe erkannte und die Finanzierung übernahm. Daraufhin konnte das Spektrum erheblich erweitert werden. Das Prinzip des Dialogs von Kunstgattungen wurde auf alle Museen übertragen und als regelmäßige Veranstaltungsreihe eingeführt, zu der sich bald ein Stammpublikum zusammenfand. Die Konzentration auf die Sonderausstellungen gab der Reihe nochmals einen neuen Impuls und sorgte dafür, dass die Besucherzahlen von rund 15 manchmal bis auf 200 anschwellen konnten.

Dabei wurde die Bandbreite der Veranstaltungen immer vielfältiger und die inhaltlichen Fragestellungen, die der jeweiligen interdisziplinären Begegnung zugrunde lagen, immer pointierter:

„Picasso und die Frauen“ z.B. griff ein biographisches Reizthema eines der berühmtesten Künstler

der Moderne auf und kontrastierte die als Sammlungsschwerpunkt im Museum Ludwig präsentierten Werke mit schriftlichen Zeugnissen seiner verschiedenen Geliebten. Ziel dieser sicher stellenweise auch sehr unterhaltsamen Veranstaltung war jedoch nicht das Bestätigen gängiger Vorurteile, wie sie vor allem von feministischen Positionen bekannt sind, sondern eine differenzierte Auseinandersetzung mit der generellen Frage nach der Verbindung zwischen Biographie und Kunst, wie sie hauptsächlich für Künstler der Moderne gerne in Anspruch genommen wird. Die lebhafteste Diskussion mit den Teilnehmern im Anschluss an die Veranstaltung bestätigte die Relevanz des Themas und löste ein wichtiges pädagogisches Ziel der Kunstvermittlung ein: die aktive Auseinandersetzung mit den Werken und das Formulieren eines eigenen Standpunktes durch den Besucher.

Ein Parforceritt durch die europäische Kulturgeschichte war das Thema „Metamorphosen in der Kunst des 20. Jahrhunderts“. Basierend auf den „Metamorphosen“ des römischen Dichters Ovid mit ihren mythologischen Verwandlungsgeschichten um Götter, Menschen und Natur wurden ausgehend von der „Daphne“ von Renée Sintenis bis hin zu Skulpturen von Hans Arp und Pierre Klossowski verschiedene Werke im Museum Ludwig betrachtet. Der Dialog zwischen den Objekten und den Textpassagen Ovids gipfelte im Beispiel Hans Arps, der das Metamorphosenthema kongenial in Poesie und Plastik vermittelt. Der Schwerpunkt lag auf der Gattung der Skulptur, die prädestiniert schien für die bildliche Umsetzung des Themas der Verwandlung, Gestaltwerdung und Formveränderung. So konnte ein großer Bogen von der Antike über Berninis berühmte Figurengruppe „Apoll und Daphne“ bis zur modernen und zeitgenössischen Kunst geschlagen werden. Auch in diesem Fall zeigte die rege Beteiligung des Publikums an Diskussionen während und nach der Veranstaltung den im Vergleich zu einer normalen Führung wesentlich höheren Wirkungsgrad der pädagogischen Vermittlung.

Einen ganz anderen Zugang wählte die Veranstaltung „Déjà vu. Dialoge zur Mode“ zur Sonderausstellung „in. Femme fashion 1780-2004“ im Museum für Angewandte Kunst. Im Dialog mit einer Kunsthistorikerin kommentierte die Modedesignerin Liz Weinmann vor dem Hintergrund ihrer aktuellen Arbeit die mo-

dischen Extravaganzen der Exponate vom Rokoko bis in die Gegenwart. Methodisch ging es darum, die historische Distanz, die Besucher üblicherweise zu vergangenen Epochen einnehmen und die in der Regel auch ein geringeres Interesse zur Folge hat, zu überwinden und Parallelen zu heutigen Erscheinungen der Modewelt sinnfällig zu machen.

Sonderausstellungen, die sich mit ihren Exponaten selbst in einem Grenzbereich der künstlerischen Disziplinen bewegten, stellten eine besondere Herausforderung für den „Dialog der Künste“ dar. Die Ausstellung „Auf beiden Seiten des Rheins – Movement“ präsentierte aus französischen Regionalsammlungen (FRAC) eine Auswahl von Arbeiten zeitgenössischer Kunst, die jeweils unterschiedliche Aspekte von „Bewegung“ aufgreifen. Anfang der 1980er Jahre hatte die Regierung von der Hauptstadt aus beschlossen, zeitgenössische Kunst verstärkt in den französischen Regionen zu verankern und ihre Präsentation und Sammlung nicht auf das Zentrum Paris zu konzentrieren. Im Mittelpunkt standen vor allem Künstlerinnen und Künstler, die sich mit Beschleunigung bzw. Verlangsamung, mit Verlagerung bzw. Veränderung auseinandersetzen, quasi mit einer eigenen Zeitschöpfung beschäftigt sind. Es lag nahe, die Rezeption der Exponate mit einer bewegungssensitiven Kunstgattung zu konfrontieren: dem Tanz. In Zusammenarbeit mit dem Ballettstudio der Universität Bonn wurde eine mehrteilige Choreographie entwickelt und in den Ausstellungsräumen aufgeführt. Ausgehend von einer spezifischen Auswahl an Werken wurden die dort künstlerisch visualisierten unterschiedlichen Formen der Bewegung auf das tanzende Ensemble übertragen. Vom Oszillieren zwischen Zentrum und Peripherie, vom flüchtigen Schweben über Drehen, bis zum Springen und Laufen verfolgten die Zuschauer, wie die Sprache der bildenden Kunst in die Sprache des Tanzes überführt werden konnte. Der Focus des anschließenden Kunstgesprächs mit den Zuschauern in der Ausstellung lag daher in der Diskussion verschiedener künstlerischer Ausdrucksmittel, den Möglichkeiten aber auch Grenzen verschiedener künstlerischer Disziplinen bei der Umsetzung einer vergleichbaren Thematik.

Immer stärker rückten im Programm des „Dialogs der Künste“ die Betonung der künstlerischen Vielfalt und die differenzierte Wahrnehmung einzelner künst-

lerischer Positionen in den Mittelpunkt. Besonders bei Sonderausstellungen wie „Der Blaue Reiter“ oder „Edward Hopper“, die sich vor allem wegen ihrer populären Thematik eines breiten Publikumsinteresses erfreuten, wurden im pädagogischen Begleitprogramm verschiedene „Dialoge der Künste“ angeboten, die den Besuchern die ausgesprochen komplexen Hintergründe dieser heute vorwiegend rein ästhetisch rezipierten Werke vermittelten.

So konnte das Thema des Expressionismus mit München als Zentrum einer deutschen Avantgarde von unterschiedlichen Seiten beleuchtet werden. Während die Veranstaltung „Der Blaue Reiter in Briefen und Tagebüchern“ durch Rezitation schriftlicher Zeugnisse und kunsttheoretischer Äußerungen die Hintergründe der neuen malerischen Prinzipien aufrollte, verwies „Musik und Malerei in der Zeit des Blauen Reiters“ auf Parallelen in der Musik im 20. Jahrhundert. Das Klaviertrio Panta Rhei vermittelte mit Werken von zeitgenössischen Komponisten wie Sergej Rachmaninov, Paul Hindemith, Frank Martin und Anton Webern gleichsam die akustischen Bestrebungen, traditionelle Kompositionsschemata hinter sich zu lassen und neue (Klang)Welten zu erobern, die den Entwicklungen der Malerei vergleichbar waren. Die Zusammenarbeit mit dem Trio Panta Rhei erwies sich in diesem Zusammenhang als ausgesprochener Glücksfall. Anders als im Konzertsaal und sicherlich nur in diesem besonderen Veranstaltungsrahmen im Museum möglich, erläuterten auch die Musiker vor jedem Stück die thematisch relevanten Zusammenhänge und vermittelten dem musikalischen Laien das notwendige Hintergrundwissen, um die spezifische Musikauswahl im Kontext der Gemälde nachvollziehen zu können.

Höhepunkt in dieser Reihe war die Veranstaltung „Rhythmus-Farbe-Klang“, in der das Trio Breuer und Breuer die Rezitation von Passagen aus den Schriften Kandinskys und anderer Mitglieder des Blauen Reiter mit Jazz-Improvisationen für Vibraphon und Klavier auf der Basis der Musik Arnold Schönbergs verband. Lehrreich war dabei vor allem, dass die Besucher die in ihrer Entstehungszeit gleichermaßen abgelehnten Gemälde inzwischen bewundern, die im gleichen Umkreis und aus ähnlichen Beweggründen entstandene 12-Ton-Musik Schönbergs unter wütenden Protesten heute immer

noch ablehnen. Besser lässt sich Rezeptionsgeschichte nicht vermitteln.

Die Aufzählung lässt sich beliebig fortsetzen. Erwähnenswert ist dabei, dass sich das Konzept des „Dialogs der Künste“ als ausgesprochen vielfältig erwies, weil es keine Festschreibung oder bestimmte Kriterien wie z.B. gleiche Entstehungszeit gab. So konnte die Lesung aus Paula Fox „Pech für George“, einem in den sechziger Jahren entstandenen Roman, durchaus verblüffende Parallelen zu den einsamen Interieurs von Edward Hopper freilegen, obwohl die Bilder bereits 20 Jahre früher entstanden waren, was nicht nur den Besuchern, sondern zuweilen auch den Veranstaltern selbst neue Einblicke eröffnete.

Nicht immer waren es nur die Lesung oder das Konzert, häufig konnten auch Vertreter anderer wissenschaftlicher Disziplinen zum Dialog der Künste beitragen. So referierten Professoren der Amerikanischen Literaturgeschichte über Hopper oder der Niederländischen Philologie über die holländische Malerei um 1700, während ein Theologe in „Du sollst Dir kein Bildnis machen“ ein unterhaltsames Streitgespräch mit einer Kunsthistorikerin über die künstlerischen und theologischen Inhalte religiöser Malerei in der Sonderausstellung „Ansichten Christi“ bot.

Wie hilfreich für die Kunstvermittlung die Verwendung synästhetischer Prinzipien sein kann, machte die Veranstaltung „Mit voller Kraft“ zu Musik und Kunst der Russischen Avantgarde deutlich. Die Ratlosigkeit, die viele Besucher regelmäßig vor den Werken des Dynamischen Suprematismus eines Malewitsch befällt, verwandelte sich allein durch das vorherige akustische Erlebnis der parallelen Entwicklung eines Schostakowitsch in Verständnis und sogar Akzeptanz der neuen künstlerischen Position.

Zuletzt hatte sich das gleiche Prinzip des „Dialogs der Künste“ in der umstrittenen Sonderausstellung „Das Achte Feld. Geschlechter, Leben und Begehren in der Kunst seit 1960“ bewährt. Der in der Ausstellung thematisierte Umgang mit sexuellen Tabus und ihrer künstlerischen Umsetzung in der Kunst seit 1960 war in der lokalen Presse und auch bei den Besuchern im Vorfeld nicht nur mit Ablehnung bedacht worden, sondern vor allem unterstellte man das Aufgreifen eines

skandalträchtigen Ausstellungsthemas, um auf billige Weise das Besucherinteresse zu wecken – eine Auffassung, die die inhaltliche Relevanz dieser Thematik vollkommen verkannte. Die begleitende Veranstaltung „Rollenspiele. Geschlechterdifferenz in Literatur und Kunst“ ließ im Dialog von ausgewählten Textpassagen und ausgestellten Werken das Spiel mit verschiedenen Mustern der geschlechtlichen Rollenprägung erkennbar werden und stellte die unterschiedlichen medialen Ausdrucksformen in ihren Möglichkeiten vor. Für die Besucher war es ein besonderes Erlebnis, die zum Teil schockierenden künstlerischen Äußerungen im Kontext von Literatur wahrzunehmen, die gerade die Spitze der Bestsellerlisten anführte, wie z.B. *Middlesex* von Jeffrey Eugenides und Eike Schönfeld. Die Gegenüberstellung von Literatur und Kunst machte ohne wortreiche Erklärungen deutlich, dass die Ausstellung nicht ein lokales Kölner Phänomen war, sondern visueller Ausdruck eines den zeitgenössischen Diskurs gerade dominierenden Themas.

Das Prinzip des „Dialogs der Künste“ hat sich in Köln über die Jahre zu einem festen Bestandteil innerhalb der Erwachsenenpädagogik entwickelt, das inzwischen ein festes Stammpublikum gefunden hat. Erfreulicherweise zeichnet sich dieses Stammpublikum ebenfalls durch Vielfalt aus, denn es sind ebenso männliche wie weibliche Besucher wie auch unterschiedliche Altersstufen vertreten. Der methodische Vorteil dieses Veranstaltungsformats liegt hauptsächlich in der Einbeziehung verschiedener Sinneserlebnisse begründet, die nachweislich die in der Lerntheorie erforschten Prozesse positiv beeinflussen. Auf der Basis des alten Prinzips der „ut pictura poesis“ ist der pädagogische Wert aber vor allem in einem „mehrstimmigen“, aktiv rezipierten kulturellen Erlebnis zu sehen, das die Komplexität einer Thematik zu vermitteln vermag, ohne sich wie in einer klassischen Führung des Stils dogmatischer Äußerungen zu bedienen. Im Dialog der Künste ist der Besucher gefragt. Er muss die Transferleistung erbringen und aktiv die unterschiedlichen medialen Möglichkeiten der ihm dargebotenen Sinneserlebnisse verarbeiten. Das lässt ihn nicht nur eine bessere Wahrnehmung für die verschiedenen Kunstformen entwickeln, sondern schärft zugleich das Bewusstsein für den historischen, politischen oder philosophischen Kontext einer sonst nur formal betrachteten künstlerischen Äußerung. Das

Konzept des „Dialogs der Künste“ ist dabei eher einem wissenschaftlichen Experiment vergleichbar: Mit jeder neuen Gegenüberstellung eröffnet es neue, unbekannte Einblicke auch in Werke, die bisher vertraut erschienen. Unterhaltsam ist dabei für den Besucher nicht allein der ästhetische Genuss der vielfältigen Sinnesreize, sondern vor allem die Freiheit, sich immer wieder auf neue Fragestellungen einzulassen, an deren Beantwortung er selbst aktiv beteiligt ist.

Dr. Chantal Eschenfelder, Leitung Bildung und Vermittlung
Städel Museum
Städelsches Kunstinstitut und Städtische Galerie
Dürerstraße 2
60596 Frankfurt am Main
eschenfelder@staedelmuseum.de

¹ Richard Kreidler, „Dialog der Künste“ in den Museen der Stadt Köln, In: Internationales Kolloquium zur Vermittlungsarbeit ans Kunstmuseen „Zwischen Malkurs und interaktivem Computerprogramm. Köln 1997, S. 149 Anm.1

Für Kids – Ausstellungsbesuche mit Rahmenhandlung

Das Kooperationsprojekt „Erzähl mir was“

Karin Rottmann, Uschi Schröter

Im Rahmen einer Diskussion über ein KulturNetzwerk für Kinder in Köln wurde die Idee geboren, Kinderbuchklassiker in den Kunstmuseen der Stadt Köln vorzustellen. Dabei sollte die Literatur nicht losgelöst von der Kunst wahrgenommen, sondern im Dialog mit ausgesuchten Werken erlebt werden. Nun schon seit vier Jahren stellen wir anlässlich des Kinderkulturherbstes rund um die Herbstferien ein literarisches Programm der besonderen Art vor: Ausstellungsbesuche bekommen für Kinder eine literarische Rahmenhandlung und lassen auf inspirierende Weise Texte und Kunst lebendig werden und sich gegenseitig befruchten. Die Literaturreihe „Erzähl mir was“ ist ein offenes Angebot im Herbstferienprogramm des Museumsdienstes Köln und im Pattevogelprogramm, das die SK Stiftung Kultur der Sparkasse KölnBonn herausgibt. Neben den offenen Angeboten, zu denen Kinder ins Museum kommen können, werden auch Termine für Schulklassen reserviert.

*Der Poltergeist Hans,
alias „Das blaue Phantom“,
frei nach Wols
„Das blaue Phantom“
von 1951*





Der Leuchtturm auf den Hummerklippen von James Krüss

Zum Inhalt: Das Kinderbuch „Der Leuchtturm auf den Hummerklippen“ versammelt eine ganze Reihe von Geschichten rund um den Poltergeist Hans.

Es war erstaunlich, welche Erlebniswelt zum Klingen kam, als wir zur Literatur die Bilder zum Projekt auswählten, wenn wir beispielsweise in Wols Gemälde „Das Blaue Phantom“ den Poltergeist Hans erkannten. In den Veranstaltungen entwickelten die Kinder die Romanfigur anhand des Kunstwerkes weiter: Der schwarze Fleck auf blauem Grund wurde zum Geisterwesen, ein Strich zum Krakenarm, die neun Punkte auf dem Schwarz zu Augen mit Licht ausstrahlenden Wimpern. Das Gemälde half den Kindern, Leerstellen des Textes mit neuen Geschichten zu füllen. Natürlich schwebt der „Hans“, alias „Das blaue Phantom“ nachts im Museum

herum und sucht die anderen Akteure der Geschichte von James Krüss auf und treibt auch sonst noch sein Unwesen. Die jungen Besucherinnen und Besucher erweiterten die vorgetragenen Textauszüge zu eigenen Deutungsversuchen, wenn etwa in der Geschichte der Psychiater Dr. Muschelmann den Poltergeist schließlich als Assistenten für eine Therapie zum Abbau von Aggressionen einsetzt. Die Kinder entdeckten in Werken des Action Painting, etwa bei Jackson Pollock, Bilder, die bei einer therapeutischen Sitzung mit dem Romangeist Hans hätten entstehen können. Dabei blieben die Teilnehmerinnen und Teilnehmer nicht nur bei der Geschichte, sie stellten auch Mutmaßungen über die Kunstwerke an:

„Der Maler (Pollock) hat bestimmt Wut im Bauch gehabt als er das Bild gemalt hat.“

„Vielleicht war er auch traurig, er hat nur schwarze Farbe genommen.“

„Aber das ist toll, wenn man einfach so klecksen kann.“

„Das würde dem Hans auch Spaß machen.“

Damit die Emotion beim Action Painting für alle nachvollziehbar werden konnte, sollten bunte Stücke Federboas auf einen Bogen Papier geschleudert werden. Je nach Programm-Angebot hatten die Kinder dann noch die Möglichkeit, ihre Erlebnisse nach dem Museumsbesuch durch eine künstlerisch-praktische Arbeit zu verarbeiten.

Eine ganze Reihe von Kinderliteratur haben wir seitdem im Museum Ludwig und im Wallraf-Richartz-Museum & Fondation Corboud in Köln präsentiert und eine Fangemeinde bekommen, die jährlich darauf wartet, mit Hilfe eines weiteren Textes ihr Museum neu zu erleben.

Im Folgenden sollen noch einige weitere Beispiele das Literaturprogramm, das mittlerweile 12 Beispiele für Kinder im Museum umfasst, konkretisieren:

Der geheime Garten von Frances Hodgson Burnett

Zum Inhalt: Ein kleines verwöhntes und garstiges Mädchen wird Waise und soll fortan bei ihrem Onkel auf einem Schloss leben. Der hatte seine Frau durch einen tödlichen Unfall in einem seiner Gärten verloren. Der Sohn aus dieser Ehe wird – abgeschirmt von der Welt – verhätschelt und scheint unheilbar krank. Das Mäd-

chen läutert seinen Charakter, indem sie anfängt, den verlassenen Garten zu pflegen und ihn zum Blühen zu bringen und auch ihr Vetter wird dadurch gesund.

Francis Hodgson Burnetts Naturschilderungen spiegeln die psychologischen Befindlichkeiten der Romanprotagonisten wider. Im Museum Ludwig wurden zu den Beschreibungen des Gartens aus einem Kartenset Farben ausgewählt und danach Portraits zugeordnet. Der winterliche Garten entsprach den Farben des Mädchenportraits von Georg Grosz. Über das Portrait mit dem schüchternen und trotzigem Kind konnte wiederum die Romanheldin Mary charakterisiert werden.

Das Mädchen lernt in der Geschichte den Landungen Dickon kennen. Über die Schilderung des frühlingshaften Gartens konnten erneut Farben aus dem Set ausgewählt werden. Wieder ließ sich ein Gemälde im Museum zu den Farben finden, das dem Textauszug zugeordnet werden konnte. Im Roman wird es schließlich Sommer. Kräftig und bunt sind die Farben, die den aufgeblühten Garten im Text beschreiben und diese haben wieder eine Entsprechung im Gefühlsleben der Protagonisten. Die Kinder fanden zu ihrer Farbzusammenstellung sogar mehrere Bilder und konnten sich nicht entscheiden zwischen Jawlenskys „Märchenprinzessin“ und Pechsteins Fränzi auf „Das grüne Sofa“. Sogar den „geheimen Garten“ entdeckten die Kinder in einem der von Emil Nolde gemalten Bauerngärten. Einige Kindergruppen hatten dann die Möglichkeit, in der Werkstatt das Erlebte zu malen.

Aufgrund der großen Nachfrage nach diesen literarischen Führungen und Workshops boten wir zu einigen der Themen auch Lehrerfortbildungen an. Hier sollte vor allen Dingen der fächerübergreifende Aspekt der Angebote im Zusammenhang mit dem Deutschunterricht akzentuiert werden. Eine Unterrichtsreihe wurde vorgestellt, die einen Besuch im Museum Ludwig vorsah. In der Schule sollte der Museumsbesuch mit der Lektüre von Textauszügen vorbereitet werden. Über die Arbeit im Deutschunter-

richt hinaus sollte auch der Kunstunterricht einbezogen werden. Beispielsweise war hier angedacht, die Kinder Buchillustrationen zeichnen oder malen zu lassen. Der 1992 von Agnieszka Holland inszenierte Spielfilm „The Secret Garden“ sollte die Reihe abschließen. Wir diskutierten mit den Lehrerinnen und Lehrern aktuelle Probleme der Schule und bekamen die Rückmeldung, dass unser Angebot sehr sinnvoll sei: Es wurde herausgestellt, dass das „Hörverstehen“ durch unser Programm unterstützt wird, denn es handele sich um kurze, oft bearbeitete Textauszüge. Die Kinder werden im Museum vor den originalen Kunstwerken angeleitet, die Textpassagen nachzuerzählen, sie lernen Kunstwerke in Beziehung zu Texten zu setzen und verknüpfen Literaturerlebnis mit visuellen Eindrücken. Wir diskutierten das Problem, dass viele Kinder aus bildungsfernen Schichten oder mit Migrationshintergrund über eine Vorbereitung der Lektüreteile im Schulunterricht zusätzlich gefördert werden können. Der Lernort Museum betone, so die Lehrermeinung, die emotionale Seite des Lernens. Vor allem der Workshopcharakter mit der Kopplung von Sprach-, Literatur und Kunstunterricht wurde als besondere Qualität derartiger Angebote hervorgehoben.



Mit Heidi im Wallraf

Zum Inhalt (auf das Programm im Museum reduziert): Heidi ist Waise und wird von ihrer Tante Dete, die eine Anstellung als Magd in der Stadt bekommen hat, zum mürrischen Großvater auf die Alm gebracht. Schnell lebt sich das Mädchen ein, wird aber erneut aus ihrer Welt gerissen, als Dete ihre Nichte als kleine Gesellschafterin für das kranke, reiche Mädchen Clara nach Frankfurt holt.

Alle Kinder kennen Heidi – jedoch beruht die Kenntnis kaum auf der Lektüre des Buches von Johanna Spyri. Die Comic-Serie macht die Geschichte bekannt. Wir diskutierten zunächst, ob die Geschichte noch zeitgemäß sei. Wir entschieden uns, über Methoden des Museumstheaters die weiblichen Protagonisten an ausgewählten Gemälden aus dem 19. Jahrhundert zu problematisieren.

Zunächst ging es darum, die Welt der Bergwiesen über eine Phantasiereise zu Ferdinand Georg Waldmüllers „Der Ziemitzberg in Ischel vom Dorf Ahoern aus“ kennenzulernen. Es war erstaunlich, wie wenig sich die Kindergruppen vorstellen konnten, was man dort oben auf einer Alm alles machen kann. Aber dann kamen die Ideen doch: *„auf Bäume klettern, Blumen pflücken und in einem Buch pressen, Nachlaufen und Verstecken spielen, Picknick machen mit Saftpäckchen und Plätzchen, aber den Abfall wieder mitnehmen, ein Buch auf der Wiese lesen, Gameboy spielen...“* Wie gefährlich die Berge sein können, zeigte eine weitere Romanepisode vor Joseph Anton Kochs „Gebirgslandschaft“, in der Heidis Freund, der „Geißenpeter“, das Kind immer wieder bei ihrer Wanderung durch das Gebirge warnen muss. Die Kinder vollzogen das Gehörte in einem fiktiven Interview mit Peter, der von einem Workshopteilnehmer gespielt wurde, nach.

Bevor Uhdes „Küchenmagd“ die Arbeitsstelle von Dete illustrieren sollte, wurden die Kinder befragt, welche „gut bezahlte“ Anstellung die Tante in Frankfurt wohl bekommen habe. Die Kinder spekulierten *„Ärztin, Lehrerin, Verkäuferin...“* Das Bild mit der grau gekleideten, Kartoffeln schälenden Frau machte die Kinder nachdenklich. Wir diskutierten, wie das Leben von Frauen damals aussah, wie der Roman von Spyri und wie die Bilder des Museums dies darstellen. Weitere Protagonistinnen der Geschichte wurden von den Kindern zu

Textauszügen gesucht. Sie fanden wie selbstverständlich beispielsweise das Portrait der Clara in Louis Ammy Blancs „Bildnis eines jungen Mädchens“. „Wie hättet ihr entschieden?“ war dann die abschließende Frage vor dem Gemälde von Wilhelm Leibl und Johann Sperl mit dem Titel „Obstgarten in Kutterling“. Dort stehen zwei Bäuerinnen auf der Obstwiese und scheinen etwas zu diskutieren und sind dabei allem Anschein unterschiedlicher Meinung. Die Kinder sollten sich vorstellen, dass Heidis Möglichkeit nach Frankfurt zu gehen von den Dorfbewohnern diskutiert würde. In einem Rollenspiel stritten die Kinder um die beste Lösung.

Wir bekamen beim Herausgehen aus den Sammlungsräumen ein großes Lob von einem Schüler aus einer 3. Klasse. Er sagte, dass er die Bilder alle noch mal in Ruhe anschauen wolle und seine Eltern müssten unbedingt mitkommen.

Auch in diesem Jahr wird es wieder einen neuen Ausstellungsbesuch mit Rahmenhandlung geben: „Der kleine Prinz“ von Antoine de Saint-Exupéry wird das Museum Ludwig besuchen. Vielleicht können der kleine Prinz, Heidi, Mary, Dickon oder Hans, der Poltergeist ja auch einmal andere Museen im Verbreitungsgebiet von Standbein-Spielbein besuchen.

Karin Rottmann, Leitung Kreative Arbeit im Museumsdienst Köln
Richardtstraße 2-4
50667 Köln
karin.rottmann@museenkoeln.de
www.museenkoeln/museumsdienst

Uschi Schröter
SK Stiftung Kultur der Sparkasse KölnBonn
Im Mediapark 7
50670 Köln
Schroeter@sk-kultur.de

Bildtexte – Textbilder

Birgit de Water

„Wenn wir Bilder lesen (und damit meine ich alle Arten von Bildern – Gemälde, Plastiken, Bauten, Darbietungen), verleihen wir ihnen vorübergehend einen narrativen Charakter. Wir ergänzen das, was durch einen Rahmen begrenzt ist, um ein Vorher und ein Nachher, und dank unserer Gabe des Erzählens schenken wir dem Bild (gleichviel ob wir von Liebe oder Haß erzählen) ein ewiges und unerschöpfliches Leben.“ (Alberto Manguel)

Für das Projekt „Bildtexte – Textbilder“ haben wir die Literatur-, Deutsch- und Kunstkurse ab Klasse 10 der Düsseldorfer Gesamtschulen eingeladen. Insgesamt meldeten sich 6 Kurse mit 120 Schülern dazu an. Die Werke, zu denen kreativ geschrieben werden sollte, wurden vorher festgelegt. In der Auswahl waren sowohl Werke alter Kunst als auch zeitgenössischer Arbeiten vertreten wie Bilder von Peter Paul Rubens, Yves Klein, eine Videoinstallation von Nam June Paik und ein Objekt von Barthélémy Togo.

Zur Vorbereitung erhielten die Lehrer eine Materialmappe mit Anregungen, auf welche Weise im vorbereitenden Unterricht eine kurze Sequenz gestaltet werden könnte, die als Einführung in die Methode des kreativen Schreibens gedacht war. Die Schüler sollten allerdings im Vorfeld keinerlei Informationen zum für sie ausgewählten Kunstwerk erhalten, um ein wirklich spontanes Schreiben zu gewährleisten.

Jenseits kunstkritischer Kommentare und kunsthistorischer Einordnungen zielte das Projekt darauf ab, eine individuelle und fantasievolle Begegnung mit Kunst zu ermöglichen, die im kreativen Schreibprozess zum Ausdruck gebracht wird. In diesem Sinne verband es nicht einfach Bildende Kunst und Literatur, sondern zielte darauf, Bilder in Geschichten zu verwandeln und aus Geschichten selbst sprachliche Bilder zu schöpfen. Der subjektive Umgang mit Kunst und Sprache eröffnet neue Perspektiven für beide Seiten und hilft, stereotype Sichtweisen aufzubrechen. So entstanden alle Texte spontan direkt vor den Originalen und wurden anschließend nach dramaturgischen Gesichtspunkten von zwei Theaterpädagoginnen bearbeitet. Wichtig war, dass von jedem Schüler Text erhalten blieb, die Theaterpädagoginnen hatten also aus dem Klassensatz eine vortragbare Textcollage montiert.

In der Abschlussveranstaltung im April 2006 wurden die Textcollagen von Künstlern und anderen Kulturschaffenden vor den Originalen vorgelesen, darunter Christoph Biemann aus der Sendung mit der Maus. Die Zuhörer wandelten von Bild zu Bild, von Lesung zu Lesung.

Durch diese professionellen Vorträge an einem öffentlichen Ort erhielt die Arbeit der Schüler eine besondere Aufmerksamkeit, die sie mit großem Stolz erfüllte und ihnen einen neuen Blickwinkel auf ihre eigene Arbeit ermöglichte.

Die Zusammenarbeit mit den Theaterpädagoginnen war für uns sehr bereichernd und anregend, das Projekt möchten wir zukünftig gerne mit anderen Schulformen in ähnlicher Art wiederholen.

Papiertheaterworkshops zu „Jakob der Lügner“ von Jurek Becker

Astrid Wolters



▲▲ Das Papiertheater mit der Szene „Aussichtslos“, in der es um die Freundschaft zwischen Jakob und Kowalski geht. Foto: Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf

▲ Standbild, das zeigt, wie sich Jakob fühlt, wenn er lügt. Foto: Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf

Die Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf und das Theatermuseum der Landeshauptstadt sind eine Kooperation eingegangen, um das Buch „Jakob der Lügner“ von Jurek Becker auf Miniaturtheaterbühnen zu bringen.

Jakob Heym ist die Hauptfigur dieses bekannten Romans.¹ Er wird während des Zweiten Weltkriegs in einem Ghetto im besetzten Polen durch einen Zufall zum Hoffnungsträger für alle Ghattobewohner und muntert sie mit erfundenen Radiomeldungen über die militärische Lage auf. Jakob besitzt gar kein Radio, wie er vorgibt, ist er aber deshalb ein Lügner? Der Autor Jurek Becker hat in dem Roman vermutlich eigene Kindheits-erfahrungen im Ghetto Litzmannstadt in der polnischen Stadt Łódź einfließen lassen.

Georg Wieghaus, Kinderbuchautor, und Bruder Lukas Ruegenberg, Benediktinermönch aus der Abtei Maria Laach und Schüler von Karl Schmidt-Rottluff, haben aus diesem Stoff eine Kinderbuchversion gemacht.² Aus 320 Romanseiten wurden 64 Bilderbuchseiten, die von Lukas Ruegenberg mit farbigen, unsentimentalen Szenen gestaltet worden waren.

Die Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf zeigte die Originalillustrationen des Buches (Aquarelle und Zeichnungen) während der Sommermonate 2004 in einer Sonderausstellung. Gleichzeitig wurde in Kooperation mit dem Theatermuseum ein pädagogisches Programm aufgelegt: die Umsetzung einzelner Szenen des Buches auf Miniaturtheater-Bühnen mit Kindern und Jugendlichen. Dieses Konzept ermöglichte sowohl den Inhalt des Buches anhand der Bilder als auch den zeitgeschichtlichen Hintergrund kindgerecht³ zu vermitteln. Die eigene Darstellung von Szenen aus dem Buch regte zudem zur praktischen Auseinandersetzung mit Themen wie Freundschaft, Verrat, Hoffnung, Lüge und Wahrheit,

die dort eine große Rolle spielen, an. Die Kinder und Jugendlichen lernten auf diese Weise den Roman kennen, befassten sich darüber hinaus mit der Lokalgeschichte anhand von jüdischen Familien aus Düsseldorf und konnten dann den Buchinhalt, ihr neu erworbenes Wissen und für sie wichtige Themen in Papiertheater umsetzen.

Anhand des mehrtägigen Sommerferienprogramms soll im Folgenden der Ablauf eines solchen Workshops näher erläutert werden.

15 Kinder und Jugendliche zwischen 10 und 14 Jahren beschäftigten sich mit Jakob Heyms Geschichte, lernten etwas über die Ausgrenzung von Juden in der NS-Zeit und Lebensgeschichten von Düsseldorfern kennen, die in das Ghetto in Łódź deportiert wurden und was mit ihnen weiter passierte. Sie gingen auch auf Spurensuche in die Stadt. Im Theatermuseum entwickel-

ten sie eigene Szenen oder wählten ihnen wichtige Ausschnitte aus dem Kinderbuch aus. Dabei wurden sie von der Kollegin Anne Blankenberg vom Theatermuseum, die bereits Erfahrungen mit dem Medium Papiertheater gesammelt hatte, begleitet.⁴ Als Theater dienten den Teilnehmerinnen und Teilnehmer 30 bis 45 cm große Holzbühnen, die von der Jugendberufshilfe hergestellt worden waren. Zumeist waren mehrere solcher Theater gleichzeitig im Gebrauch. Die beteiligten Kinder und Jugendlichen arbeiteten in Kleingruppen, verständigten sich, welche Szene sie spielen wollten, wie Bühnenbild und Figuren aussehen sollten und fertigten diese aus Papier an.

Zum Abschluss führten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ihre Szenen in der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf vor Eltern, Geschwistern, Journalisten und weiteren Interessierten auf. Drei Szenen aus „Jakob der Lügner“ sind dabei entstanden und ein Standbild, das darstellt, wie Jakob sich fühlt, wenn er lügt. In einer düsteren Umgebung bringt Jakob Hoffnung durch seine Geschichten, aber er hat sie erfunden. Ist es richtig, was er tut oder ist er einfach nur ein Lügner, der sich wichtig machen will? Diese Fragen stellten drei Jugendliche in ihrem Standbild dar. Zwei weitere Szenen zeigten das alltägliche Erleben, die Lebensumstände im Ghetto, in dem die dort lebenden Juden mit Ausgangssperren, rationierten Lebensmitteln, Schikanen, Zwangsarbeit und Deportationen aus dem Ghetto in Vernichtungslager konfrontiert waren. In der Szene „Aussichtslos?!“ stellten Teilnehmerinnen den Wert von Freundschaft und Hoffnung dar, als Kowalski seinem Freund Jakob Heym aus einer lebensbedrohlichen Situation hilft.⁵

Die Kinder und Jugendlichen haben in den Workshops nicht nur den Roman und den geschichtlichen Hintergrund, auch am lokalen Beispiel erforscht, sondern sich kreativ mit diesen Inhalten auseinandergesetzt und ihre Fragen und Themen, die ihnen aktuell wichtig sind, durch die Papiertheater präsentiert. Gleichzeitig wurde ihnen Grundwissen über die NS-Zeit vermittelt, das ihnen als Grundlage für die spätere schulische Beschäftigung mit dieser Phase der deutschen Geschichte dienen kann.

Über 500 Kinder und Jugendliche von Klassenstufe vier bis zwölf konnten mit diesem Programm im Rahmen der Fächer Deutsch, Geschichte, Religion, Sachkunde, Kunst, Politik, Philosophie erreicht werden. Sie behielten jeweils die Bühnenbildteile und Figuren

aus Papier, da die Holz-Theater für andere Gruppen gebraucht wurden, konnten sich aber nach einer Anleitung Papiertheater aus Pappe basteln, um die Szene später noch einmal aufzuführen.

Eine Mutter berichtete nach dem Sommerferienprogramm, dass ihre Kinder mit Spaß und Engagement in den Ferien auch schwierigere Themen gelernt und verarbeitet hätten, dadurch zu Hause viele Gespräche auch über die eigene Familiengeschichte angestoßen worden wären und die Kinder sich nun verstärkt für die NS-Zeit interessierten.

Astrid Wolters
Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf
40200 Düsseldorf
jakobs.wolters@stadt.duesseldorf.de
www.ns-gedenkstaetten.de/nrw/duesseldorf

¹ Jurek Becker, Jakob der Lügner, Frankfurt/ Main 1969. Der Roman ist in viele Sprachen übersetzt worden. Becker schrieb ihn zuerst als Drehbuchfassung für die DEFA, die jedoch zunächst ablehnte, den Stoff zu verfilmen.

² Jakob der Lügner. Nach dem Roman von Jurek Becker. Illustriert von Lukas Ruegenberg, Textfassung Georg Wieghaus, Kevelaer 2002 (Verlag Butzon & Bercker). Das Bilderbuch wird durch einen Anhang ergänzt, in dem die zeitgeschichtliche Einordnung und Informationen zum Autor Jurek Becker sowie Hinweise und Anregungen für Pädagogen und Eltern stehen, wie sie dieses Buch mit Kindern lesen können.

³ In der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf arbeiten wir ab Klassenstufe vier. Barbara Kirschbaum vom NS-Dokumentationszentrum, EL-DE-Haus in Köln hat in der letzten Ausgabe von Standbein Spielbein ein Programm für 8- bis 12-Jährige vorgestellt, die sich mit dem Nationalsozialismus in Köln beschäftigen. Inzwischen gibt es in vielen, vor allem lokalen NS-Gedenkstätten Angebote für Kinder ab 3. oder 4. Klasse.

⁴ Papiertheater sind vor allem in England ein beliebtes Medium, um Kinder an Theater heranzuführen. Sie lernen, wie ein richtiges Theater funktioniert und können Szenen oder Stücke spielen, ohne dabei selbst direkt in den Vordergrund zu treten. Viele Schauspieler haben ihre ersten Theatererfahrungen mit Papiertheatern gemacht.

⁵ Die Ergebnisse des Workshops inklusive der Aufführung sind von meiner Kollegin Hildegard Jakobs in einem ca. 10-minütigen Film festgehalten worden.

Reclaim the Arts! – Jugendliche zeigen's Jugendlichen

Ein Praxis-Bericht

Gunilla Göttlicher

„Schon als wir das Museum betreten, merken wir die Spannung – eine ungewöhnliche Ruhe. Museum einmal anders. Nicht von Bild zu Bild laufen und darüber reden, sinnieren und wieder reden. Das wollen unsere (Haupt-)Schüler nicht. Jedoch selbst auszuprobieren und aktiv zu werden, spricht an – erst recht, wenn Jugendliche, die nur wenig älter sind, authentisch und offen über ihr Verständnis von Kunst reflektieren. Der eindeutige Beweis für die Klasse des Workshops: „Wann können wir gehen?“, war nicht die sonst üblicherweise gestellte Frage der Schüler, sondern fast drei Stunden ehrliches Interesse, das ist schon etwas Besonderes!“

So beschrieben beglückte Lehrer einer Berliner Hauptschule einen Dada-Workshop mit Reclaim the Arts! in der Berlinischen Galerie.

Wir stellten uns 2002 den Jugendlichen im Alter von 14–19 Jahren als schwieriger Zielgruppe. Welche Interessen und Bedürfnisse haben sie? Wie kann man sie erreichen? Dies auch im Hinblick darauf, dass zeitgenös-

„Rahmen“-Performances an der Langen
Nacht der Museen, Berlin 2006



sische Kunst vielen Jugendlichen sehr suspekt erscheint und erstmal nichts mit ihrem Lebensalltag zu tun hat. Konzept ist es, Jugendliche als Kunst-Vermittler für Gleichaltrige einzusetzen. Denn nur sie sprechen ihre Sprache, sie benutzen die Codes, wissen um die brennenden Themen. In Castings wurden junge mutige Menschen gefunden, die Lust auf diese Vermittlungsform (peer teaching) hatten. Anfangen haben wir in Ausstellungen wie u.a. „Rituale in der zeitgenössischen Kunst“ (2003; Akademie der Künste) oder „Joseph Beuys“ im Hamburger Bahnhof (2003/04) mit „Bildgesprächen“, die frei und assoziativ, dialogisch, das persönliche Verhältnis des Betrachters zur Kunst zutage förderten. Bislang wurden 60 Jugendliche zu Reclaimern ausgebildet. Das Team zeigt sich jedes Jahr neu zusammengesetzt und umfasst derzeit 13 aktive Jugendliche. Durch Abiturabgänge und Schulabschlüsse besteht eine große Fluktuation.

Wir merkten schnell, dass das Konzept des Verbalen um das Moment des „Handelns“ vor Kunst erweitert werden musste. Wir wollten jungen Menschen die Möglichkeit aufzeigen, alle Sinne einzusetzen, mit Kunst wirklich auf Tuchfühlung zu gehen. Wir erproben experimentell-theaterpädagogische, wahrnehmungsschulende Methoden, die die Jugendlichen zu Handelnden, zu „Performern“ werden lassen. Performance-Art (Aktionskunst) als Inspiration, der performative Prozess, unterstützt Bewusstwerdungsprozesse, ein tiefergehendes Nachdenken und Reflektieren über die Kunst, Wissens- und Lebensareale mittels eigens kreierter, körperlicher Aktionen. So werden Zwischen-Räume wie Zeit, Raum, Atmosphären, Gegenstand und Körper wahrnehmbar. Eigenes Erleben und die eigene Identität werden spürbar. Die ersten performativen Übungen, erprobt Frühjahr 2005, irritierten die Reclaimer; doch schon im folgenden Training forderten sie das neue Arbeiten nachdrücklich ein.

Wir wenden Methoden aus der Biographiearbeit sowie Kreatives Schreiben, Klangexperimente, Lern-



techniken, gestalttherapeutische Methoden und NLP an, die die Wahrnehmung sensibilisieren.

Somit hat sich auch das Angebot erweitert: Bei den Bildgesprächen zu festen Terminen in Ausstellungen wird verbalisiert und auch interaktiv gearbeitet.

Dazu gekommen sind Performance-Workshops, die von jeweils zwei bis vier Jugendlichen angeleitet werden. Am Anfang eines Workshops steht stets eine kurze kunsthistorische Einführung in das jeweilige Thema und eine Sensibilisierungsaufgabe. Danach entwickeln sie in Kleingruppen anhand einer frei gestellten Aufgabe eine Performance, die präsentiert wird. Abschließend initiieren die Gruppenleiter eine Diskussion, die das Gesehene versprachlicht.

Das Moderatoren-Training – eine Reise zum ICH

Beim Moderatoren-Training unterscheiden wir das Training mit Exponaten der modernen und zeitgenössischen Kunst im Museum, welches auf das Workshopangebot für Schulklassen vorbereitet, und das Performance-Training, welches außerhalb (z.B. Probenraum, Atelier, Straße und Platz) stattfindet.

Das Konzept des freien Performens hat sich daraus entwickelt, dass die Jugendlichen mehr an „ihren“ Themen (Beziehung, Sucht, Liebe, Krankheit, Ängste etc.) arbeiten wollten, in einem freieren Raum als es der Museumsraum darstellt. Im Museum muss man sich Regeln beugen, die ein moderates Verhalten fordern. Exponate dürfen nicht angefasst werden, es sei denn, dies ist ausdrücklich erlaubt. Beim Performen ergeben sich authentische Handlungsweisen, die in Lautstärke und Vehemenz andere Orte erforderlich machen.

Inspiziert vom Arbeiten im Außenraum mit dem Mobilien Museum, das den Kunsterziehungsraum einer Schule in einen künstlerischen Experimentierraum verwandelte oder auch vom freien Arbeiten, welches Jugendlichen an einem sehr belebten Platz experimentell-performerische Ausdrucksmöglichkeiten bot. Zum Thema „My own Berlin Collection“ fragten wir junge Passanten nach ihrem Hosentascheninhalt, der mit eigenen Geschichten und Erinnerungen verbunden ist, die sie als spielerische Improvisation mit Hilfe der Moderatoren präsentierten. Freies Performen vor einer Menschenmenge mit Bilderrahmen als einzigem Requisit zeigten wir zum Thema „Rahmen“ („Im-Rahmen-Sein“, „Aus-dem-Rahmen-fallen“ etc.).

Material – Aufmerksamkeit – Authentizität

Beim Performancetraining mit dem Thema „Wer bin ich – in Wirklichkeit?“ arbeiteten die Jugendlichen in einem großen Atelierraum. Im Vorfeld suchten sie sich einen für sie charakteristischen Gegenstand und schrieben zehn persönlich wichtige Wörter auf. Zu Beginn, als warming up, stellten wir uns mit unseren Objekten vor und kreierte ein kurzes freeze-Standbild. Um den Körper aufzulockern fanden sich Paare zusammen, bei denen jeweils einer den anderen sich hängen-lassend/entspannend ausklopfte. Um sich frei zu machen vom Alltag („Gedächtnisleerung“), auch um den Raum selbst anders wahrzunehmen, suchte sich jeder der Jugendlichen eine Ecke, die er ohne Zensur und jeder für sich fortlaufend „besprach“ (Inspiration „freeing the memory“ von Marina Abramović). Nun folgte die eigentliche Aktionsarbeit am individuellen Thema. Innerhalb von 15 Minuten erarbeiteten sie sich im Raum eine Aktion, die sie dann präsentierten. Nach jeder Aktion stand ein reflektierendes Gespräch.

Marcus nahm sich des Themas „Authentizität“ an.

Er befand den Atelierraum als einen Raum mit einem Flair besonderer Freiheit und Echtheit; insbesondere die Tür brachte für ihn das Thema „Authentizität“ zum Ausdruck. Er näherte sich konzentriert und aufmerksam der Tür, tastete sie ab, fand Überreste von Aufklebern, die er behutsam untersuchte. Für ihn war die Tür ein Sinnbild, an dem er sein Thema sichtbar machen konnte. Sie hatte eine ehrliche Geschichte zu erzählen, die er aufspüren und deutlich machen wollte. Die anderen gingen mit seiner Aktion mit, wurden ganz still, waren sehr ange-tan von seiner „sensiblen Erkundung“, was sie dann im Feedback zur Sprache brachten.

Performance-Workshop in der Berlinischen Galerie: „What about Dada? – Spiel, Ritual, Chance“

„Der Workshop ist wirklich eine gute Idee. Wir haben die Möglichkeit neue künstlerische Horizonte zu entdecken. Die persönliche Äußerung der Gedanken ermöglicht eine innere Befreiung, auch wenn die anderen es nicht verstehen können. Es soll Respekt beibringen. Alle können Kunst machen!!! Danke, ich hatte viel Spaß!“

So beschreibt eine junge französische Austausch-schülerin den Dada-Workshop in unserem Gästebuch.

Der Dadaismus birgt einen unendlichen Fundus an Möglichkeiten, die Welt anders zu sehen. Er brachte Alltägliches in die Kunst (Collage, Assemblage, Ready-Made etc.), zeigte Aktion als adäquates Mittel, das Bewusstsein zu schärfen. Wir entwickelten ein Konzept, um sich spielerisch leicht dem Dada zu nähern. Workshop-leiter sind die Jugendlichen selbst, die ihre Erfahrungen weitergeben.

Zu Beginn des Workshops steht eine Einführung in das Thema Dadaismus. Hiernach werden mehrere Kleingruppen gebildet. Jede erhält eine offene Aufgabenstellung und erarbeitet und präsentiert, unter der Anleitung der jugendlichen Moderatoren, eine Aktion. Eine leb-hafte Diskussion schließt sich schnell an; abgeschlossen wird der Workshop durch eine Feedbackrunde, die alle Pro und Contras des Prozederes aufwirft.

Zwei Aufgabenstellungen sollen hier stellvertre-tend vorgestellt werden: In der Aufgabe „WerTe!...was ich schon immer mal sagen wollte!“ sind die jungen Leute aufgefordert, sich dem Thema „Werte“ zu stellen und es zu hinterfragen. Die Workshop-leiter arbeiten zumeist mit Fragen wie „Was stört Dich richtig an der



Gesellschaft/deiner Welt?“ oder „Was ist Dir wirklich wichtig?“ Wir versuchen, die Jugendlichen zu persönlichen Fragestellungen zu animieren. Die Antworten werden gesammelt. Da es sich um schwierige, weil auch emotionale Statements handeln kann, ist es nötig in der Aktion vor Publikum, die Zuschauer für das jeweilige Thema zu sensibilisieren, sie mit einzubeziehen. Einzige Vorgabe an die jugendlichen Akteure ist es, das unsichere Lachen der anderen „auszuhalten“ und ernst zu bleiben. Ebenso die Zeit hinauszudehnen, in der einmal „nichts“ passiert, Leer-Zeit auszuhalten. Aktionen, in denen die Akteure ihre Ideen vorbringen/Fragen formulieren, werden z.B. so konstruiert, dass die Zuschauer in der Mitte sitzen und sich den Statements der Gruppe nicht entziehen können. Bei dieser Aufgabe ist die Irritation oft groß, doch die Jugendlichen merken schnell, dass z.B. ernst gestaltete „Leer-Zeit“ ein „peinlich berührtes Lachen“, Irritation provoziert. In Edithas Performance-Truppe stehen die Akteure barsockig auf Tischen, den Zuschauern den Rücken zugekehrt. Abwechselnd dreht sich immer eine/r aufgebracht um und wieder zurück, trägt eine Fragestellung wie „Warum ist die Welt so ungerecht?“ vor. Bei jedem Lachen der Zuschauer richten

sie eine ernst gemeinte Frage ans Publikum „Warum lachst Du jetzt?“. In der Feedbackrunde merkten die Schüler an, dass die Intensität und das ernste Verhalten eine spannende Atmosphäre erschuf, die zum Nachdenken über unsichere Verhaltensweisen führte.

Neben dieser gibt es weitere Aufgaben: z.B. in Anlehnung an die Ready-Mades Duchamps'. Die Gruppe „baut“ ein „Kunstwerk“ aus ganz alltäglichen Gegenständen (Papier, Jugendzeitschriften, Tesakrepp, Büchern etc.), z.B. auch Bezug nehmend auf ein Artefakt des Museums. Hiernach findet in der Präsentation ein Rollenspiel statt: Die Jugendlichen beziehen Stellung zum „Kunstwerk“ als ein Kunsthistoriker, ein Kunstbanause, ein Sammler etc. Eine Gruppe stellte sich in eine Pro und eine Contra-

Gruppe auf, in der erörtert wurde, was an solch einem Kunstwerk Kunst sei, und was dagegen spräche.

Gunilla Göttlicher
Kulturprojekte Berlin GmbH
Klosterstraße 68
10179 Berlin
g.goettlicher@kulturprojekte-berlin.de

Reclaim the Arts! ist ein Projekt der Kulturprojekte Berlin GmbH.
www.reclaimthearts.de
www.kulturprojekte-berlin.de

Literatur

Lange, Marie-Luise (Hg.). Performativität erfahren. Aktionskunst lehren – Aktionskunst lernen. Berlin, 2006.

Cremer/ Drechsler u.a.: Fenster zur Kunst – Ideen für kreative Museumsbesuche. Milow, 1996.

Jappe, Elisabeth. Performance – Ritual – Prozess. Handbuch der Aktionskunst in Europa. München, 1993.

Haselbach, Barbara. Tanz und Bildende Kunst – Modelle zur Ästhetischen Erziehung. Stuttgart, 1991.

Stevens, John O. Die Kunst der Wahrnehmung – Übungen der Gestalttherapie. Nördlingen, 1984.

Die gute Führung – Qualitätssicherung von Museums- führungen

Das Konzept des Kölner Schokoladenmuseums

Thomas Schiffer

Führungen durch die Ausstellung bilden in den meisten Museen einen festen museumspädagogischen Programmpunkt. In der Regel werden diese Führungen von freiberuflichen oder ehrenamtlichen MitarbeiterInnen durchgeführt. Je nach Museum sind die an die MuseumsführerInnen und die Qualität der Führung gestellten Anforderungen unterschiedlich hoch und oftmals von der Größe und der Bedeutung der entsprechenden Einrichtung abhängig. Allerdings kann es sich auf Dauer kein Museum leisten, unabhängig von seiner Größe und Bedeutung, ohne Konzept für die Qualitätssicherung von Führungen zu arbeiten. Wie ein solches Konzept aussehen kann, soll im weiteren Verlauf dieser Ausführungen am Beispiel des Schokoladenmuseums Köln gezeigt werden.

Zunächst geht es aber noch um die Frage, welche Anforderungen an MuseumsführerInnen und Führungen gestellt werden können. Dazu einige allgemeine Hinweise, wie sie sich beispielsweise im „Positionspapier Museumspädagogik“¹ des Bundesverbandes Museumspädagogik e.V. finden:

Schokoladenmuseum Köln



Demnach sollten die MitarbeiterInnen im Führungsdienst über einige allgemeine persönliche Eigenschaften verfügen, die für den Umgang mit Menschen und die Vermittlung von Inhalten prinzipiell wichtig sind. Dazu zählen beispielsweise eine gewisse Kommunikationsfähigkeit und Kreativität sowie die Fähigkeit, selbständig und eigenverantwortlich zu arbeiten. Außerdem sollte die Bereitschaft vorhanden sein, sich kontinuierlich fortzubilden. Darüber hinaus stellen Museen oftmals weitere Anforderungen an die fachliche Qualifikation und setzen ein entsprechendes Studium voraus.

Welche Anforderungen werden aber nun an eine Führung gestellt? Diese Frage ist weit schwieriger zu beantworten und hängt beispielsweise von der Art der Ausstellung und den für die Führung gesetzten Zielen ab. Welche Beurteilungskriterien können hier herangezogen werden? Waltraud Schreiber hat dazu drei Fragen gestellt, die für die Konzeption einer guten Führung wichtig sind: Was will ich eigentlich mit meiner Führung erreichen? Was ist unverzichtbar? Auf welchen Wegen bringe ich Besucher und Ausstellung zusammen?² Aus der Beantwortung dieser Fragen können für jede Einrichtung die Kriterien abgeleitet werden, die für die Beurteilung der eigenen Führungen wichtig sind. Insbesondere die erste Frage ist dabei von zentraler Bedeutung, da die Festlegung von Zielen überhaupt erst eine Beurteilung von Führungen ermöglicht. Die anderen beiden Fragen zielen auf die Festlegung von inhaltlichen und didaktischen Schwerpunkten, die als Basisstandards dienen können.

Die Anforderungen an MuseumsführerInnen, ihre Einarbeitung, die Gewährleistung einer gewissen Qualität der Führungen und die Evaluation der praktischen Führungsarbeit läuft in den einzelnen Museen sehr unterschiedlich ab. Teilweise wurden allgemeinverbindliche Standards entwickelt, teilweise wird die Qualitätssicherung der Führungen „irgendwie“ am Rande erledigt. Ein Museum, das solche Standards entwickelt hat und seit Jahren anwendet, ist beispielsweise das Haus der Geschichte in Bonn. Die Anforderungen an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Führungsdienst wurden dort genau festgelegt. Als Voraussetzung für eine freie Mitarbeit als MuseumsführerIn wurde, neben der fachlichen Qualifikation, die Absolvierung eines Auswahlverfahrens festgelegt, das aus drei verschiedenen Stufen besteht. Später finden regelmäßige Fortbildungen und Evaluationen statt.

Andere Einrichtungen messen der Qualitätssicherung von Führungen eine noch größere Bedeutung zu und setzen noch strengere Kriterien an.

Die Bewertung und Sicherstellung der Qualität der Führungen kommt in den einzelnen Museen in der Regel den hauptamtlichen Museumspädagogen zu. Die dazu verwendeten Methoden sind recht unterschiedlich und reichen von der kollegialen Supervision bis zur Selbstevaluation der freien Mitarbeiter, z.B. durch den Einsatz von Checklisten. Es fehlt aber oftmals eine Standardisierung des Führungskonzepts, durch das die Einhaltung von didaktischen und inhaltlichen Mindeststandards gewährleistet wird.

Das Schokoladenmuseum Köln hat für die Sicherstellung der Qualität aller Führungen ebenfalls ein Konzept entwickelt, was angesichts von 650.000 Museumsbesuchern und über 4.500 Führungen im Jahr auch nicht anders zu erwarten ist. Zur Durchführung des gesamten museumspädagogischen Programms, das neben Führungen auch Workshops, Aktivprogramme oder Rallyes enthält, werden über 40 freiberufliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschäftigt, bei denen es sich in der Regel um Studierende unterschiedlicher Fachrichtungen handelt. Eine Besonderheit der Arbeitsorganisation des Schokoladenmuseums liegt darin, dass die Führungskräfte zugleich im Museumsdienst arbeiten, was entscheidende Vorteile hat: Der Museumsdienst ist dadurch beispielsweise inhaltlich sehr kompetent und kann jederzeit Fragen zur Ausstellung beantworten.

Wie sieht das Konzept für die Qualitätssicherung der Führungen im Schokoladenmuseum aus?

Jeder neue Mitarbeiter arbeitet zunächst im Museumsdienst und bereitet sich allmählich auf den Führungsdienst vor. Dazu steht ein Führungskonzept zur Verfügung, das neben weiterführenden Texten Informationen zur Literatur und Vorschläge zur Lektüre enthält. Nach einer angemessenen Einarbeitungszeit stellt der neue Mitarbeiter seine Führung dem hauptamtlichen Museumspädagogen vor, der bei Bedarf Fragen beantwortet und Hinweise für den Ablauf der Führung gibt. Nach dieser Vorstellung wird ein Termin für eine Probeführung gemacht. Diese erfolgt mit einer „echten Gruppe“ unter realen Bedingungen und wird anschließend besprochen.

Für den neuen Mitarbeiter stellt sich die Frage, was für sein Führungskonzept zu beachten ist und nach welchen Kriterien seine Führung beurteilt wird.

Dazu dient ein Merkblatt, das neben allgemeinen Hinweisen zur Führung einen Bewertungsbogen für Führungen enthält. Die allgemeinen Hinweise geben den Rahmen der Führung vor und nennen die grundlegenden Punkte, die während einer Führung zu beachten sind. Dazu gehören vor allem die Festlegung der zentralen Inhalte, der inhaltliche Bezug auf die Exponate der Ausstellung sowie die Forderung nach einer möglichst interaktiven Führung, die eine Mischung aus Faktenwissen und „Anekdoten“ bildet.

Der Bewertungsbogen besteht dagegen aus verschiedenen Fragen, durch die Kriterien zur Beurteilung einer Führung vorgegeben werden, wie beispielsweise: Wie viele Objekte wurden behandelt? Wie lange waren die Beiträge vor den einzelnen Exponaten? Gab es eher fachwissenschaftliche Erklärungen oder objektbezogene Erklärungen? Wurden Pausen gemacht oder „non-stop“ geredet? Wurden Fragen an die Teilnehmenden gerichtet? Wie wurde geredet? Wie wurde die Führung abgeschlossen? Diese und weitere Fragen dienen den Führungskräften als Richtlinie und zur Selbstkontrolle ihrer Führungen.³ Außerdem bilden sie die Grundlage für die jährlichen Supervisionen aller Führungen durch den Museumspädagogen.

Durch das oben beschriebene Konzept soll die Qualität der Führungen gewährleistet werden, ohne die freiberuflich arbeitenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu überfordern. Diesen werden durch die allgemeinen Hinweise zur Führung und den Bewertungsbogen Kriterien zur Beurteilung ihrer Führungen an die Hand gegeben, wodurch eine objektivere Bewertung ermöglicht wird. Diese Kriterien bilden einen wichtigen Grundstein für die Bewertung und Qualitätssicherung der Führungen. Weitere wichtige Grundsteine sind die Erstellung von Führungskonzepten, die die inhaltlichen und didaktischen Basisstandards liefern, und ein halbjährliches Angebot an Informations- und Fortbildungsveranstaltungen. Diese drei Grundsteine bilden die Basis für die Qualitätssicherung der Führungen im Schokoladenmuseum Köln.

Thomas Schiffer, Museumspädagoge
Schokoladenmuseum Köln GmbH
Am Schokoladenmuseum 1a
50678 Köln
museumspaedagogik@schokoladenmuseum.de

¹ Bundesverband Museumspädagogik e.V.: Positionspapier Museumspädagogik. Stellungnahme des Bundesverbandes Museumspädagogik e.V.: www.museumspaedagogik.org/PospapierMuseumspaedo6.pdf

² Waltraud Schreiber: Führungen vorbereiten – Tipps für Führende und Ausstellungsteams, in: Waltraud Schreiber, Katja Lehmann, Simone Unger und Stefanie Zabold (Hg.): Ausstellungen anders anpacken. Event und Bildung für Besucher – ein Handbuch. Neuried 2004, S. 380.

³ Die Arbeitsgruppe für empirische Bildungsforschung e.V. (AfeB) liefert auf ihrer Homepage (www.afeb.de) zahlreiche Hinweise für die Beurteilung von Führungen und die Erstellung von Beurteilungsbögen für Führungen.

Stippvisite im Café Retrospektive II

Wachstum der Zentren

Frank Jürgensen

Entwicklung zur Museumspädagogik

Woher wird man sich Daten holen, die etwas über das Entstehen und die Entwicklung museumspädagogischer Praxis in der Bundesrepublik sagen? Anhaltspunkte geben Gründungsdaten der ersten Zentren; das ist ein stehendes Zitat; und bequem dazu. Allerdings muss man im Kopf behalten, dass die museumspädagogische Gesamtentwicklung damit einseitig angezeigt wird.¹

Berlin W. 1961 (Pädagogischer Dienst PD beim SMPK – Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz)², Köln 1965 (Außenreferat der Museen; seit 1986: Museumsdienst Köln)³, Nürnberg 1969/70 (KPZ (Kunstpädagogisches Zentrum) am Germanischen Nationalmuseum, GNM)⁴, München 1973 (MPZ, Museumspädagogisches Zentrum)⁵.

Bei jeder einzelnen Einrichtung kann man noch mal mit einem gestuften Vorlauf im mehr verborgenen rechnen. Eine „kunstpädagogische

Grübeln auf Honorarbasis

„Das bezahlt mir auch wieder
kein Schwein.“





Abteilung“ im GNM Nürnberg bestand beispielsweise seit 1950.⁶ Die Verabredung der städtischen Schul- und Kulturverwaltung mit der Stiftung des GNM, welche die Gründung des KPZ erbrachte, war allein ein vierjähriger Schritt.

Große Städte, große Museumseinrichtungen, Hochschulorte. Als wäre es so geplant gewesen.

Ein Zentrum, das hieß für den entsprechenden Einzugsbereich: institutionelle Verankerung der Museumspädagogik und gebündelte, auf Zielgruppen gerichtete Praxis mit sicherem Fortlauf. Der Vorgang ist noch immer eigenartig in seiner programmatischen Evidenz. Einrichtung für Einrichtung nahm die kulturpolitische Selbstverständlichkeit der Museumspädagogik zu. Aus-

greifende Planung, Missionarisches, war nicht nur mit im Spiel, sondern steckte im Ansatz. Gelegentlich findet sich das – wie beim Modellversuch Mainz – deutlicher ausgedrückt.⁷ Die Reihe der Zentren lässt sich fortsetzen. Aber ein Einschnitt zwischen 1975 und 1980 ist auch angebracht.

Dafür lassen sich zwei Gründe anführen:

1. Man wird vor allem die Zentrumsgründungen aus dem ersten Jahrzehnt als so etwas wie Wegbereiter einer dann ausgreifenden und auch andere Wege nutzenden allgemeinen Entwicklung ansehen. Wer machte diese Entwicklung? Der Deutsche Städtetag 1962 und 1974, die Kultusministerkonferenz der Länder 1963 und 1969, die Bund-Länder-Kommission 1973 mit Gründung der Adhoc-Gruppe „Musische Bildung“ und der Förderung von Modellversuchen. Auf Museumsseite der Deutsche Museumsbund als Gesprächspartner, der sich 1970/71 mit der Gründung von Ausschüssen und dann der gebündelten Fachgruppe „Schule und Museum“ mit ihren Strukturvorschlägen der Thematik widmete, sodann mit einer Tagung 1975. Daraus ergab sich – für eine gewisse Zeit – eine breite Allianz zur Einrichtung der speziellen beruflichen Funktion „Museumspädagogik“.⁸ Mit den Institutionalisierungen war die Entstehungsperspektive der Museumspädagogik politisch durchgearbeitet; es gelang viel auf einmal; die Museumspädagogik und ihre Befürworter konnten in die Details gehen. Aber mehr war auch nicht drin, vor allem keine besondere anerkannte akademische Berufsausbildung; wenigstens ist das gleich versucht worden.⁹ Mit weiterer Durchsetzung besonderer museumspädagogischer Positionen an vielen einzelnen Museen verliert sich in der folgenden Zeit die Übersicht. Die interne Diskussion wurde von neuen Personengruppen geführt. Was aus den Planungen berichtenswert war, verband sich mit der Diskussion über Ergebnisse.¹⁰
2. Noch etwas anderes veränderte die Sachlage: der Deutsche Museumsbund DMB in der Person ihres Vorsitzenden Wolfgang Klausewitz änderte noch vor 1980 seine Einstellung. Er machte deutlich, dass er eine zu schnelle museumspädagogische Weiterentwicklung ablehnte; es handle sich um eine von



Kulturpolitikern und museumsfachlichen Nachwuchskräften gleichermaßen aus dem Lot gebrachte Sonderentwicklung mit Verzerrungen, und sie gefährde ebenso wie Übertreibungen der Ausstellungsarbeit andere Projekte der Museen, namentlich solche der Forschung, des Sammelns und Bewahrens. Von einer breiten Interessenkoalition zwischen Kulturpolitik und Museumsverband in Bezug auf die Museumspädagogik ließ sich von da an nicht mehr ausgehen.¹¹

Die achtziger Jahre

Um das Jahr 1980 war allerdings ein besonderer Punkt in der Entwicklung erreicht: Innerhalb von drei Jahren

wurden vier Zentren neu institutionalisiert. Mit dem Vorlauf und den vielen Einzelentwicklungen zusammen machten diese Gründungen aus den achtziger Jahren auch ein museumspädagogisches Jahrzehnt.

Danach kamen noch in länger werdenden Abständen einzelne Zentren oder kleine Organisationsbüros dazu. Für ein Ende der Entwicklung kann man bis heute kein bestimmtes Ereignis ansetzen. Die Absicht, dass und in welchem Ausmaß ein Zentrum auch auf die museumspädagogische Praxis angeschlossener Museen direkt einwirken sollte, wurde zunehmend fraglich. Die Einstellung zu dieser Frage konnte auch bei älteren Zentren überarbeitet werden und aus Zentren konnten Agenturen werden und zur Koordination museumspädagogischer Praxis eine Verklammerung zwischen unterschiedlichen Museumsinstitutionen herstellen.

Aber noch vor 1980 wurde Mainz gegründet und bald danach wieder abgeschafft – ein besonderer Fall: 1976–1981 (Museumspädagogisches Zentrum des Römisch-Germanischen Zentralmuseums zu Mainz)¹². Und dann: Hamburg 1979 (Museumspädagogischer Dienst MPD, ab 1994 Der Museumsdienst Hamburg)¹³, Stuttgart 1979 (Museumspädagogischer Dienst – mupamedi – der Landeshauptstadt Stuttgart); Berlin W., 1979 (MD, Museumspädagogischer Dienst Berlin, später Museumsdienst Berlin, seit April 2006 übergeleitet; seit Oktober 2006 aufgegangen in der „Kulturprojekte Berlin GmbH“)¹⁴; und Freiburg 1982 (Museumspädagogik der städtischen Museen Freiburg)¹⁵. Osnabrück folgte 1999 (Museumspädagogischer Dienst; ab 2004 verbunden mit einer Koordinierungsstelle „Schule und Kultur“); noch nicht lange online: Kassel (Hessisches Landesinstitut für Pädagogik und Museumspädagogik der Staatlichen Museen Kassel)¹⁶.

Die Entwicklung städtischer Zentren war während der siebziger und achtziger Jahre von Modellversuchen in ländlichen Regionen begleitet, die ein Selbstverständnis zwischen „zentral“ und „dezentral“ diskutierten; auf Zeit, als Anregung, mit Planungsmitteln; mal als Unterstützung für Museen im Verbund, wie beim MoBiLe in Aurich und von Göttingen aus für Südniedersachsen, mal bezogen auf eine kleinere Stadt bzw. ein einzelnes Museum (Biberach an der Riß 1978–1981¹⁷; Stade). Das MPZ München hat für Außenstellen staatlicher Museen im Lande Bayern didaktisch-pädagogische Tätigkeiten übernommen.¹⁸

Vielfalt

Zeit, etwas richtig zu stellen.

Was sich nach 1960/1970 in der Bundesrepublik unter Museumspädagogik verstand, war ganz überwiegend doch nicht durch den eigenartigen etwas halbstarke Status der Zentrumsarbeit gekennzeichnet. Sie fand sich vielmehr entweder in engerer Museumsbindung oder in noch deutlicherem Abstand, dann bei Bindung auf Gegenseitigkeit.

Zentren blieben eher rare Ermöglichkeiten. Sie setzten – „Kulturhoheit der Bundesländer“ – weite Planungsspielräume und Abstimmungen, wenigstens in der regionalen Kulturpolitik voraus. Und die zusätzlichen Dauerbelastungen eines Zentrums für den Haushalt, die womöglich über den Museumsetat hinaus aufgebracht werden mussten, konnten durchgerechnet werden.

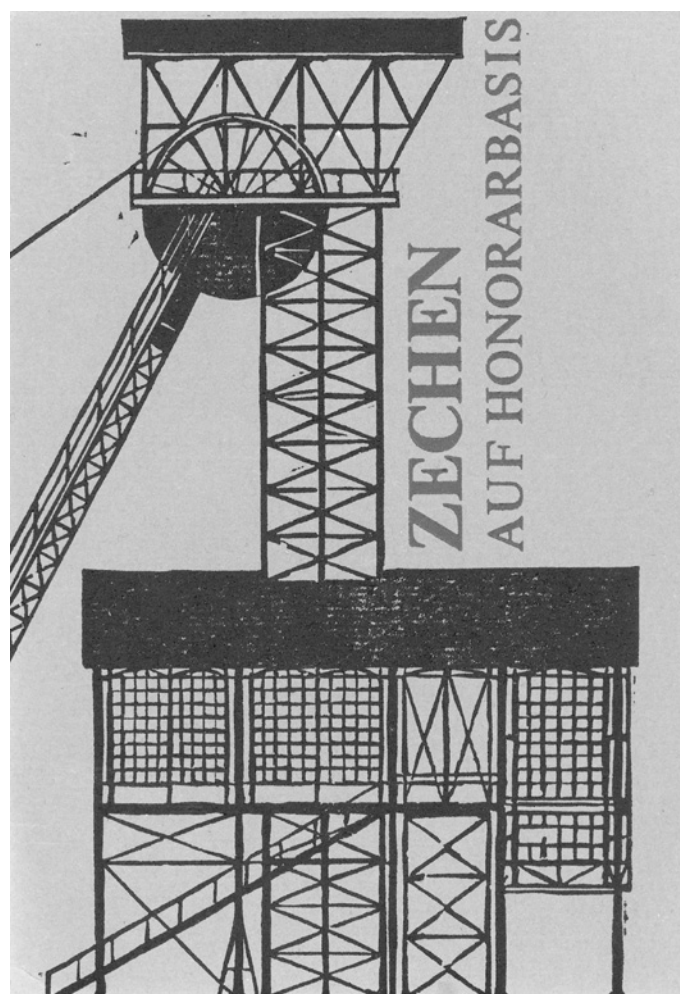
Die sich entwickelnde museumspädagogische Szene hatte Vielfalt. Sie war wohl mehr großstädtisch orientiert, aber es gab auch landstädtische, touristikmotivierte und ländlich-regionale Stützpunkte – die erste Museumspädagogenstelle gab es offenbar 1964 für das Freilichtmuseum Kommern.¹⁹ Dazu kamen mehr für sich bleibende Gruppierungen, wie die Gedenkstätten- und Kindermuseumsentwicklungen.

Museumsstädte und Landschaften wie Frankfurt, Düsseldorf, Hannover, Hessen Nord und Süd²⁰ hatten Museums-Initiativen, -Planungen oder -Zusammenschlüsse, die auch besondere Ziele ins Auge fassen konnten.

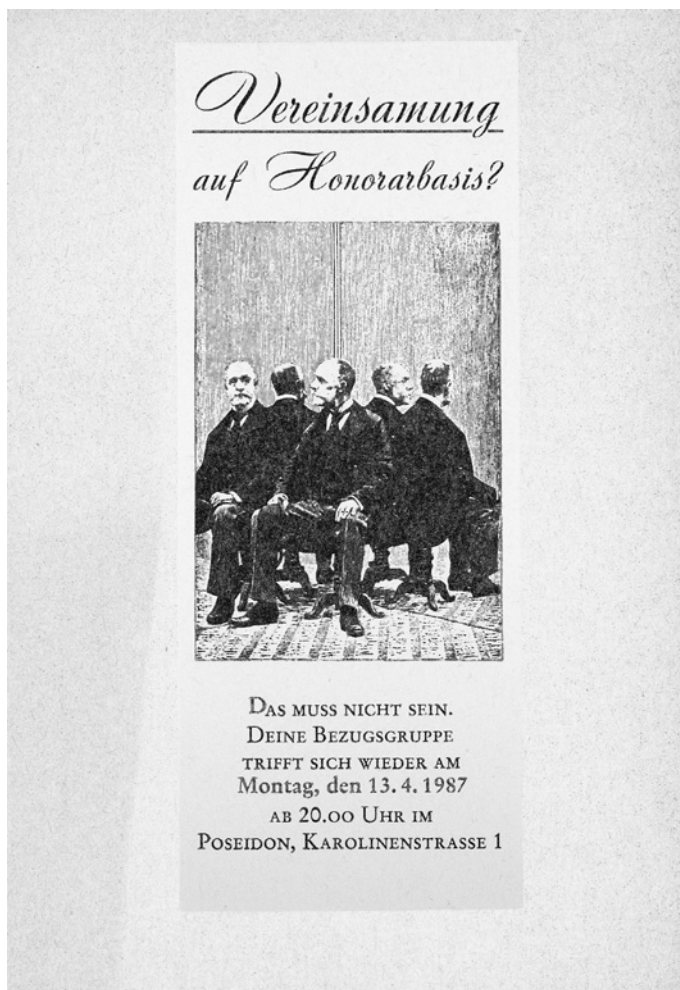
Museumspädagogische Leitungsstellen konnten in Verbindung mit einem Büro für landesweite Museumsstruktur- und Pflegemaßnahmen stehen, wie in Schleswig-Holstein.²¹ In Niedersachsen wurde mit einer Entschließung 1976, gefolgt von einem Haushaltsplan 1979, eine landesweite museumspädagogische Strukturentwicklung eingeleitet, die sich vor allem auf Museen in größeren Städten bezog.²²

Auch nicht alle auf einen Stadtraum bezogenen Entwicklungsplanungen, die auch Museumspädagogik vorsahen, waren als Zentrumsgründungen angelegt. Eine Gegenvorstellung wurde in Frankfurt am Main ausformuliert und verwirklicht; im Rahmen der Museums-Ufer-Planungen sollte Museumspädagogik Einrichtung um Einrichtung entstehen.²³

In einigen größeren Museen, beispielsweise im Karlsruher Kunstmuseum (ab 1973)²⁴, Hannover



(Sprenkel, ab 1979) und München (Deutsches Museum) bildeten sich kleine langfristig kooperierende museumspädagogische Kollegien mit zwei bis vier Hauptamtlichen. Die Auffassung der Aufgabenstellung und die Arbeitsverteilung konnte dann anders entwickelt werden. Außerdem gab es mehrjährige solistische Aufbauarbeit mit Außenwirkung, Einzelprojekte auf Zeit, Einzelpersonen, die mit ausgeplanter Praxis den Ersatz für eine fehlende Institution leisteten, wie Annelies Hübsch in Flensburg²⁵. Man müsste Helene Kazmaier in Stuttgart, Cornelia Brüninghaus-Knubel in Duisburg, Irmgard Gercke in Aachen, Lotte Sturm in Neuss, Jan Peter Thorbecke in Darmstadt, Angelika Wuszow in Essen, Ute Wolf in Speyer, dann Bad Dürkheim und viele mehr nennen; je mehr man sich aufschreibt, umso mehr



fehlen in der Liste.²⁶ Auch in Zentren blieb die Wirkung von Einzelpersonen erkennbar, beispielsweise die von Renate Friedländer in Köln oder Michael Drechsler in Berlin. Darüber hinaus schafften es elabourierte Vereins-Initiativen jahrzehntelang mit unterschiedlichem Schwergewicht Museumskooperation zu betreiben und auch selbst Museumsansätze zu betreuen, wie das „Museum im Koffer“ in Nürnberg und der Initiativen-Komplex „Pädagogische Aktion“ in München.²⁷

Zum Bild gehörte, dass die Nachbarländer vor-machten, wie auch andere Orientierungen Entwicklung verstärken konnten; Österreich wies viele bemerkenswerte museumspädagogische Initiativen auf²⁸; in der Schweiz war die landesweite Kommunikation eng und verwoben mit praktischer Qualifizierung und interna-

tionaler Aus- und Fortbildung.²⁹ Also es gab vor allem viel verschiedenes.³⁰

Inspektion wird fällig

Die bundesdeutschen Zentren waren gegründet und in Tätigkeit. Sie loteten den Teil der Museumsthemen aus, für den sich Anhaltspunkte eigenen oder fremden Interesses fanden und machten daraus Ereignisangebote an breite Adressaten- und Zielgruppen zurecht, die sie mit Hilfe weiterer Medien und personaler Vermittlung zustande brachten. Solche Themen und Methoden wurden dann in serielle Angebotsprogramme eingesetzt. Mithin: Einrichtungen waren entstanden, die museumspädagogische Projekte aller Art anregten. Die Zentrumspädagoginnen lernten zusammen, sie kompensierten zum Teil vom einen zum andern Mitarbeiter, was in ihrem Gefüge an Ausbildung und Erfahrung fehlte. Zentren verstärkten und modernisierten so als Museumspartner Außenrepräsentation und Öffentlichkeitspraxis, sie machten sich an die Erfindung und Produktion weiterer museumsnaher Themen, an die Erprobung neuer Ereignistypen in Serie, an die Ansprache auch randständiger Zielgruppen, die Qualifizierung von Medien und den Umgang mit ihnen. Sie modifizierten auch die äußere Darbietung und Zugänglichkeit der Museen für bestimmte Besuchergruppen und betrieben, vorwiegend pragmatisch, Markterkundung und Museumsanalyse.

Sie befassten sich auch mit Motiven und Strukturen geschäftlicher und verwaltungstechnischer Denkweise und bewarben sich erfolgreich um weitere Programm-dienstleistungen – bis zu solchen einer Art Bildungsaufsicht und -betreuung für einzelne Museen.

Unterdessen, wenn Zentren ihr Programm weiter änderten, entstanden aus ihnen stärker arbeitsteilige Spezialeinrichtungen der Museumsszene, die mit ihren Tätigkeiten gar nicht mehr zwingend das umfassten, was Museumspädagogik ausmachen könnte; ein Aspekt mehr, der die museumspädagogische Berufs-Bezeichnung umstritten aussehen ließ.³¹ Die vielen Namensänderungen bei den Zentren drückten Veränderlichkeit der Selbstvorstellung und wohl auch veränderte Markt-wahrnehmungen aus. Es gab offenbar viel Nachdenken darüber.

Die Abfolge der Zentren erweckte nur oberflächlich den Eindruck gleichgerichteter Entwicklung. Als verständnisglatt oder homogen wird man die Vorgänge

während der fünf, zwanzig oder fünfundvierzig Jahre ihrer Wirksamkeit nicht ansehen können. Voraussetzungen leiteten sich ab von der jeweils besonderen Konfiguration – Vorlauf, Programm und Auftrag. Aussagekräftig für das kommende Ereignis war vor allem die Einrichtung der Konstellation zwischen Zentrum und Museen. Da saß die neuralgische Stelle, das Subtile, nicht das Feste an der Sache und was sich da ereignete, war auch personenabhängig; infolgedessen war es tunlichst die Stelle hoher und höchster Aufmerksamkeit.

Ein Zentrum verband sich direkt mit einem großen Museumskomplex und der städtischen Schul- und Kulturverwaltung (KPZ Nürnberg), ein anderes war in eine stadtweit agierende Dachorganisation für 14 Museen integriert (PD Berlin)³²; ein weiteres erwies sich als Repräsentant für eine städtische Museums-Kulturlandschaft (Köln); es gab zwei Initiativen unter Beteiligung staatlicher Landeskulturbehörden, einmal im Flächenstaat Bayern (München) gemeinsam mit der Landeshauptstadt München,³³ einmal im Stadtstaat (Hamburg); außerdem wurde eine kommunale Kulturverwaltung neben dem großen Berliner Museumskomplex SMPK (PD Berlin) mit einer Zentrumsgründung tätig: dem MD Berlin.

Die Zentren waren im weiteren kulturpolitischen Theater wenigstens eine Zeitlang eine anerkannte Lösung, sie fielen nicht mal besonders aus dem Rahmen. In den siebziger und achtziger Jahren warben Kulturämter, Museumsstädte und -Regionen auch gegenüber der breiten Öffentlichkeit mit Verbundbildung für Museen, gemeinsamen Auftritten und Logos.

In der Programm-Unterstützung für großstädtische Regionen mit einer dichten Museenlandschaft erwiesen sie sich danach und auch weiterhin als Lösung, die überzeugen kann.

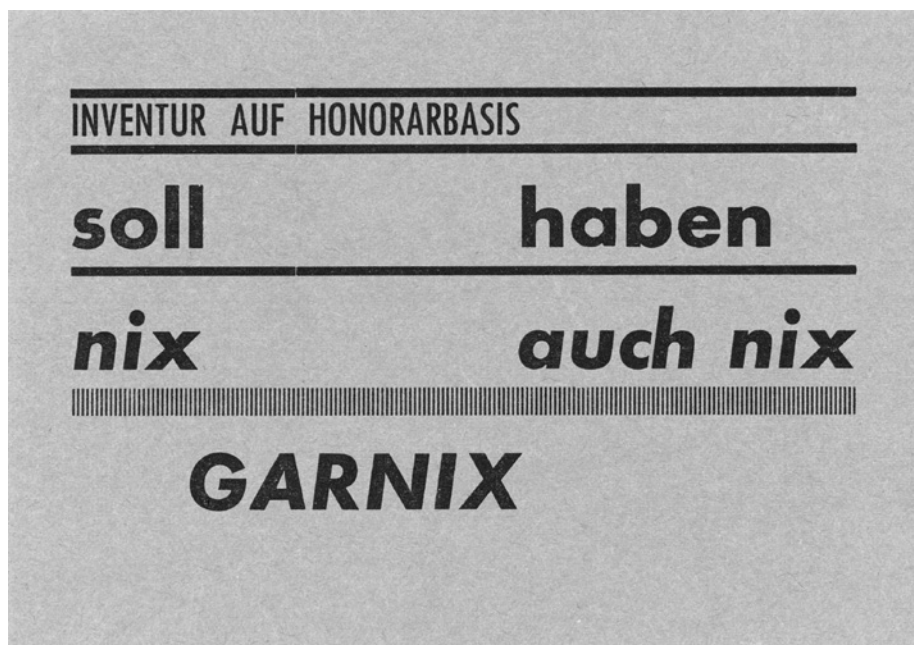
In ihrer Arbeit gab es Abschnitte, in denen das museumspädagogisch Praktische dem in Museen Geleisteten nicht nennenswert hinterher hinkte. Warum auch; es war genug museumspädagogische Praxis vor Ort dabei. Darüber hinaus zeigten sich auch kommunikative

Vorteile mancher Art, Unternehmungslust, dazu Nischen, Experimente, Offenheiten und absicherbare Entwicklungsplanungen, die nicht so leicht unter anderen Umständen umsetzbar waren.

Phasen

In der äußerlichen Betrachtung kann man sich die Zeit der Zentren-Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland in vier Phasen eingeteilt vorstellen:

1. Die programmatischen Entwicklungen fanden wohl zwischen 1961 und etwa 1976 statt; auch die ersten mit eigenen Stellen und museumspädagogischem Vorhaben ausgestatteten museumspädagogischen Abteilungen nahmen in dieser Zeit ihre Arbeit auf; einzelne wurzelten in älteren Traditionen.
2. Es folgte die Erweiterung der Landschaft. Die regionalländlichen Räume blieben nicht ausgespart; Modellversuche und Tätigkeiten von zeitweiliger Dauer (Arbeits-Beschaffungs-Maßnahmen, ABM) spielten eine Rolle dabei. Um 1980 gab es einen sichtbaren Höhepunkt der Zentrumsentwicklungen, zugleich einen landesweiten Trend zum Aufbau museumspädagogischer Stellen.



kann tarif denn sünde sein?



vierkleineblaue für eine dreiviertelstunde sind achtkleineblaue für eineinhalbstunden.

Ein Meinungsumschwung in der Auffassung des Deutschen Museumsbunds war vor 1980 zu beobachten: Museumspädagogik sei überbewertet.

Der Artikel „Museumspädagogische Zentren“, von Georg Wieghaus abgefasst und 1988 in „Grundschule“ erschienen,³⁴ ist eine Lücken lassende aber materialreiche Moment-Aufnahme. Im Text findet sich noch keine Wahrnehmung einer etwa kommenden Umgestaltungskrise. Sie liest sich aus heutiger Sicht wie ein vor allem auf Adressaten der Schule bezogener Vorschlag, die weit gewordene museumspädagogische Vielfalt von Schleswig-Holstein bis Bayern unter Begriff, Anschauungsweise und Nutzungsmodus des „Zentrums“ zu begreifen. Zentrumsarbeit als potenzieller Standard der Museumspädagogik; Museumspädagogik als flächendeckendes Netzwerk museumsdidaktisch tätiger Zentren – für einen derartigen bundesweiten Partner-Verbund rückte auch die alte Wunsch-Bruderschaft „Museum und Schule“ andeutungsweise aus der Vision in die Sphäre sich abzeichnender allgemeiner Planbarkeit. Eine Art Aussichtshöhepunkt. Damit war es aber nichts; derartiges zu verwirklichen hatten die Museen so wenig wie ihre kulturellen Träger und Partner im Kreuz. Der Zug suchte sich eine andere Richtung.

einer langjährig tätigen Mitarbeiter-Generation konnten auch tiefgreifende Personalveränderungen erwartet werden.

3. Für die Zentren begann eine jeweils anders durchlebte Phase der Umgestaltungskrisen. Das Kölner Außenamt wurde 1986 in „Museumsdienst Köln“ umbenannt und erhielt weitere Aufgaben der Öffentlichkeitsarbeit und Didaktik. Die Kritik-diskussion dazu war 1984/85 angelaufen. Um 1990 oder danach zeichnete sich aber auch für andere ausgebaute Zentren, beispielsweise für den MD Berlin und den MPD Hamburg eine Phase ab, in der es hieß: Stagnation, Überarbeitung, Umorientierung, neue Einfälle, Mimikry oder Rückbau? Konstellationen, Geschäftsgrundlagen, Verwaltungspraktiken oder Aufgaben konnten überdacht werden. Mit dem absehbaren Ausscheiden einer langjährig tätigen Mitarbeiter-Generation konnten auch tiefgreifende Personalveränderungen erwartet werden.
4. Zentrumsbildungen konnten auch ganz zurückgenommen werden. Ein Zentrumsansatz – Mainz – war 1981, nach wenigen Jahren Bestand, in der Zeit seines zweiten Dreijahresplans wieder aufgegeben worden; andere Zentren wie der MD Berlin zeigten ein zunehmend komplexes Tableau von Orientierungen und verlagerten das Schwergewicht der Tätigkeiten im Lauf des Bestehens innerhalb ihres weiten Spielfelds; die Konstruktion des MD Berlin fiel schließlich 2006 weg, die Geschäftsbereiche wurden von der „Kulturprojekte Berlin GmbH“ übernommen. Aber das bedeutete nicht, dass die Zentrumsentwicklung im Ganzen verworfen war. Für eine vierte Phase nach 2000 lässt sich vielmehr feststellen, dass auf eine Zeit der Verunsicherung, der Aufgabenkritik und des Umbaus die Annahme weiterer Aufgaben folgte. Ein Weg zur Veränderung lag in der Spezialisierung auf Zuarbeit für die Museen und in der technologischen und betriebswirtschaftlichen Überarbeitung des eigenen Apparats. Die Wahl der Orientierung „Adapter“ kam der Zentrumsarbeit

entgegen, besonders wenn in die Beziehung zu den Museen thematische Distanz kam: Dienstleistungen für die Museen in der Weitervermittlung, Öffentlichkeitsarbeit, überinstitutionellen Kooperation oder auch medialen Aufbereitung. Ein anderes Verständnis der Zentrumsarbeit trat zurück: das Tätigkeiten-Gemisch und darin das, was man als Modell „Brutkasten“ bezeichnen konnte – wechselnde Kooperationen verbunden mit museumspädagogischer Pragmatik an einzelnen Museumseinrichtungen, etwa auch solche Tätigkeiten im Verbund, etwa als interdisziplinär agierende Praxisanregung für die Museen.

Ein Programmbeispiel: der Museumspädagogische Dienst Hamburg

Um 1980 waren die meisten Zentren entstanden. Oft wurde eine möglichst universelle museumspädagogische Zuständigkeit reklamiert und dementsprechend nebeneinander her museumsbezogene Praxis mit eigenen und fallweise unterstützten anderen Einzelprojekten, mit Büroentwicklung, übergreifender Kommunikation, Medienentwicklung und öffentlichkeitsbezogener Arbeit versucht. Ein Beispiel dafür war Hamburgs „Museumspädagogischer Dienst“ (MPD). Er nahm 1979/80 die Arbeit auf³⁵ und er besteht weiterhin als Einrichtung und Entwicklung der Kulturbehörde Hamburg. Die 6 staatlichen Museen, die von seiner Mitarbeit Nutzen ziehen sollten, waren derselben Behörde angegliedert. Seit 1994 hieß der Dienst so, wie man ihn jetzt noch kennt: „Der Museumsdienst Hamburg“.

Beim Start beteiligte sich jedes der staatlichen Museen an der Personalauswahl einer Hauptamtlichen-Stelle des neuen Dienstes und bekam diese fest zugeteilt. Es ging offenbar darum, die Museen der Hansestadt in vergleichbarer Weise museumspädagogisch zu qualifizieren. Die Hauptamtlichen ordneten sich zugleich der Zentraleinrichtung zu. Die Formel dafür lautete: Die dienstliche Aufsicht über die Hauptamtlichen und ihre Teams geschieht durch das Museum, die fachliche durch die museumspädagogische Leitung. Eine ganz interessante Dauersituation; die Einvernehmlichkeit zwischen Dienst und Einzelmuseen war gut verhandelbar. Die Museumsleitungen nutzten ihre Spielräume mit Geschick; der Bindung in die Einrichtung konnte Farbe und eine besondere Richtung verliehen werden mit Büro, Arbeitsplattformen, und Einbindung in Projekt-

Verbindlichkeiten. Im Einzelnen gab es auch Prozesse, die hinhaltend verliefen. Dann ereigneten sich andere Lernprozesse. Keine Stabilität? Doch. Und was für eine.

Wenn man sich ansieht, wie der Dienst in seine Aufgaben hineinwuchs, dann ereignete sich zwar manche personelle Veränderung, aber in der Entwicklung ließen sich Brüche nicht markieren. Eine Broschüre von Herbert Hötte stellte 1990 einen Überblick her.³⁶ Der Dienst präsentierte sich nach zehn Jahren Aufbauarbeit vielstimmig und aufgabenreich.

Leitung und Zentraleinrichtung hatten bei der Einrichtung der pädagogischen Abteilungen und ihrer Programmentwicklung unterstützend mitgewirkt, für Ausgleich bei Schieflagen und für einen Beratungsstandard gesorgt, insgesamt gesehen einen relativ gleichmäßigen Entwicklungsstart bewirkt in einer zwar nicht disparaten, aber auch nur mäßig homogenen, abgestimmten Museums-Teillandschaft. Das zentrale Büro kümmerte sich um Sonderveranstaltungen der Museen mit Extraaufwand.

Zeitweise sah es so aus, als sei der Dienst im Vorfeld eines Museumsverbunds tätig; in einzelnen Fällen nutzten auch private Museumseinrichtungen der Stadt den Service.³⁷ Der Dienst initiierte auftragsgemäß eine Zeitung für die Museengemeinschaft – sie besteht in mehrmals völlig veränderter Form fort. Produziert wurden Saalzettel für die Museen, Aufgabenhefte, Lehrerinfos, Gimmicks, museumsübergreifende Ausstellungen, Festivals und gemeinsame Kinder- und Jugendaktionen der Einrichtungen. Mit mancher Überschneidung und Verlängerung bis in die Volkshochschule hinein entstand ein integriertes Kursprogramm. Gemeinsam veranstaltete Tagungen, Workshops, Fortbildungen, Zeitschriften- und Serienansätze wurden ermöglicht.

Dann versuchte sich der Dienst auch an Ereignis-Serien für Einzelbesucherinnen und Einzelbesucher. Ein Beispiel, eine erfolgreich abgekupferte Idee: Zu Mittag wurden zwanzigminütige Einzelobjekt-Führungen angeboten; das sollte Geschäftsleute und Einzeltouristen ansprechen; an dieser Entwicklung beteiligten sich zuerst wie immer alle Abteilungen; dann sah man sich die Rückmeldung an; vor allem Wiederholungsbesucher fanden sich angezogen; bezogen auf die Museen in zentraler Stadtlage ließ sich das Programm dauerhaft machen; eine Facette mehr.

Der Dienst verlegte einen Teil seiner öffentlichen Museumswerbung mit Kinderspielaktionen und Kinderdemos ins Museumsvorfeld, in die Einkaufszonen der Stadt; es wurde auch darüber nachgedacht, in der Einkaufsmeile ständig eine Anlaufstelle für die Museumsinformation einzurichten. Querschnittsprogramme samt zentralen Werbemaßnahmen ließen sich von Fall zu Fall auch für wechselnde dezentrale Kooperationen einsetzen. Das alles auf der Grundlage eines gemeinsam angebotenen Führungsprogramms für die Museen, das von einer ansteigenden Zahl frei Mitarbeitender angeboten wurde und das sich auf den wachsenden Zuspruch der Schulen und anderer Zielgruppen berufen konnte. Der Dienst war immer etwas mehr informell als ausdrücklich an der Koordination und der Darstellung der Hamburger Museen nach außen beteiligt. Etwas Besonderes waren dabei die Kontakte der museumspädagogischen Teams untereinander.³⁸

Eng gefasste pädagogische Grundideen kennzeichneten die Veranstaltungsabsichten und Projektzuschnitte des Dienstes eher nicht, vielmehr Mischformen. Eine entwickelte personale Praxis in den Einzelmuseen zu etablieren war eine Kernvorstellung.³⁹

Pädagogisches kam schon deshalb gern mit herein. Aber es gab wenig Anlass zu antipädagogisch gefärbter Image-Kritik vom Museum aus. Zielgruppenbezüge wurden verfolgt, mit unterschiedlichem Glück und verschieden nachdrücklich; die Ausstellungen und die Projekte mit Kindern und Jugendlichen (Workcamps, Schüleruni, Geschichtenfestival) erreichten ein interessantes Niveau.

Veranstaltungsserien einrichten und dazu auch ein passendes Kommunikationsverfahren der Museen zu pflegen, also fortlaufend Programmarbeit zu betreiben, dies wurde ein zunehmend gewichtiger und beanspruchender Teil der Routinen. Ließ sich das als seriell-organisatorische Büro-Tätigkeit von den einzelnen Vorhaben ablösen, dann war hauptsächlich die Zentrale gefragt. Da lag eine Struktur museumsseitiger Öffentlichkeitsarbeit im Berufsfeld der Museumspädagogik; sie war nicht unbeachtet geblieben, vielmehr immer weiter mitentwickelt worden. Gerade die Arbeit daran schien die sich verbreiternden Angebote an Museumsführungen zu unterstützen. Bekanntschaft mit einem Museum schließen wurde Thema des Schulalltags. Für das einzelne Museum hing daran, dass ein substanzieller

Beitrag seines öffentlichen Auftretens durch den Museumsdienst zustande gebracht wurde; wirksam und mit ansteigender Tendenz.⁴⁰

Der Museumspädagogische Dienst wuchs personell an. Um 1981 waren alles in allem 8-9 Stellen vorhanden, darunter 6 auf Museen verteilte Pädagoginnen; zehn Jahre später war es das doppelte und mehr. Einen Merkpunkt bildete der geradezu spontane Zuwachs von 5 oder 6 Stellen durch „Lehrerabordnungen“ 1986; auch dies ging noch mit der Erweiterung von Aufgaben gut zusammen. Eine Entwicklung zu Teams in Einzelmuseen begann sich abzuzeichnen. Indessen wurden auch Bedenken laut: Blieb das überschaubar, notwendig und planbar? Seit Gründungstagen gab es Vorwürfe, der Dienst sei teuer, verspielt, zu wenig museumsbezogen; oder: er sei nicht sehr effektiv, er käme von seiner Orientierung auf Innovation nicht weg im Sinn von: „alles ausprobieren, nichts richtig festhalten“. Frage war, ob es Resonanz für solche Vorwürfe geben konnte und welche Orientierung sich dann anbot.

(Fortsetzung im nächsten Heft: Dienst, was sonst?
Ein Webfehler und ein Aufgabenwechsel)

Dr. Frank Jürgensen
Minsbekweg 10
22399 Hamburg

Alle Abbildungen: Einladungen zu Treffen freier und fester MuseumspädagogInnen im „Poseidon“, Hamburg.
Entwurf: Till Schröder

¹ Andreas Grote, Museen als Bildungsstätten, S. 31-62 in: Wolfgang Klausewitz (Hg.) Museumspädagogik. Museen als Bildungsstätten, Frankfurt am Main 1975. S. 53-54; Hildegard Vieregge: Meilensteine in der Entwicklung der Museumspädagogik: Persönlichkeiten, Positionen, Programme; S. 6-16 in: Marie-Louise Schmeer-Sturm, Jutta Thinesse-Demel ... (Hg.), Museumspädagogik. Grundlagen und Praxisberichte; Baltmannsweiler 1990., S. 15. Die Überschrift S. 14: „Museumspädagogik wird institutionalisiert“ konnte in erster Linie die Zentren meinen; aber noch danach wechselte auch gegenüber Zentren die Auffassung, ob die denn als Institutionen – etwa im Sinn von Museen – anzusehen seien.

² Andreas Grote, Das Außenamt der Staatlichen Museen zu Berlin und der „Verein Jugend im Museum“, S. 203-213 in: Ekkehard Krüger, Joachim Kruse (Hg.), Kunstpädagogik in Schleswig-Holstein, Schleswig 1976. Monika Hagedorn-Saupe, Annette Noschka-Roos, Museumspädagogik in Zahlen. Erhebungsjahr 1993, Berlin 1994, S. 79-81: „3.2 Pädagogischer Dienst der Staatlichen Museen zu Berlin Preußischer Kulturbesitz (SMB-PK), Berlin“

- ³ Peter Noelke, Museumsdienst Köln, S. 80-84 in: Bulletin 6 1986 der Museen der Stadt Köln, Köln 1986. Peter Noelke, Museumspädagogik in Köln: Entwicklungen, Konzepte, Angebote – ein Überblick, S. 10-38, in: Peter Noelke, Richard Kreidler (Hg.), Museumspädagogik in Köln. Konzepte – Angebote – Themen. Köln 1998 S. 15
- ⁴ Bernward Deneke, Rainer Kashnitz, Das Germanische Nationalmuseum Nürnberg 1852-1977, München/Berlin 1978, S. 118: Eröffnung des KPZ am 24.2.1970; Beziehen der Räume Herbst 1969. Wulf Schadendorf, Das Kunstpädagogische Zentrum im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg – und Überlegungen für die Museumspädagogik in Schleswig-Holstein; in: Krüger, Kruse 1976 S. 177-202. Horst Henschel, Das Kunstpädagogische Zentrum im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg (KPZ); in: Klausewitz 1975, S. 103-124. Thomas Brehm, Konkurrenz verbindet, Entwicklungsperspektiven eines zentralen museumspädagogischen Dienstes, S. 37-40 in: Landesstelle für die nicht-staatlichen Museen beim Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege (Hg.): Im Dialog. Museumspädagogik für alle Besucher. München 2002
- ⁵ Hans-Uwe Rump, Im Dienst von Schule und Museum: 25 Jahre Museums-Pädagogisches Zentrum München; in: Hildegard Vie Gregg, Hans-Uwe Rump (Hg.), Museumspädagogik für die Schule. Grundlagen, Inhalte und Methoden, München 1998. Hagedorn-Saupe, Noschka-Roos 1994, S. 94. Manfred Treml, Das Museums-Pädagogische Zentrum in München. S. 37-48 in: Hannelore Kunz-Ott (Hg.), Museum und Schule. Wege zu einer erfolgreichen Partnerschaft, München Berlin 2005
- ⁶ Deneke, Kashnitz 1978, S.96. Der direkte Vorlauf des KPZ dauernde von 1964-1968 (Schadendorf 1976, S. 180-81). Zur Zentrums-konstruktion: Schadendorf 1976, S.178 und 192; vgl. dazu auch A. Grote auf S. 213.
- ⁷ (Wolfgang Bickel, Peter Schauer, Museum und Schule: Das Museumspädagogische Zentrum des Römisch-Germanischen Zentralmuseums zu Mainz, S. 10-13 in: Wolfgang Bickel, Peter Schauer (Hg.), Museum und Schule 1, Wiesbaden 1976). Eine ad-hoc-Gruppe „Mussische Bildung“ der Bund-Länder-Kommission, die einen Ergänzungsplan kulturelle Bildung erarbeitete (Schriftleitung, S. 7) regte das museumspädagogische Zentrum an, das im April 1976 in Mainz eröffnet wurde. Absicht war nicht nur die bundesweite Wirkung der in Zusammenarbeit mit Bonn und München herausgegebenen Zeitschrift „Schule und Museum“, sondern vor allem auch die ausgreifende Tendenz und Vorreiterrolle im Landesbezug Rheinland-Pfalz. Das gesamte Land sollte einheitlich erschlossen werden, als „... ein ‚Museumsverbund‘ eigenständiger Museen mit speziellen Aufgaben und Zielsetzungen für die Öffentlichkeitsarbeit nach den gleichen Modellvorstellungen...“... „Es besteht die Absicht, alle Museen des Landes Rheinland-Pfalz nach und nach mit Hilfe dieser einheitlichen, besonders für die schulische Praxis erarbeiteten Methoden allen Kreisen der Bevölkerung umfassend zu erschließen.“ Der erste Arbeitsplan des Modellversuchs Mainz reichte bis 1978 (S. 11); die Zeitschrift „Schule und Museum“ lief in etwa zusammen mit den Aktivitäten des Zentrums gegen Ende 1981 aus. Vgl. Auch Peter Schauer, Das Mainzer Modell – Modellversuch zur pädagogischen Erschließung von Museen aller Art einer Stadt, S. 167-73 in: Wolfgang Klausewitz (Hg.) Museumspädagogik. Museen als Bildungsstätten, Frankfurt am Main 1975. Schadendorfs Vorüberlegungen zu einer museumspädagogischen Struktur für Schleswig-Holstein setzen in ähnlicher Weise auf die Möglichkeit, die Museen des Landes flächenweit durchzugestalten: Schadendorf 1976 S. 199-202.
- ⁸ Grote 1975, S. 50-51 und Anm. 13-17; Schule und Museum Nr. 1, / Sept. 1976, S. 2-13 ; Vorwort der Schriftleitung, S. 6, Anm. 1
- ⁹ Andreas Grote, Schule und Museum, in: Museumskunde 40/1971, 12.Bd., III. F., S. 93-99; Wolfgang Klausewitz erinnerte 1984 daran, dass die Kultusministerkonferenz den ausgearbeiteten Laufbahn- und Berufsbildvorschlägen der Museumspädagogen, die aus der Arbeitsgruppe „Schule und Museum“ kamen, nicht zugestimmt hatte: Wolfgang Klausewitz, 66 Jahre Deutscher Museumsbund, Köln 1984, S.41
- ¹⁰ Jürgen Rohmeder, Organisationsformen der Museumspädagogik in der Bundesrepublik, S. 65-71 in: Museumskunde Bd. 45, Frankfurt am Main 1980, Heft 2; Henschel 1975, S. 103-124
- ¹¹ Wolfgang Klausewitz, Vorwort S. 14-18 in: Klemens Mörmann, Der deutsche Museumsführer in Farbe. Museen und Sammlungen in der Bundesrepublik und in West-Deutschland, Frankfurt am Main 1979. Ähnlich in einem Vortrag anlässlich der Sitzung des Kulturausschusses des Deutschen Städtetags in Berlin am 1. Oktober 1981 (Keith Allen, Toward a transatlantic History of the Museum Visit, AICGS 2002, S. 16). Das sieht aus wie eine Gegenreaktion des Verbandes, und ihr entsprach vermutlich eine breitere Verbandspolitik. Ein Anzeichen dafür kann auch das ICOM-Symposium von 1982 sein. Es hieß: „Bewahren und Ausstellen, die Forderung des kulturellen Erbes in Museen“. Der Tagungsband bot einen Thementaufbau in der „Polarität Bewahren-Ausstellen“ (S. 7) dar, der aktuelle Diskussionen zur Ausstellung übergang und Museumspädagogik randständig beließ. Deutlicher wurde Otto von Simson: „Der Betrachter bleibt mit ihnen allein (Naumburger Stifterfiguren), er bleibt verschont von der Flut mehr oder weniger geglückerter Deutungsversuche. Auch der Museumsbesucher sollte nicht durch häufig unexakte historische ‚Kenntnisse‘ bevormundet werden, durch eine falsch verstandene Didaktik, die, statt die Gegenwärtigkeit des Kunstwerks zur Entfaltung zu bringen, lediglich das vermittelt, was an ihm zeitgebunden und vergänglich ist. Erst diese Didaktik macht das Museum zum Totenhaus“. Otto von Simson, Das Kunstwerk im Museum, S. 17-21 in: Hermann Auer (Hg.), Bewahren und Ausstellen. Die Forderung des kulturellen Erbes in Museen. Bericht....1982; München; New York; London; Paris 1984, S. 21.
- ¹² Thelma von Freymann (Hg.), Am Beispiel erklärt. Aufgaben und Wege der Museumspädagogik, Hildesheim 1988, S. 208: Einstellung der Mainzer Zeitschrift „Schule und Museum“: Ende 1981

- ¹³ Ursula Deymann, Der Museumspädagogische Dienst der Kulturbehörde Hamburg, S. 119-120 in: Ursula Deymann, Udo Liebelt (Hg.) Welt der Arbeit im Museum, ICOM/CECA- Tagung in Hamburg, Marburg 1983
- ¹⁴ Lydia Braß, Museumspädagogik zwischen Zentralisation und Dezentralisation. Ein Vergleich der Organisationsform des Museumspädagogischen Dienstes Berlin und der Museumsarbeit am Sprengel Museum in Hannover. Diplomarbeit im Studiengang Kulturpädagogik, Hildesheim 1986, S. 59; Hagedorn-Saupe, Noschka-Roos 1994, S. 77-78
- ¹⁵ Zehn Jahre Museumspädagogik in Freiburg: 1982-1992; eine Dokumentation. Hrsg. v. Museumspädagogik Freiburg, Städtische Museen. Idee/Konzeption v. Irene van Hazebrouck u. a.. Freiburg, 1992. Hagedorn-Saupe, Noschka-Roos 1994, S.88
- ¹⁶ Das weitere Spektrum zentrumsartiger Museumspädagogik findet sich skizziert und beschrieben bei Hagedorn-Saupe, Noschka-Roos 1994, S. 42-46; einzelne Praxisbeispiele: S. 77-100. Zum Zahlenverhältnis der Hauptamtlichen-Beschäftigung: S. 33, 42 und 71. Die „Arbeitsgruppe Museumspädagogik“ in der DDR, die seit 1963 bestand, ist vielleicht als eine Art staatlicher Zentrumsrahmen zu verstehen. Die Arbeit wurde von einer eigenen Zeitschrift „Schule und Museum im einheitlichen sozialistischen Bildungssystem der DDR“ dargestellt. Das vermutlich letzte Heft 25 „Museumspädagogik in der DDR“ war von 1990.
- ¹⁷ Birke Griebßhammer, Gisela Krauß (Red.), Der Museumspädagogische Modellversuch in Biberach an der Riß 1978-1981. Abschlussbericht. Printfassung, gebunden
- ¹⁸ Hans-Uwe Rump, Museumspädagogik zum Nutzen von Schule und Museum, S. 12-29 in: Hildegard Vieregg, Hans-Uwe Rump (Hg.), Museumspädagogik für die Schule. Grundlagen, Inhalte und Methoden, München 1998; hier: S. 7; Treml 2005, S. 38
- ¹⁹ Wolfgang Klausewitz, Prinzipielle Aspekte der Museumspädagogik in: Grundlagenreferate und Berichte aus der Praxis, Arbeitskreis Museumspädagogik im Museumsverband Schleswig-Holstein e.V. (Hg.) Kiel 1996, S. 13-23; S. 13; Hans-Georg Schmeling, später Städtisches Museum Göttingen und dort am museumspädagogischen Modellversuch Südniedersachsen beteiligt.
- ²⁰ 50 Jahre Hessischer Museumsverband e.V. Geschäftsbericht für 1977/78, Vorwort: Hans Mangold. Printdruck, gebunden.
- ²¹ Lütger Landwehr, Museumspädagogik in Schleswig-Holstein, S. 38-44 in: Arbeitskreis Museumspädagogik im Museumsverband Schleswig-Holstein e.V. (Hg.), Museumspädagogik im Gespräch, Kiel 1996
- ²² Eduard Pestel, Die Museumspolitik im Rahmen der Kulturpolitik des Landes Niedersachsen, S. 80-87 in: Museumskunde Band 45, Heft 2, 1980, S. 85
- ²³ Entwurf für einen Museumsentwicklungsplan der städtischen Museen in Frankfurt am Main, vorgelegt von Margrit Bauer, Herbert Beck, Arnulf Herbst, Heike Kraft, Dieter Kramer, Gernot Schaa, Jürgen Steen, Mark Münzel und Ellen Spickernagel im Auftrag des Dezernats Kultur und Freizeit der Stadt Frankfurt am Main, August 1979, S. 42-43. Auf S. 42-43 werden auch die Einwände gegen Zentren benannt – frühe Festlegung auf Ziele, Distanz zur Museumseinrichtung, pädagogische Nivellierung. Die Museumspädagogen blieben desintegriert und fachlich alleingelassen; Zentrumsprogramme seien spartenbezogen wenig differenziert, in der Adressierung verhielten sich Zentren schulbezogen und vernachlässigten die Einzelbesucher. Die Aufgabe der „Vermittlungstätigkeit“ sei noch nicht umfassend genug erkannt und deshalb in den Aufgaben nicht festlegbar. Eine Stelle für Koordinationsarbeiten könne jedenfalls zunächst hinreichen.
- ²⁴ Die Anfänge in Karlsruhe reichten weiter zurück. Vgl. Jürgen Rohmeders Widmung in: Methoden und Medien der Museumsarbeit, Köln 1977: „Der museumspädagogischen Abteilung der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe zum 25. Geburtstag“
- ²⁵ Annelies Hübsch, Museum+Schule. Museum am städtischen Museum Flensburg seit 1973. Herausgegeben von der Stadt Flensburg Januar 1983, Printfassung, gebunden
- ²⁶ Eine Zusammenschau findet sich bei: Monika Hagedorn-Saupe, Annette Noschka-Roos, Zentrale museumspädagogische Dienste für kleine Museen. Zur Situation der Museumspädagogik in Deutschland; in: Gabriele Rath, Museen für BesucherInnen. Eine Studie. Wien 1998 S. 36-42, und Rath 1998, S. 154: Gezählt wurden zumindest etwa 600 hauptamtliche Stellen für Museumspädagogik.
- ²⁷ Eine Besprechung der Museumspädagogik der PA: Hagedorn-Saupe, Noschka-Roos 1994, S. 95-96
- ²⁸ Gottfried Fliedl (Hg.) Museumsinitiative II. Eine Publikation des Vereins „Museumsinitiative“. Wien, im September 1986; Heiderose Hildebrand (Koordination) und Sara Smidt, Theoretische Grundlagenarbeit im Bereich der personal- und zeitintensiven Bildungsarbeit in Museen und Ausstellungen. Mit Berichten von StörDienst Wien, infra-rot Wien, ...das lebende museum... STEIERMARK, Kulturhaus Graz, SeeGang Grau, Kom.m.a Innsbruck. Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Wissenschaft, Verkehr und Kunst/Abteilung III/8; 1. Auflage, Wien, September 1996; Rath 1998, S. 150-194; In Österreich gab es als Ansatz für eine Zentrums-einrichtung ab 1985 für eine Anzahl von Jahren den Pädagogischen Dienst der Bundesmuseen in Wien.
- ²⁹ Samy Bill, Ein Hürdenlauf in Sprachen und Kulturen. Zur Situation der Museumspädagogik in der Schweiz; in: Rath 1998 S. 43-50. Gegenwärtig in Tätigkeit und erreichbar sind die Fortbildungen mit Franziska Dürr: Website: www.kuverum.ch; In Basel-Stadt besteht seit 1998 ein zentraler museumspädagogischer Dienst: „Museumsdienste Basel“ als Stabsstelle der Museumsdirektorenkonferenz Basel-Stadt.
- ³⁰ Die um 1990 entstandene institutionelle Vielfalt lässt sich auch aus Adresslisten der handbuchartigen Veröffentlichungen

erschließen: Schmeer-Sturm... 1990, S. 259-260 und Klaus Weschenfelder, Wolfgang Zacharias, Handbuch Museumspädagogik. Orientierungen und Methoden für die Praxis, 3. überarbeitete und erweiterte Auflage, Düsseldorf 1992, S. 433-439

³¹ Grote 1976, S. 213; Friedrich Waidacher, Museum lernen: Lange Geschichte einer Verweigerung oder Warum Museen manchmal so gründlich daneben stehen, in: Museologie online, 1. Jahrgang 1999, S. 41-65, S. 42; Weschenfelder-Zacharias 1992 (3. A.), S. 360; Rath 1998, S. 156.

³² Eine Abschätzung der Zentren findet sich bei Grote 1976, S. 213

³³ Tremml 2005, S. 38

³⁴ Georg Wieghaus, Museumspädagogische Zentren in: Grundschule 7+8/1988, S. 33-36; (Berlin fehlte ganz in der Übersicht oder sollte fehlen).

³⁵ Die erste Leiterin des Museumspädagogischen Dienstes, Ursula Deymann, Pressesprecherin der Kulturbehörde, nahm ihre neue Arbeit 1979 auf; die Verwaltungsanordnung für den Museumspädagogischen Dienst trat zum 1.9.1980 in Kraft. Die Programm-entwicklung begann ab 1973, die Einrichtung war 1977 bereits projektiert; ein Diskussionsentwurf der Verwaltungsanordnung war ab 1978 im Umlauf.

³⁶ Herbert Hötte, Museumspädagogik in Hamburg, Hamburg 1990.

³⁷ Seit den 80er Jahren wurde das von einem Verein getragene Freilichtmuseum Volksdorf mit betreut, dann auch das Kunstausstellungsforum der Deichtorhallen und andere.

³⁸ Ein Integrations-Phänomen zwischen 1985 und 1990 war „Poseidon“, ein nach der Tagungsgaststätte benannter monatlicher Stammtisch für Museumspädagogik, der von 20-40 Personen besucht wurde und zu dem mit Postkarten von Till Schröder eingeladen wurde. Das war Gesprächsrunde, Pläneschmiede und Jobbörse.

³⁹ Deymann 1983, S. 119; Hötte 1990, S. 13; im dort zitierten Kulturbericht von 1982 hieß es: „Die personale Vermittlung steht für den Museumspädagogischen Dienst im Mittelpunkt vieler Aktivitäten.“

⁴⁰ Der Anteil der vom Museumsdienst erreichten Gruppenbesucherinnen im Verhältnis zur Gesamtbesucherzahl der ehemals staatlichen Museen Hamburg könnte in den letzten Jahren (nach 1997) bei einer Größenordnung von etwa 10% gelegen haben. In Jahren mit insgesamt rückläufigen Besucherzahlen für Hamburg (2003) war der Anteil etwas höher. Gruppenbesuche verteilten sich dabei ungleich auf die Einzelmuseen. Überdurchschnittlich viele Gruppenbetreuungen entstanden in der Hamburger Kunsthalle, höher noch war ihr Anteil in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme (langjährig über 50% der Besucherschaft).

Anzeige

ForumKultur: Die Praxis der Interkultur

vom 30. September - 1. Oktober 2007

Im Mittelpunkt dieser **Tagung** stehen Erfahrungsberichte über Projekte aus dem Museums- und Kulturbereich, die sich mit Migrationsprozessen und der interkulturellen Ausrichtung der Arbeit mit und in der Kultur auseinandersetzen. Das Forum kennzeichnet sich durch die Präsentation exemplarischer Projekte sowie durch den Diskurs bzw. die Diskussion und letztlich durch den intensiven fachlichen und persönlichen Erfahrungsaustausch.

Folgende Themen sollen bei diesem Forum im Mittelpunkt stehen:

- Konzepte: Interkultur als Impulsgeber
- Kooperationen: Beispiele für Verbundprojekte
- Integration: Interkultur und Präsentationskonzepte in Museen
- Rahmenbedingungen: Beispiele für Synergien zwischen Kultur und Politik

Leitung: Rita Klages ist Museumspädagogin in Berlin. Sie realisierte zahlreiche interkulturell ausgerichtete Projekte für den Verein Nachbarschaftsmuseum in Zusammenarbeit mit verschiedenen Berliner Museen und im EU-Projekte-Verbund.

Das Tagungsprogramm finden Sie hier:
<http://www.bundesakademie.de/pdf/m2207.pdf>

Bundesakademie · Sabine Oehlmann · Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel · Tel: 05331. 808-415
www.bundesakademie.de · post@bundesakademie.de



**Bundesakademie
für kulturelle Bildung
Wolfenbüttel**

Festliche Reise um die Welt. Das Schützenfest und andere Rituale

26.8. – 21.10.2007
Stadtmuseum Münster

Die Ausstellung entführt die Besucher in eine zunächst fremde Welt: die Region Baltistan in Pakistan. Dort werden bei einer Hochzeit Braut und Bräutigam verschleiert. Anschließend geht die Reise zu den Tuareg in der Sahara, zum Festival de l'Air in Nordniger, das ins Leben gerufen wurde, um Touristen in diese abgelegene Wüstenregion zu locken und sich mittlerweile zu einem Kulturfest von Tuareg für Tuareg entwickelt hat. Danach gelangen die Besucher in den Bereich Mexiko und lernen das Fliegerspiel kennen. Ursprünglich eine Zeremonie, um Regen zu erbitten, wurde es seit der Eroberung durch die Spanier zum Bestandteil des Patronatsfestes zu Ehren des Dorfheiligen. Heute ist es zu einer Touristenattraktion geworden. Im abschließenden Teil der Ausstellung wird die Brücke nach Deutschland geschlagen: Das Schützenfest als kulturelles Erbe Westfalens wird hier vorgestellt.

Die Ausstellung wird mit originalen Objekten und interaktiven Elementen gestaltet. Als Ergänzung zur Ausstellung wird ein Begleitbuch erstellt, das die Thematik Feste in einem größerem Zusammenhang beleuchtet. Die Ausstellung ist ein Kooperationsprojekt von „Ethnologie in Schule und Erwachsenenbildung (ESE) e.V.“ und dem LWL-Museumsamt für Westfalen. Die Wanderausstellung wird anschließend in Hamm, Berleburg, Bergkamen, Bilerbeck und Bielefeld gezeigt.

Stadtmuseum Münster
Salzstraße 28, 48143 Münster
www.muenster.de/stadt/museum
Geöffnet: Di bis Fr 10-18 Uhr,
Sa+So 11-18 Uhr

Nochmal Leben – Eine Fotoausstellung über das Sterben

24.6. – 23.9.2007
Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg

Kaum etwas bewegt uns so sehr wie die Begegnung mit dem Tod. Doch kaum etwas geschieht heute so sehr im Verborgenen wie das Sterben. Herausgelöst aus Familie und Alltag sind der Tod und das Sterben zu tabuisierten Erfahrungen unserer Gesellschaft geworden. Die Journalistin Beate Lakotta und der Fotograf Walter Schels baten unheilbar Kranke, sie in ihren letzten Tagen und Wochen begleiten zu dürfen. Aus diesen Begegnungen entstanden einfühlsame Porträts von Menschen, die ihrem Tod sehr nahe sind. Die sehr beeindruckende und berührende Ausstellung, deren Initiatoren sich mit großem Respekt dem Thema nähern, war bereits 2004 im Dresdener Hygienemuseum zu sehen. Sie zeigt großformatige Schwarz-Weiß-Fotografien, die kurze Zeit vor und unmittelbar nach dem Tod der Porträtierten entstanden. Sie berichtet von den Erfahrungen, Ängsten und Hoffnungen der Sterbenden und lässt sie noch einmal zu Wort kommen. Die meisten der fünfundzwanzig Porträtierten haben ihre letzte Zeit in einem Hospiz verbracht. Hospize sind Lebensorte für Sterbende. Sie bieten Schwerstkranken die Möglichkeit, ihr Lebensende so schmerzfrei und bewusst wie möglich zu verbringen. Über ein Jahr hinweg arbeiteten Walter Schels und Beate Lakotta für diese Ausstellung in der dichten, auf das Wesentliche konzentrierten Atmosphäre der Hospize.

Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg
www.landesmuseum-oldenburg.niedersachsen.de
Geöffnet: Di bis Fr 9-17 Uhr,
Do 9-20 Uhr, Sa+So 10-17 Uhr

Auf Gottes Pfaden. Wallfahrt neu entdeckt

12.5. – 30.9.2007
Museum im Ritterhaus, Offenburg

Noch vor wenigen Jahren schien die Ära der christlichen Wallfahrten endgültig zu Ende zu gehen. Die tradierten Bilder und Symbole der katholischen Kirche verloren ihre Allgemeingültig-

▼ *Auf Gottes Pfaden: Votivtafel des Heiligen Antonius*

keit und der Glaube an die Macht von Gnadenorten und Reliquien schwand. Doch ein Umdenken hat eingesetzt. Spätestens seit Hape Kerkeling nach Santiago de Compostella wanderte, ist „Pilgern“ wieder im Trend.

In seiner neuen Ausstellung erkundet das Offenburger Museum alte Pilgerwege, schildert regionale Wallfahrtsbräuche und entdeckt Bilder, Symbole und Devotionalien neu. Großformatige Reproduktionen historischer Holzschnitte, Lithografien und Fotografien zeigen die berühmtesten Wallfahrtsorte und setzen die Geschichte der christlichen Wallfahrt ins Bild. Im Zentrum der Ausstellung stehen die „wundervollen“ Objekte aus der Sammlung religiöser Volkskunst von Ansgar Fütterer: Kostbare Reliquiare, Klosterarbeiten, Votivtafeln, Hinterglaspbilder und Wallfahrtsandenken. Ihre Bedeutung und Ikonografie werden entschlüsselt und faszinierende Details neu entdeckt. Zitate von Pilgern aus unterschiedlichen Jahrhunderten verdeutlichen die vielfältigen Anlässe für Wallfahrten und laden dazu ein, sich mit spirituellen Reisen auseinanderzusetzen.



*Museum im Ritterhaus
Ritterstraße 10, 77652 Offenburg
www.museum-offenburg.de
Geöffnet: Di bis So 10-17 Uhr*

▼ *Rudolf Schlichter: Blinde Macht, 1937. Berlinische Galerie, Landesmuseum für Moderne Kunst, Fotografie und Architektur. © Viola Roehr v. Alvensleben, München*



1937. Perfektion und Zerstörung

Ab 30.9.2007, Kunsthalle Bielefeld

Bislang über 150 zugesagte Leihgaben aus 50 internationalen Museen sowie zahlreichen Privatsammlungen verschaffen einen Überblick über die internationale Kunstproduktion des Jahres 1937.

„1937“ steht synonym für das Jahr, in dem die Wanderausstellung „Entartete Kunst“ eröffnete, mit dem der nationalsozialistische Feldzug gegen die Moderne beschlossen wurde. Auch Stalin hatte die russische Avantgardekunst aus den Museen entfernen und Intellektuelle als „Spione“ „entlarven“ und verschleppen lassen. In Spanien tobte der Bürgerkrieg gegen Francos Militärputsch von 1936. Auch Italien und Österreich wurden immer stärker von Faschismus und Totalitarismus geprägt. Wie die Künstler international auf diese zerstörerischen Tendenzen in Gesellschaft und Politik reagierten, wird die Ausstellung in beiden Etagen des Museums eindrucksvoll zeigen. Die Auswahl umfasst Künstler wie Max Beckmann, Salvador Dalí, Max Ernst, George Grosz, Paul Klee, Francis Picabia, Pablo Picasso, Franz Radziwill und Rudolf Schlichter. Aber auch Künstler wie Jean (Hans) Arp, Jean

Helion und Barbara Hepworth stellen sich mit ihren abstrakt-konstruktiven Werken dezidiert gegen eine gefährdete, erschütterte Zeit.

*Kunsthalle Bielefeld
Artur-Ladebeck-Straße 5
33602 Bielefeld
www.kunsthalle-bielefeld.de
Geöffnet: Di, Do, Fr+So 11-18 Uhr,
Mi 11-21 Uhr, Sa 10-18 Uhr*

Aquarium – Tauchstation Wohnzimmer

*12.5.–30.9.2007
Gewerbemuseum Winterthur*

Seit rund 150 Jahren drücken sich Alt und Jung die Nasen platt an den Glasscheiben öffentlicher und privater Aquarien. Was macht diese anhaltende Faszination aus? Wie entstand die verrückte Idee, sich die ozeanische Unterwasserwelt in die Stube zu holen? Voraussetzung für diese komplexe und spannungsgeladene Geschichte war die leidenschaftliche Hingabe Vieler an dieses Phänomen: Erfinder, Fortscher, Künstler, Designer, Tierfreunde, Laien, Reisende, Suchende, Träumende. Die Ausstellung beleuchtet und verbindet diese unterschiedlichen Welten und lädt ein zum Tauchgang in ein „Gesellschaftsaquarium“ der besonderen Art. Sie verrät Unerwartetes über unser Verhältnis zu Natur und Künstlichkeit.

*Gewerbemuseum Winterthur
Kirchplatz 14, CH–8400 Winterthur
www.gewerbemuseum.ch
Geöffnet: Di bis So 10-17 Uhr,
Do 10-20 Uhr*

Holz und Klang

*28.4.–14.10.2007
Naturama, Aargau*

Seit Jahrtausenden bringen die Menschen Holz zum Klingen. Welche seiner Eigenschaften sind dafür verantwortlich, und welche Hölzer eignen sich für welche Klänge? Im Zentrum der Ausstellung stehen der uralte Werkstoff Holz, die Eigenschaften der verschiedenen Holzarten sowie die akustischen Phänomene Ton, Klang

und Geräusch, welche auf unterhaltensame und interaktive Art dargestellt werden. Zu bewundern gibt es ferner rund 200 originale Holzinstrumente aus aller Welt, welche eindrücklich illustrieren, wie einfallreich der Mensch das Material Holz zur Klangerzeugung verwendet. Zahlreiche Klangbeispiele ergänzen die ausgestellten Instrumente und ein interaktiver „Klanggarten“ auf der Naturama-Terrasse verlockt zu eigenen Klangexperimenten.

Naturama Aargau
Bahnhofplatz, CH-5001 Aarau
www.naturama.ch
Geöffnet: Di bis So 10-17 Uhr

Franz Radziwill – drohend vertraute Welten

1.7. – 28.10.2007
Kunstmuseum Bayreuth

Franz Radziwill (1895–1983) verbindet in seinen Gemälden Vertrauenssicherung und Bedrohung, gespannte Stille und beheimatende Ruhe zu einem widersprüchlichen und zugleich schlüssigen künstlerischen Konzept. Außerhalb des norddeutschen Wirkungskreises bisher nur unzureichend wahrgenommen, widmet sich die Ausstellung insbesondere den Meisterwerken dieses Malers. Focussiert wird die besonders reichhaltige Schaffensperiode zwischen 1923 und 1950. Das breite Spektrum der Landschaftsbilder und Stillleben, sein einzigartiger Imaginationsreichtum und ihr außergewöhnlicher Ausdrucksgehalt unterstreichen die Bedeutung Franz Radziwills als Ausnahmekünstler und laden ein zu neuen Reflexionen.

Kunstmuseum Bayreuth
Maximilianstraße 33
95444 Bayreuth
www.kunstmuseum-bayreuth.de
Geöffnet: Di bis So 10-17 Uhr

Vom Krach zu Bach – Töne erforschen, Klang entdecken, Musik erleben

18.5. – 4.11.2007
Kinder- und Jugendmuseum München

Mitmachstationen, Experimentierbereiche und Werkstätten laden dazu ein, sich auf eine spannende Reise in die Welt der Töne und Klänge zu begeben: Wie unterscheiden sich Geräusche und Töne und wie entstehen sie? Wodurch verändert sich ein Ton, kann man ihn sehen und warum klingen Instrumente verschieden? Im zweiten Teil der Ausstellung steht für die Besucher eine große Sammlung an Instrumenten bereit, die zeigen, wie man mit einem Instrument umgeht, wie man richtig pfeift, bläst, streicht oder trommelt. Das kann eine wunderbare Gelegenheit sein, die Faszination Musik kennenzulernen oder neu zu erleben. Die Ausstellung entstand in Kooperation mit Gerd Albrecht und dem Klingenden Museum.

Kinder- und Jugendmuseum München
Arnulfstraße 3
80335 München
www.kindermuseum-muenchen.de
Werktags 14-17:30 Uhr. Wochenende,
Feiertage, Ferien 11-17:30 Uhr,
Mo geschlossen

Schönheit im alten Ägypten. Sehnsucht nach Vollkommenheit

28.7.2007 – 27.1.2008
Badisches Landesmuseum Karlsruhe

Das Streben nach Glanz und Vollkommenheit war über Jahrtausende grundlegendes Bedürfnis im Reich der Pharaonen. Unter dem Begriff „Schönheit“ verstanden die Ägypter nicht nur ein jugendliches Aussehen und ein wohlgestaltetes Äußeres, sondern auch die vorbildliche innere Haltung eines Menschen. Mehr als 400 hochrangige, z.T. noch nie öffentlich gezeigte Originalobjekte, u.a. aus den bedeutenden ägyptischen Sammlungen Berlin, Hildesheim und Hannover beleuchten das Thema „Schönheit“ aus vielfältigen Blickwinkeln. Um „Schönheit“ zu erlangen, bedienten sich die Ägypter vieler Mittel wie Schminke, Frisuren, Schmuck und Körperpflege. Medizinische Rezepte sollten gegen Falten und graue Haare helfen. Diesen Themenbereich „Schönheit in Alltag und

Fest“ veranschaulichen in der Ausstellung farbenfrohe Ketten und goldene Ohringe, aufwendig verzierte Schminkutensilien, Parfümflacons und wertvolle Bronzespiegel. „Schönheit“ war aber nicht auf das diesseitige Leben beschränkt. Mit Hilfe von Statuen, prächtigen Mumienmasken und wertvollen Grabbeigaben blieb die äußere Schönheit im Jenseits erhalten. Die Grenze zwischen Diesseits und Jenseits kann der Besucher in der Ausstellung selber mit Hilfe einer so genannten „Scheintür“ überschreiten.

Badisches Landesmuseum Karlsruhe
Schloss
76131 Karlsruhe
www.landesmuseum.de
Geöffnet: Di, Mi, Fr bis So + Feiertage
10-18 Uhr, Do 10-21 Uhr

Skulptur entdecken! Eine Ausstellung für kleine und große Leute

1.9. – 18.11.2007
Edwin Scharff Museum, Neu-Ulm

Im Vordergrund der Ausstellung steht die Vermittlung des Themas Skulptur und Plastik des 20. Jahrhunderts. Gezeigt werden Werke von Jeff Koons, Felix Gonzales-Torres, Fischli & Weiss und viele andere mehr. Nicht nur die Kunst an sich steht im Zentrum der Präsentation, sondern vor allem auch die unmittelbare Erfahrung von Material, Form und Raum. Als roter Faden werden die Mythen der plastischen Kunst die Ausstellungsräume verbinden, so etwa die Legenden um das Trojanische Pferd, Pygmalion oder der Faden der Ariadne. Neben ausgesuchten Werken aus der eigenen Kleinskulpturen-Sammlung sowie ergänzenden Leihgaben wird es in den Ausstellungsräumen Stationen zum Sehen, Hören und Mitmachen geben.

Edwin Scharff Museum
Petrusplatz 4
89231 Neu-Ulm
www.edwinscharffmuseum.de
Geöffnet: Di, Mi, Fr + Sa 13-17 Uhr,
Do 13-19 Uhr, So 10-18 Uhr



**P. S. Föhl/S. Erdrich/H. John/
K. Maaß (Hg.)**

**Das barrierefreie Museum.
Theorie und Praxis einer
besseren Zugänglichkeit**

*Transcript Verlag 2007,
ISBN 978-3-89942-576-5, 29,80 €*

Das barrierefreie Museum – dieses Thema gewinnt in der deutschen und europäischen Museumslandschaft zunehmend an Bedeutung. Indem sich Museen vermehrt auf die Bedürfnisse älterer und behinderter Museumsbesucher einstellen, tragen sie in wachsendem Maße ihrem bildungspolitischen und gesellschaftlichen Auftrag Rechnung. Dieses Buch stellt die unterschiedlichen Fähigkeiten und Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen in Museen vor und präsentiert ausgewählte nationale und internationale Beispiele, in denen große wie kleine Museen erfolgreich Wege zur Barrierefreiheit beschritten haben. Das Buch enthält darüber hinaus ausführliche Servicebeiträge, in denen von Informationen über die rechtlichen Rahmenbedingungen, über das Marketing bis hin zur Finanzierung das Thema der barrierefreien Museumsgestaltung mit seinen vielfältigen Facetten praxisnah dargestellt wird.

**Heike Kirchhoff/Martin Schmidt
(Hg.)**

**Das magische Dreieck.
Die Museumsausstellung als
Zusammenspiel von Kura-
toren, Museumspädagogen
und Gestaltern**

*Ergebnisse einer Studienkonferenz
des Bundesverbands freiberuflicher
Kulturwissenschaftler e.V. und der
Thomas-Morus-Akademie Bensberg
im November 2005 März 2007*

*Transcript Verlag, 172 S.,
ISBN 978-3-89942-609-0, 18,80 €*

Ausstellungen sollen unterhalten, bilden und neue Erkenntnisse vermitteln. Diese Erwartungen können Museen ohne das Zusammenspiel von Experten aus Wissenschaft, Gestaltung und Didaktik nicht erfüllen. Doch funktioniert diese Zusammenarbeit? Ist es ein Mit-, Nach- oder gar Gegeneinander? Welche Bedeutung haben dabei ästhetische Wahrnehmung, fachwissenschaftliche Erkenntnisse und pädagogische Zugänge? Diesen Fragen stellen sich Kuratoren, Gestalter und Museumspädagogen innerhalb eines von Kommunikationswissenschaftlern und Museologen abgesteckten theoretischen Rahmens.

Reinhold Knopp/Karin Nell (Hg.)

**Keyword. Neue Wege
in der Kultur- und Bildungs-
arbeit mit Älteren**

*Transcript Verlag 2007, 262 Seiten,
ISBN 978-3-89942-678-6, 24,80 €*

„Kulturführerschein“, Kultur auf Rädern, Wohnen mit Verantwortung und Soziales Inszenieren haben die Bildungsarbeit der Projektwerkstatt für innovative Seniorenarbeit im Evangelischen Erwachsenenbildungswerk Nordrhein weit über die Grenzen von NRW bekannt gemacht. Die Kooperation mit Wiener Kulturexperten und die Integration der Düsseldorfer Ansätze in das Keyword-Konzept führten

▼ Handsetzerei, 1951
Foto: Germin/Archiv Museum der Arbeit

zu einer Veränderung in der Landschaft des bürgerschaftlichen Engagements. Die Bildungsarbeit mit Älteren konnte elementar verändert und verbessert werden. Dieses Buch informiert über die theoretischen Grundlagen und stellt Praxisbeispiele vor: aus der Museumsarbeit, der Theaterarbeit, der Stadtteilarbeit und der Kunst.

MPZ München (Hg.)

Museumspädagogik für Kindergärten. Grundlagen – Methoden – Inhalte

2007, 187 S.,

ISBN 978-3-934554-17-7, 13,- €

Als Lern- und Erfahrungsorte schaffen Museen auch für die Kleinsten in ganz besonderer Weise Zugänge zu Kunst, Kultur und Geschichte sowie zu Natur und Technik und unterstützen den Erwerb wichtiger Schlüsselqualifikationen. Aus diesem Grund dehnte das Museumspädagogische Zentrum im Jahr 2001 seine Angebote auf Kindertagesstätten, insbesondere Kindergärten, aus. Auf der Grundlage der dabei gemachten Erfahrungen zeigt das MPZ in seiner neuen Publikation Möglichkeiten, Museumsbesuche gewinnbringend in die Arbeit mit Vorschulkindern zu integrieren. Der erste Teil des Bandes beschäftigt sich mit den Voraussetzungen und Grundlagen einer Museumspädagogik für Kindergartenkinder. Anschließend geben Beispiele von Projekten in München und bayernweit Impulse für die konkrete Umsetzung. Dabei wurde auf eine möglichst große Bandbreite von Museumsarten geachtet, so dass die Anregungen sich problemlos auf die jeweiligen Gegebenheiten vor Ort übertragen lassen. Ein umfangreicher Informationsteil enthält Adressen und Kurzbeschreibungen von Museen in Bayern, die bereits museumspädagogische Veranstaltungen für Kindergärten anbieten.

Institut der Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V. (Hg.)

Beheimatung durch Kultur. Kulturorte als Lernorte interkultureller Kompetenz

Klartext Verlag 2007, 397 S.,

ISBN 978-3-89861-778-9

In der BRD gibt es inzwischen eine vielfach selbstverständlich gewordene Normalität eines multiethnischen und multikulturellen Zusammenlebens. Gleichzeitig entstehen aber auch immer wieder Konflikte und Probleme. Beim Zusammenleben in einer zunehmend „bunteren“ Gesellschaft kommen kultureller Bildung, Kulturarbeit und Kulturpolitik eine zentrale Bedeutung zu. In den Jahren 2004 bis 2006 führte das Institut für Kulturpolitik das Projekt „Kulturorte als Lernorte interkultureller Kompetenz“ durch. Im Zentrum stand dabei die Rolle von Kunst und Kultur im gesellschaftlichen Integrationsprozess. Ziel des Projektes war es, auf der Basis einer bundesweiten Bestandsaufnahme kommunaler Kultur- und Jugendarbeit Vorschläge zur Verbesserung interkultureller Kulturarbeit zu entwickeln. Vor allem ging es darum, Kulturorte als Lernorte interkultureller Kompetenz zu profilieren, vom Museum über das Jugendzentrum bis hin zur Schule. Der Band dokumentiert die Projektergebnisse, zeigt anhand einzelner kultureller Felder Ansätze interkultureller Kulturarbeit auf und schildert Erfahrungen aus anderen Ländern.

**Andreas Grünewald Steiger/
Rita Klages (Hg.)**

Forum Kultur: Die Praxis der Interkultur

2007, 130 S., ISBN 978-3-929622-30-0

Die vorliegende Veröffentlichung der Tagung „Forum Kultur: Praxis der Interkultur“ vom 1. – 2. Juni 2006 nimmt für sich in Anspruch, die Frage nach der Qualität interkultureller

Arbeit zu diskutieren und die Antworten darauf anhand von Modellen aus der Praxis zu dokumentieren. Im Zentrum dieses Bandes stehen Erfahrungsberichte über Projekte aus dem Museums- und Kulturbereich, die sich mit Migrationsprozessen und ihren vielfältigen interkulturellen Perspektiven und Entwicklungsmöglichkeiten auseinandersetzen. Bei deren Auswahl und Darstellung lag das Augenmerk ausschließlich auf Konzepten, die über einen folkloristisch-affirmativen oder didaktisch-belehrenden Anspruch weit hinausgingen und damit in ihren jeweiligen gesellschaftlichen Kontexten auch tatsächlich gestaltend wirkten.

Management und Praxis

Lernfeld Kindermuseum

24.–28. September 2007

Die Zahl der Kindermuseen in Deutschland steigt stetig an. Hier entsteht ein vielseitiges Arbeitsfeld für Pädagogen, die sich auf ästhetisch-bildnerische Bereiche konzentrieren. Im Zentrum dieses Kurses steht das konkrete Lernen an einem Ausstellungsprojekt in einem Kindermuseum. Wodurch zeichnet sich die Arbeitsweise der Kindermuseen aus? Was sind die Ziele und Zielgruppen? Wie können Pädagogen das Angebot der Kindermuseen für die eigene Arbeit sinnvoll nutzen? Wie kann eine Zusammenarbeit mit den Fachleuten im Kindermuseum gestaltet werden? Auf welche Traditionen, Vorbilder und Ideen berufen sich die Macher der Kindermuseen? Welche Konzepte, Methoden und Mittel werden eingesetzt? Diese Fragen sollen bearbeitet werden. Es werden Mitarbeiter von erfolgreichen Kindermuseen eingeladen, die ihre Arbeitsweise beispielhaft erläutern. Im praktischen Teil werden Mitmachaktionen, Spielaktionen in Lernlandschaften und Hands-on-Objekte erarbeitet.

Anmeldung und Information:
 Akademie Remscheid
 Küppelstein 34
 42857 Remscheid
 fon 02191-794 0
 e-mail info@akademieremscheid.de
www.akademieremscheid.de

Housing, Performing, Staging. Das Kunsthaus Graz als Modell für neue Ausstellungsstrategien

28.–29. September 2007

Dank seiner ungewöhnlichen äußeren Erscheinung ist das Kunsthaus Graz längst zu einem neuen städtischen Wahrzeichen geworden. Für das Ausstellen bedeutet die unkonventionelle Raumsprache seines Inneren die immer neue Suche nach ebenso unkonventionellen kuratorischen und gestalterischen Lösungen. In Führungen,

Präsentationen und Projektberichten mit dem Intendanten des Hauses, KuratorInnen und GestalterInnen möchten wir einen Blick hinter die Kulissen des Ausstellungsmachens organisieren. Wir wollen über die kuratorische Herausforderung einer Architektur diskutieren, in der man nicht ausstellen kann, ohne sie jeweils neu zu definieren. Wir fragen, wie sich Objekte oder Themen in Szene setzen lassen, wenn der räumliche Kontext in jedem Moment auf die präsentierte Kunst wirkt. Schließlich gehen wir der Frage nach, ob die Besonderheit des Ortes ein verändertes Selbstverständnis und Zusammenspiel von KuratorInnen und GestalterInnen notwendig macht.

Anmeldung und Information:
 Museumsakademie Joanneum
 Raubergasse 10
 A – 8010 Graz
 Fax +43 316-8017 9808
office@museumsakademie-joanneum.at

Die Ordnung der Dinge – Inventarisieren, fotografieren und deponieren im Museum

16. Oktober 2007,
 Freilichtmuseum Massing

Auf dem Programm stehen eine Einführung in die Aufgabenbereiche und Vorgehensweisen bei der Inventarisierung von Museumssammlungen. Ein wichtiger Bestandteil ist dabei die fotografische Erfassung. Wichtig ist zudem die Kennzeichnung der Objekte durch konservatorisch unbedenkliche, reversible Beschriftungen. Am Beispiel der Sammlungsverwaltung des gastgebenden Museums können die vorgestellten Schritte und Techniken der Inventarisierung in ihrer praktischen Umsetzung nachvollzogen werden.

Anmeldung und Information:
 Landesstelle für die nichtstaatlichen
 Museen in Bayern
 Alter Hof 2
 80331 München
 fon 089-2101 40 28
wolfgang.staebler@blfd.bayern.de

Senioren im Museum

22. Oktober 2007,
Kunstmuseum Bayreuth

Ältere Besucher nehmen im Museum einen immer größeren Stellenwert ein. Welche speziellen Interessen und Bedürfnisse dieser Zielgruppe müssen berücksichtigt werden? Und mit welchen Problemen und Lösungen müssen wir uns im Kontext der Senioren im Museum auseinandersetzen? Im Seminar werden grundlegende Informationen aus Sicht der Gerontologie zur Entwicklung unserer Gesellschaft, zum Thema Kompetenzerhaltung im Alter, den körperlichen und psychosozialen Veränderungen des Alterns und zum Thema Sinn- und Wertorientierung in Verbindung mit Kunst- und Kulturangeboten im Alter gegeben. Im Anschluss sollen in Kleingruppen spezielle Vermittlungsangebote für diese Zielgruppe entwickelt werden.

Anmeldung und Information:
Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Alter Hof 2
80331 München
fon 089-210140 28
wolfgang.staebler@blfd.bayern.de

Ausstellungsmanagement zwischen Inspiration und Zumutung: Beispiele für Planung und Steuerung von Projekten

21.–23. Oktober 2007

In jedem Ausstellungsprojekt treten Widersprüche auf. Zwischen visionärem Anspruch und begrenzten Ressourcen, zwischen konzeptioneller Idealvorstellung und den Erfordernissen des Marketing können sich ebenso Gegensätze ergeben wie zwischen Planungserfordernissen und Kreativität oder Wissenschaftlichkeit und Besuchernähe. Im günstigsten Fall wirkt dies inspirierend, im schlimmsten Fall führt es zu Frustration. Das Seminar wird Ihnen Wege aufzeigen, wie Theorie und Praxis des Ausstellungsmanagements miteinander zu verbinden sind und wie dadurch ein

optimaler Umgang mit strukturellen und hausgemachten Widersprüchen möglich wird. Konkrete Beispiele aus der Museumswelt, aber auch ein Ausstellungsmanöver, bei dem Sie in kleinen Arbeitsgruppen konkrete Ergebnisse erzielen, im Plenum vorstellen und analysieren, bilden den Kern des Seminars. Dabei stehen zentrale Begriffe des Ausstellungsmanagements wie Marketing, Zeitmanagement und Controlling im Brennpunkt der Diskussion.

Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle Bildung e.V.
Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel
fon 05331-808415
e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de

Kultur für/durch Kinder und Jugendliche: Beispiele partizipatorischer Vermittlungsarbeit in der kulturellen Bildung

14.–16. November 2007

Die „Peer-Welle“ ist im Museum angekommen: Kinder führen Kinder, Schüler-Guides, Jugendführungen – allerorten finden sich in den museumspädagogischen Programmen Bildungsangebote für Kinder und Jugendliche durch Gleichaltrige. Peer und Cross Age Education ist das Thema dieses museumspädagogischen Workshops. Dabei geht es nicht nur um die Vorteile eines scheinbar neuen Ansatzes, sondern insbesondere auch um die Qualität der neuen Angebote. Gefragt wird nach der Bedeutung der „Peers“ für Kinder und Jugendliche und nach den Chancen für eine partizipative Bildungsarbeit. Wer als MuseumspädagogIn Jugendliche als Tutoren, Guides, Multiplikatoren einsetzt, wird sich nach ihrer und der eigenen Rolle fragen. Peer Education bietet die Chance, mit Bildungsangeboten ernst zu machen, die es den Jugendlichen ermöglichen, sich zu eigenständigen Subjekten der kulturellen Aneignung zu machen.

Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle Bildung e.V.
Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel
fon 05331-808415
e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de

ForumForschung: Das Museum als Medium

12.–14. Dezember 2007

Der Gegenstand „Museum“ rückt immer stärker in den Mittelpunkt wissenschaftlichen Forschungsinteresses. Diplomarbeiten und Dissertationen beschäftigen sich mittlerweile mit allen Phänomenen, die die Institution Museum ausmachen, bestimmen und charakterisieren. Offensichtlich aber haben forschende KollegInnen eher selten die notwendige Gelegenheit zum Austausch von Erfahrungen und zur Diskussion ihrer Erkenntnisse. Das ForumForschung will Ihnen deshalb die Möglichkeit bieten, mit Kollegen in ähnlichen Zusammenhängen über eigene und andere Projektvorstellungen in fachübergreifende Gespräche zum Thema Museum zu kommen. Im Mittelpunkt steht dabei die Darstellung aktueller (nicht abgeschlossener) wissenschaftlicher Arbeiten sowie der Austausch von Erfahrungen, die Ihnen bei der Weiterarbeit an Ihrem Projekt nützlich werden können. Neben diesem moderierten Schwerpunkt haben Sie die ausführliche Gelegenheit, mit einem geladenen namhaften Gast aus Forschung und/oder Wissenschaft über seine Ansätze und Erkenntnisse aus dem Arbeitsfeld Museum zu diskutieren. Darüber hinaus werden wir Sie bei Bedarf bei dem Aufbau eines Netzwerkes mit interessierten KollegInnen unterstützen.

Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle Bildung e.V.
Postfach 1140, 38281 Wolfenbüttel
fon 05331-808415
e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de

Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit

Mit leichter Zunge: Lebendiges Sprechen in Führung und Vortrag

23.–25. September 2007

Nicht nur die Inhalte, sondern auch ganz maßgeblich die Form Ihrer Rede bestimmt, ob Sie Ihre Zuhörer fesseln oder langweilen. Komponisten und improvisierende Musiker verwenden Melodie, Dynamik, Klangfarbe, Tempo, Rhythmus und Pausen, um ihre Musik lebendig zu machen. Das sind Gestaltungsmittel, die ebenso für Sprache in Vortrag und Führung gültig sind. Was ein Musiker sich wünscht: die Zuhörer mögen gerne und bis zum Ende aufmerksam bleiben – sollte auch Anspruch für den gesprochenen Vortrag und das Reden vor Publikum sein. In diesem Seminar werden wir mit Ihnen die musikalischen Mittel der Sprache an Beispielen verschiedener Textgattungen ausprobieren (Sachtexte, Prosa, Lyrik, Ballade...). Zuhören, Beobachtungen, Analysen und gemeinsame Reflexionen der Praxisübungen und deren Ergebnisse werden Sie sensitiv machen für die Rhythmen und Lebendigkeit gesprochener Worte und Ihnen Hilfe für Ihren eigenen Umgang mit Sprache sein.

Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle Bildung e.V.
Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel
fon 05331-808 415
e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de

Team und Krise. Techniken und Methoden der konstruktiven Kommunikation in schwierigen Situationen

28.–30. Oktober 2007

Als eine Antwort auf die vielfältigen Herausforderungen in Museen und anderen Kultureinrichtungen setzt sich zunehmend Arbeiten im Team durch.



Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter begegnen dieser Form der Zusammenarbeit aber eher zufällig. Teamarbeit braucht Strukturen und Personen, die Teamarbeit ermöglichen. Konstruktive Kommunikation und ein offener Umgang mit Konflikten sind die zentralen Instrumente für eine erfolgreiche Zusammenarbeit in Teams. Mit diesem Seminar sprechen wir Führungskräfte und MitarbeiterInnen gleichermaßen an. Wir setzen an den Erfahrungen der Teilnehmer an und zeigen in einem ersten Schritt die strukturellen Voraussetzungen für Teamarbeit auf: Wie können Teams erfolgreich installiert werden? Welche Rollen nehmen die einzelnen Mitarbeiter ein? Wie kann langfristig die Zusammenarbeit in wechselnden Teams garantiert werden? Der Schwerpunkt des Seminars

liegt im Kennenlernen von Techniken und Methoden und im Einüben einer konstruktiven Kommunikation in Teams.

Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle Bildung e.V.
Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel
fon 05331-808 415
e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de

PR-Update

21.–23. November 2007

Kaum ein Arbeitsgebiet unterliegt derzeit einem so grundsätzlichen Wandel wie die Medienkommunikation. Wer Presse- und Öffentlichkeitsarbeit erfolgreich managen und betreiben will,

muss jeden Tag neu dazu lernen. Die Akademie Remscheid bietet deshalb den Absolventinnen und Absolventen der Fortbildung Presse- und Öffentlichkeitsarbeit sowie der Qualifizierung zum/zur Medienberater/in an der Akademie Remscheid dieses PR-Update an. Als Referent wird jeweils ein Experte eingeladen, der über aktuelle und fachrelevante Entwicklungen informiert und einen Workshop dazu durchführt. Das PR-Update dient darüber hinaus dem kollegialen Erfahrungsaustausch, der Stabilisierung von Netzwerken und der Auffrischung von Berufskontakten.

*Anmeldung und Information:
Akademie Remscheid
Küppelstein 34, 42857 Remscheid
fon 02191-794 0
e-mail info@akademieremscheid.de
www.akademieremscheid.de*

Markt und Ökonomie

Ausstellungsmanagement: Exakte Planung – Effektive Kommunikation – Kreative Entwicklung

24.–26. November 2007

Eine neue Ausstellung zu planen und zu realisieren ist eine Herausforderung. Die Ausstellung ist wie ein Gesamtkunstwerk: Die einzelnen Präsentationselemente und ihr Zusammenspiel sind für das Gelingen ebenso ausschlaggebend wie die beteiligten Personen und ihr Zusammenspiel. Dabei kann die Sammlungspräsentation nur so gut werden, wie die Ausstellungsplanung Raum und Zeit für kreative Prozesse und interdisziplinäre Kommunikation lässt. Damit diese Prozesse nicht ins Leere laufen, ist die professionelle Steuerung der einzelnen Entwicklungsschritte das A und O. Wir werden für Sie in diesem Seminar die einzelnen Phasen der Ausstellungsplanung durchleuchten sowie erprobte Instrumente und Methoden vorstellen und einüben. Angefangen bei der kreativen Ideenfindung über

handfeste Planungshilfen bis zu ganz konkreten Fragestellungen: Wer ist am Besten für was zuständig? Wie komme ich zu einer realistischen Zeit- bzw. Kostenschätzung? Wie finde ich die geeignete Medienagentur oder andere Partner? Wie überzeuge ich Dritte von meinem Konzept – zum Beispiel für Finanzierungszwecke?

*Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle
Bildung e.V.
Postfach 1140, 38281 Wolfenbüttel
fon 05331-808 415
e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de*

Wer wir sind und was wir tun: Ein Leitbild für das Museum

2.–4. Dezember 2007

Das Leitbild entwickelt sich immer mehr zum Standard in der professionellen Museumsarbeit. Dabei ist nicht immer eindeutig, ob es aus professioneller Überzeugung, als Marketingfaktor oder einfach aus Imagegründen eingesetzt wird. Was aber ist ein gutes Leitbild und weshalb lohnt sich die Anstrengung, ein solches unbedingt für seine Kultureinrichtung zu formulieren? Wichtigste Aufgabe des Leitbildes ist zunächst, dem Museum und seinen Mitarbeitern durch geeignete Maßnahmen und Strategien eine klar gegliederte Zielvorstellung zu geben. Ist diese Zielvorgabe formuliert, kann durch das Leitbild ein eindeutiges Profil nach Außen und nach Innen entwickelt werden. In der Folge werden Arbeitsabläufe zunächst sinnvoller und transparenter – und damit letztlich effizienter. Wie kann nun ein solches Leitbild entwickelt werden, ohne den Widerstand durch oft gehörte Vorbehalte wie „Uniformität“ oder „Stereotypisierung“ zu provozieren? Wie kann ein Leitbild in der Institution und mit den Mitarbeitern erfolgreich genutzt und im beruflichen Alltag eingesetzt werden? In diesem Seminar wird, neben der theoretischen Reflexion, Raum für Beispiele aus der Praxis sowie für den Austausch von

Erfahrungen in Zusammenhang mit Leitbildentwicklungen sein.

*Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle
Bildung e.V.
Postfach 1140, 38281 Wolfenbüttel
fon 05331-808 415
e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de*

Tagen und versammeln

Kunstvermittlung XXL

6.–7. September 2007, Münster

Kunstvermittlung XXL: Dieser Herausforderung stellen sich im Sommer der Großausstellungen vielerorts die Kunstvermittlerinnen und Kunstvermittler. Der Tendenz, Kunstvermittlung als Dienstleistung und Marketinginstrument zu verstehen, werden Modelle entgegengesetzt, die die Kunstvermittlung als Chance zur aktiven Mitgestaltung des Publikums verstehen. Dieses Selbstverständnis erfordert nicht nur das Denken in großen Dimensionen, sondern auch die Entwicklung von Inhalten sowie den Aufbau konzeptioneller und organisatorischer Strukturen, die innerhalb der Großveranstaltungen bestehen können. Das zweitägige Symposium, das die LWL-Kulturabteilung und das LWL-Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte in Kooperation mit dem Bundesverband Museumspädagogik e.V. veranstalten, will die große Bandbreite der Kunstvermittlung im Rahmen von Großausstellungen beleuchten.

*Anmeldung und Information:
www.museumspaedagogik.org*

ForumKultur: Die Praxis der Interkultur

30. September – 1. Oktober 2007

Im Mittelpunkt dieser Tagung stehen Erfahrungsberichte über Projekte aus dem Museums- und Kulturbereich, die sich mit Migrationsprozessen und der interkulturellen Ausrichtung der Ar-

beit mit und in der Kultur auseinanderzusetzen. Das Forum kennzeichnet sich durch die Präsentation exemplarischer Projekte sowie durch den Diskurs bzw. die Diskussion und letztlich durch den intensiven fachlichen und persönlichen Erfahrungsaustausch. Folgende Themen sollen bei diesem Forum im Mittelpunkt stehen: Konzepte (Interkultur als Impulsgeber), Kooperationen (Beispiele für Verbundprojekte), Integration (Interkultur und Präsentationskonzepte in Museen), Rahmenbedingungen (Beispiele für Synergien zwischen Kultur und Politik).

*Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle
Bildung e.V.
Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel
fon 05331-808415
e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de*

Die Zukunft des Universal- museums

Internationale Tagung

*4. – 6. Oktober 2007
Landesmuseum Joanneum Graz*

Universalismuseen sind ein für das 19. Jahrhundert charakteristischer Museumstyp. Das Landesmuseum Joanneum ist eines der ältesten und signifikantesten unter ihnen. Als Sammlungen zeichnen sich Universalismuseen durch eine möglichst umfassende Repräsentation von Kultur und Natur aus. Als Institutionen sind sie durch ihre hohe funktionale Komplexität ausgezeichnet und haben einen Geltungsanspruch mit betont identitätspolitischen Selbstverständnis. Geschichte, Funktionen, das Potenzial des so genannten Universalismuseums, aber auch die Hypothesen und Chancen dieses besonderen Typs von Museum werden ausgelotet: Welche Perspektiven eröffnen sich den Universalismuseen heute? Wie kann ein organisatorischer und ideeller Zusammenhalt in beständig wachsenden und komplexen Verbundmuseen möglich

sein? Wie kann das Universalismuseum seine Attraktivität angesichts einer Zunahme von Spezialmuseen und der Prominenz nationaler Sammlungen wahren? Wie kann es seiner Tradition gerecht werden ohne den Anschluss an die museologischen Gegenwart zu verspielen?

*Anmeldung und Information:
Museumsakademie Joanneum
Raubergasse 10, A – 8010 Graz
Fax +43 316-80179808
office@museumsakademie-
joanneum.at*

Das neue Gesicht des Museums. Symposium zu den Entwicklungsformen aktueller musealer Präsentationen

*11. – 12. Oktober 2007
Museumsdorf Cloppenburg*

Mit der Eröffnung eines der großen deutschen Leitmuseen in Berlin stellt sich wieder einmal die Frage nach der Zukunft des Ausstellens. Dabei scheinen die Wege sich nicht zuzuspitzen, sondern immer verästelter zu werden. Alle aktuellen Versuche und Entwicklungen haben eines gemeinsam, nämlich den Hinweis auf eine deutliche Wende zur Popularisierung des Mediums „Ausstellung“. Klar scheint, dass in diesem Prozess Unentschiedenheit oder Beharrung auf wissenschaftlicher Neutralität zu Stagnation und Rückschritt führt. Nicht eindeutig ist, nach welchen Aspekten und Kriterien sich Museen orientieren können, um für sich selbst die beste und sinnvollste aller Erscheinungsformen zu wählen. Mit diesem Symposium werden unterschiedliche und aktuelle Präsentationen vorgestellt und von verschiedenen Seiten beleuchtet: Ausstellungsgestalter, Kustoden und Direktoren als verantwortliche Wissenschaftler, Museologen sowie Fachleute, die von Außen den Blick auf den Kern des Museums richten, werden sich im Diskurs mit der Frage auseinandersetzen, wie das neue Gesicht des Museum gestaltet sein könnte.

*Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle
Bildung e.V.
Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel
fon 05331-808415
e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de*

LernStadtMuseum in Sachsen

Schüler entdecken Museen

Das Sächsische Staatsministerium für Kultus startete unter der Schirmherrschaft von Kultusminister Steffen Flath im Mai 2007 das dreijährige Programm *LernStadtMuseum in Sachsen – Schüler entdecken Museen*, gefördert von der Robert Bosch Stiftung.

Dieses Programm ist Teil einer Initiative, die das Lernen an außerschulischen kulturellen Lernorten sowie die Öffnung von Schule in die Gesellschaft unterstützt. Es soll Schülern unterschiedlicher sozialer Herkunft den Zugang zu kultureller Bildung erleichtern sowie Kooperationen von Schulen mit Museen auch über die Projektdauer hinaus anregen.

Das Programm knüpft an die positiven Erfahrungen von LernStadtMuseum in Baden-Württemberg (2004 bis 2007) an und setzt darüber hinaus eigene Schwerpunkte. Neben der finanziellen Unterstützung werden die Teilnehmer während des gesamten Projektverlaufs bei der inhaltlichen und organisatorischen Planung und Umsetzung begleitet. Überdies finden Veranstaltungen zur Qualifizierung und zum Erfahrungsaustausch für die beteiligten Schüler, Lehrer und Museumspädagogen/Museumsmitarbeiter statt.

Zur Teilnahme sind sächsische Museen eingeladen, besonders auch kleinere Museen im ländlichen Raum, Schüler der Klassenstufen 7 bis 10 an Mittelschulen, Förderschulen und Gymnasien sowie Lehrer aller Fächer. Gemeinsam mit einem Museum bzw. einer Schule in ihrer Nähe bilden sie ein Tandem und entwickeln eine Projektidee zu Geschichte, Kultur oder Kunst der Region. Dabei sind vor allem die Vorstellungen der Schüler von einem lebendigen und attraktiven Lernort Museum gefragt. Nach dem Projektende sollen die Projektergebnisse, z.B. eine Ausstellung, Internetseite oder Hörführung, künftige Kooperationen zwischen Schulen und Museen anregen und unterstützen.

Bis zum 8. Oktober 2007 können Tandems ihre Projektideen einreichen. Eine Jury mit Vertretern aus Museen, Schulen, dem Sächsischen Staatsministeriums für Kultus und der Robert Bosch Stiftung wählt 30 aus, die mit einem Projektleitfaden und einer Starthilfe von bis zu 250 Euro dabei unterstützt werden, ihre Ideen zu einer Konzeption auszuarbeiten. Diese Projektkonzeptionen müssen bis zum 20. März 2008 eingereicht werden. Danach erfolgt eine Auswahl von bis zu 15 Projekten, deren Umsetzung mit bis zu 15.000 Euro pro Tandem gefördert werden.

Nähere Informationen:

Dr. Carola Marx

carola.marx@smk.sachsen.de

Tel. 0351-564 27 68

Ralf Seifert

ralf.seifert@smk.sachsen.de

Tel. 0351-564 27 82

*www.sachsen-macht-schule.de/
lernstadt-museum*

Generationen im Dialog

Eine besondere Form der Seminargestaltung

Erstmalig wurde am Lehrstuhl Erwachsenenpädagogik in Leipzig ein Seminar durchgeführt, das junge und ältere Studierende in gleicher Weise in das Seminargeschehen einbezog. Das Besondere war, nicht wie bislang die Zusammenarbeit von Studierenden und Älteren aus der Stadt auf einzelne Veranstaltungen zu begrenzen, sondern ein Semester gemeinsam Jung und Alt für alle Seminarveranstaltungen zusammen zu bringen. Das generationenübergreifende Arbeiten und Lernen sollte den Studierenden der Erwachsenenpädagogik nicht nur theoretisch, sondern sogleich mit der eigenen Beteiligung vermittelt werden.

So erfolgte die Seminaurausschreibung, über die sich die Jüngeren in gewohnter Weise via Aushänge und Internet informierten und die Information im Seniorenkolleg der Universität. Interessierte ältere Seminarteilnehmende erhielten zu der Ausschreibung zusätzliche Informationen. Es galt

eine Reihe von Fragen zu beantworten: Was soll da passieren? Bin ich dafür denn geeignet? Was ist, wenn ich mit den Jüngeren nicht klar komme? Alle Älteren, die sich angemeldet hatten, waren neugierig, voller Ideen und kamen zum Seminar. Und um es vorweg zu nehmen, gestalteten es auch bis zur Ausstellungseröffnung mit.

Der Weg ist das Ziel

Das erste Treffen scheint schon weit zurück zu liegen. Die Teilnehmenden, 12 im Alter zwischen 60 und 75 Jahren und 13 Jüngere im Alter zwischen 20 und 30 Jahren, nahmen Platz im Seminarraum. Die erste Runde, wer bin ich und welche Themen und Arbeitsformen sind für mich wichtig, verlief wie gewohnt und doch ganz anders. Das Eis war schnell gebrochen, als die ersten Gespräche mit den „Anderen“ begannen. Wie sprechen wir uns an – duzen oder siezen – (es gab im Seminar dann beide Varianten) war eine der ersten Fragen. Welche Themen wollen wir bearbeiten, war eine Frage, die gründlich zu bedenken war. Es galt, viele interessante Themenfelder einzugrenzen und in eine für ein Semester realisierbare Planung zu bringen.

Ein Punkt war vorgegeben: Ältere und jüngere Teilnehmende sollten gemeinsam arbeiten. Die Themenwahl und die Arbeit in mehreren Arbeitsgruppen, denen sich jeder in freier Entscheidung zuordnen konnte, die Umsetzung des „Gegenständlichen“ für die Ausstellung lag in den Händen und Köpfen der Teilnehmenden selbst.

Vieles wurde besprochen, Meinungen der Älteren und der Jüngeren diskutiert, Pläne für die Umsetzung wurden entwickelt, verworfen und wieder neu kreiert. Eine wahrlich schwere Aufgabe war die der kreativen Gestaltung bei minimalen finanziellen Ressourcen. Der Prozess war für die Beteiligten spannend und anstrengend zugleich. Die Aufgabe der Seminarleitung kann dabei kurz gefasst werden: Impulse setzen, Struktur und Unterstützung geben.

Entstanden sind zwei Ergebnisse. Das eine ist die Ausstellung, die als

Wanderausstellung konzipiert, von längerer Dauer sein wird.

Das andere ist das, was mit den Menschen passiert ist, das Lernen der Beteiligten, das auf immer Weiteres wirken wird. Lassen wir die Teilnehmenden mit einigen ausgewählten Aussagen selbst zu Wort kommen.

Das gemeinsame Arbeiten war für mich...

- gehaltvoll, etwas Neues
- eine Freude, weil mal wieder unterschiedliche „Köpfe“ Gedanken und Ideen austauschen konnten
- eine Erfahrung in punkto Toleranz
- kreativ, sich auf verschiedene Ansichten einlassen
- interessant, kreativ, horizontenerweiternd

Erinnerung und Bereicherung
Von der jüngeren Generation habe ich...

- rasches Umdenken, Umorientieren gelernt
- von den modernen Kommunikations- und Arbeitsmethoden profitiert
- gelernt, flexibler zu sein
- Wertvolles zur Gestaltung meines weiteren Lebensweges mitgenommen
- die Freude am Lernen und Gestalten gelernt zu behalten

Von der älteren Generation habe ich...

- Ansichten über vergangene Zeiten verstehen gelernt
- erfahren, welche Probleme früher zu bewältigen waren
- viel erfahren und gelernt und gesehen, dass auch Ältere noch jung sind
- erfahren, dass es viele Gemeinsamkeiten und ähnliche Ansichten gibt

Wie es weitergeht

sehen die Seminarteilnehmenden selbst so.

In der Zukunft werde ich...

- verständnisvoller sein
- mich mehr für die Meinung und Erfahrungen Älterer interessieren
- mehr Respekt der älteren Generation gegenüber zollen!
- (werde ich) auch weiterhin mit jungen Leuten zusammen debattieren,

um die Zukunft besser verstehen zu lernen

- versuchen, weiterhin Kontakte mit der jungen Generation zu halten
- einiges bei Jüngeren und Älteren anders wahrnehmen

Die entstandene Ausstellung war Anfang März für die Teilnehmenden des Verbundnetztreffens und der Train-the-Trainer-Fortbildung des Projektes „Regionales Qualifizierungszentrum“ Leipzig zu sehen und wurde am 28. und 29. März 2007 mit in die landesweite Fachtagung „Chancen des Alters – Potenziale des Alters“ integriert. Weiterhin ist geplant, dass die Ausstellung zum diesjährigen Campustag der Universität einen Platz im Zelt der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät bekommt.

Dr. Marion Lehnert

Universität Leipzig

Lehrstuhl Erwachsenenpädagogik

Karl-Heine-Straße 22b

04229 Leipzig

lehnert@uni-leipzig.de

**Jahrestagung 2007
des Bundesverbandes
in Münster**

Kunstvermittlung XXL

Kunstvermittlung XXL: Dieser Herausforderung stellen sich im Sommer der Großausstellungen vielerorts die Kunstvermittlerinnen und Kunstvermittler. Der Tendenz, Kunstvermittlung als Dienstleistung und Marketinginstrument zu verstehen, werden Modelle entgegengesetzt, die die Kunstvermittlung als Chance zur aktiven Mitgestaltung des Publikums verstehen. Dieses Selbstverständnis erfordert nicht nur das Denken in großen Dimensionen, sondern auch die Entwicklung von Inhalten sowie den Aufbau konzeptioneller und organisatorischer Strukturen, die innerhalb der Großveranstaltungen bestehen können.

Berichte von der documenta 12, den „schönsten Franzosen...“ aus Berlin und *skulptur projekte münster 07* werden begleitet von Kontextsetzungen aus dem Bereich der Kulturpädagogik, des Marketings, des Sponsorings und der Bildungspolitik. In Foren werden aktuelle Konzepte der Kunstvermittlung aus verschiedenen Institutionen vorgestellt und diskutiert.

Das zweitägige Symposium, das die LWL-Kulturabteilung und das LWL-Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte in Kooperation mit dem Bundesverband Museumspädagogik e.V. veranstalten, will die große Bandbreite der Kunstvermittlung im Rahmen von Großausstellungen beleuchten. Der LWL widmet sich in seiner Tagungsreihe „Kultur im Dialog“ damit einem weiteren museumsfachlichen Thema und erwartet Anregungen und Anstöße nicht zuletzt für die vielfältige Arbeit der Kunstvermittlung bzw. Museumspädagogik in seinen eigenen Museen.

Programm

Donnerstag, 6. September 2007

- ab 9:30 Ankunft und Anmeldung
- 10:00 Führungen zu Fuß oder mit dem Fahrrad durch die Ausstellung *skulptur projekte münster 07*
- 12:00 Begrüßung
Prof. Dr. Karl Teppe, LWL-Kulturdezernat Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Münster; Dr. Hermann Arnhold, Direktor LWL-Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, Münster; Dr. Hannelore Kunz-Ott, 1. Vorsitzende Bundesverband Museumspädagogik e.V., München
- 12:30 *Kunst der Vermittlung*
Hortensia Völckers, Vorstand und Künstlerische Direktorin der Kulturstiftung des Bundes, Halle an der Saale
- 13:00 Mittagspause
- 14:15 *Kunstwallfahrt im Kreisverkehr? Großausstellungen als Mega-Events und Bildungseinrichtungen*
Stefan Koldehoff, Journalist des Deutschlandfunk, Köln
Raus aus dem Haus! Die Kunstvermittlung der ‚skulptur projekte münster 07‘
Heike Kropff, Leiterin Kunstvermittlung, *skulptur projekte münster 07*
Was tun?
Kunstvermittlung vor und nach der documenta 12
Ulrich Schötker, Leiter Vermittlung documenta 12, Kassel
LIVE!SPEAKER – Kunstbotschafter mit Witz und Charme – Eine Initiative des Vereins der Freunde der Nationalgalerie in Berlin
Lutz Driever, Projektleiter LIVE!SPEAKER im Verein der Freunde der Nationalgalerie, Berlin
Diskussion

- 16:15 Kaffeepause
 16:45 *Selbstreflexive Vermittlungspraxis: Die Vermittlung auf der documenta 12 als Forschungsprojekt*
 Jun.-Prof. Carmen Mörsch, Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Besucherforschung documenta 12, Kassel
Kunst bildet – immer und überall. Aber wie? Ästhetische Bildung im magischen Dreieck des Kulturellen, Sozialen und Schulischen
 Dr. Wolfgang Zacharias, Kulturpädagoge, München
Diskussion
 Moderation: Dr. Hannelore Kunz-Ott, 1. Vorsitzende Bundesverband Museumpädagogik e.V., München
 17:30 *Jahresversammlung des Bundesverbandes Museumpädagogik e.V.*
 20:00 Empfang im LWL-Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte
 Grußwort: Dr. Brigitte Franzen/Dr. Carina Plath, Kuratorinnen skulpturprojekte münster 07
 Mit der velo lounge: fruchtige Cocktails und DJ At (Trust in Wax)

Freitag, 7. September 2007

- 9:30 *Public Private Partnership in der Vermittlungsarbeit: Zukunftsmodell oder Sackgasse?*
 Dr. Christine Litz, Projektleiterin ,skulpturprojekte münster 07'
Brücken bauen. Storytelling – Kunstvermittlung und Marketing
 Christina Müller, PR- und Organisationsberaterin, text+pr, Bremen
Diskussion
 10:30 Foren
 13:00 Mittagspause
 14:30 Präsentation der Foren

- 15:30 *Podiumsdiskussion: Großausstellungen – eine Chance für die Kunstvermittlung?*
 Dr. Hermann Arnhold, Julia Breithaupt, Prof. Dr. Kasper König, Heike Kropff, Ulrich Schötter, Dirk Zache
 Moderation: Claudia Miklis, Pressesprecherin ,skulpturprojekte münster 07' und LWL-Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, Münster
 16:30 Ende der Tagung

Forum 1

Näher ran! Dialoge über Kunst für Jugendliche und junge Erwachsene
 Jeder ist ein Kunstexperte. kunst:dialoge im Museum Ludwig
 Sophia Herber, Paola Malavassi, Projektleitungen kunst:dialoge, Museum Ludwig, Köln
 velo lounge – Das rockt!
 Dunja Schneider, Kunstvermittlerin ,skulpturprojekte münster 07', Münster

Forum 2

Gigabites
 Herhören! Audioguide für Jugendliche zu Josephine Meckseper
 Julia Hagenberg, Leiterin Kunstvermittlung Kunstmuseum Stuttgart
 Smart und kompakt. Mit einem Multimediaguide auf Tour
 Heike Kropff, Leiterin Kunstvermittlung ,skulpturprojekte münster 07'

Forum 3

In großem Kontext
 Information, Interaktion, Inspiration – Kunstvermittlung im Schauraum der Abteilung Bildung und Kommunikation
 Angela Wenzel, wissenschaftliche Angestellte der Abteilung Bildung und Kommunikation der Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf
 Ausstellungen für Kinder und Jugendliche: Inszenierung von Kunst als Vermittlungsform
 Dr. Sabina Leßmann, Leiterin Bildung und Kreativität Kunstmuseum Bonn

Forum 4

Mitgemacht! Angebote für Kinder und Jugendliche
 /aushecken/- Raum für Kinder und Jugendliche auf der documenta 12
 Claudia Hummel, Kunstvermittlerin documenta 12, Kassel
 sommerakademie – 105 Tage Kunstvermittlung für Kinder, Jugendliche und Familien
 Barbara Hlali, Karin Kopka Musch, Kunstvermittlerinnen ,skulpturprojekte münster 07'

Forum 5

Total normal!
 Kunstvermittlung nicht nur für Menschen mit Behinderung
 Daniela Bystron, Kunstvermittlerin Besucher-Dienste der Staatlichen Museen zu Berlin (Hamburger Bahnhof – Museum für Gegenwart – Berlin)
 Kunst mit allen Sinnen, Museumspädagogik unter sonderpädagogischen Aspekten
 Ruth Gilberger, Montag Stiftung für Jugend und Gesellschaft, Bonn

Forum 6

Kunstabücher für Kinder und Jugendliche
 Funny Cuts – Cartoons und Comics in der zeitgenössischen Kunst. Vorstellung eines Ausstellungsbegleiters für Jugendliche und einer Schreibwerkstatt zum Thema Kunst und Comic
 Peter Daners, Leiter Kunstvermittlung Staatsgalerie Stuttgart
 Münster 007 – Kinder als Zielgruppe eines Kunstvermittlungsbuchs
 Dr. Johannes Stahl, Kulturwissenschaftler, Köln/Halle

Forum 7

Gut geführt! Konzepte für Führungen
 Die Welt bewohnen – SchülerInnen führen Erwachsene durch die documenta 12
 Sonja Parzefall, Kunstvermittlerin documenta 12, Kassel
 Arthur Berlin – abseits der gewohnten Wege
 Anne Krause, Tanja Schomaker, Arthur Berlin

Forum 8

Feed Back und Kooperation. Kunstvermittlung als Lernprozess

Double Bind – Zur Vernetzung von projektbezogener Kunstvermittlung und kunstdidaktischer Hochschulausbildung als „Work in progress“

Stefan Hölscher, Wissenschaftlicher Mitarbeiter Kunstakademie Münster

Ostdeutschland

Rückschau auf die Veranstaltungsreihe AKMPO vor Ort

Anlässlich der Ausstellung **Heimat und Exil – Emigration der deutschen Juden nach 1933** im Jüdischen Museum Berlin informierten uns die Kolleginnen Nina Ritz und Tanja Grönke am 28. März 2007 über das museumspädagogische Vermittlungsangebot. Beim gemeinsamen Ausstellungsrundgang wurden folgende Themenschwerpunkte deutlich: Anhand individueller Schicksale zeichnete die Ausstellung die ersten Jahre der Anpassung an das Aufnahmeland nach, in dem unter Schwierigkeiten eine neue materielle Grundlage geschaffen und eine Anpassung an eine fremde Umgebung geleistet werden muss. Im Mittelpunkt standen die qualitativ stärksten Aufnahmeländer: USA, Großbritannien, Palästina und Lateinamerika.

Teil des Vermittlungsangebotes war der Workshop „Heimat und Exil“. Um Einblick in die schwierige Situation der jüdischen Migranten in der Zeit des NS-Regimes zu erhalten, recherchierten Schüler ab der 9. Klasse in Kleingruppenarbeit zentrale Fragen der Ausstellung: Was waren die politischen Voraussetzungen, vor deren Hintergrund die Migration stattfand? Warum entschlossen sich die Menschen zum Schritt in die Emigration? Was bedeutete es, wenn sich Eltern von ihren Kindern trennen mussten?

Die Schüler erstellten Kurztexte zu einzelnen Ländern und Biographien und hielten Ihnen wichtige Objekte

mit einer Sofortbildkamera fest. Collageartig wurden diese Rechercheergebnisse in eine bereitgestellte „leere“ Weltkarte eingefügt und vor der Klasse präsentiert.

AKMPO vor Ort im Bodemuseum Berlin

Anlässlich der Wiedereröffnung des Berliner Bodemuseums ließen wir uns am 24. Mai 2007 durch die Skulpturensammlung von der Romanik bis zum Barock führen. Im Zentrum unseres Interesses stand unter dem Titel Kunstvermittlung am Bodemuseum die als Ausstellungs- und Werkraum völlig neugestaltete Kindergalerie.

Heike Völker von den Besucherdiensten der Staatlichen Museen zu Berlin erinnerte an die Gründung dieser Institution im Jahre 1974. Seitdem sind auf der Berliner Museumsinsel Kinder zu spielerischem und kreativem Gestalten eingeladen. In der aktuellen Ausstellung zur Proportionslehre des menschlichen Körpers lernen die jungen Besucher, wie und weshalb sich die Darstellung des Menschen im Verlauf der Jahrhunderte verändert hat. Mit Hilfe von Installationen und Mitmachstationen sollen Beziehungen zum eigenen Körper hergestellt werden. Durch Messen, Zeichnen und dem Experimentieren mit Proportionen erfahren sie das Verhältnis der Teile des Körpers zueinander, seine Architektur und seine Beziehung zum Raum.

AKMPO-Homepage

Auf der AKMPO-Homepage können Informationen zum Thema: „Angebote für Ganztagschulen – Neue Arbeitsfelder für Museen in Berlin und Brandenburg“, die von Brigitte Vogel zusammengestellt wurden, heruntergeladen werden.

AKMPO vor Ort – Termine

Der nächste AKMPO vor Ort findet am Freitag, dem 19. Oktober 2007 von 15-18 Uhr im Stadtmuseum Dresden statt. Vorgestellt werden die neue ständige Ausstellung sowie Erfahrungen bei der Umsetzung museumspädagogischer Konzepte. Alle Inter-

essierten sind herzlich eingeladen; Fragen und Anmeldungen an Ines Schnee (inesschnee@web.de).

Mitgliederversammlung

Die nächste Jahrestagung und Mitgliederversammlung wird am 2. – 3.11.2007 stattfinden. Ort und Thema werden noch benannt.

Rheinland und Westfalen

Literatur im Museum bei der Exponatec Cologne

Die bundesdeutsche Museumslandschaft widerlegt die landläufige Meinung, Literatur ließe sich nicht ausstellen, immer wieder. Bunt, und offensiv beschreiten Museen ganz verschiedene Wege, um einzelne Dichter, Epochen oder literarische Werke lebendig werden zu lassen. Dichterbücher zeigen das Entstehungsumfeld von Literatur, Archive präsentieren Manuskripte, Museen inszenieren Werke.

Literaturvermittlung kann aber auch außerhalb von Spezialmuseen erfolgen. Kunstmuseen, kulturgeschichtliche Sammlungen oder Gedenkstätten sind Orte, an denen Literatur zum Bildungsprogramm von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen werden kann. Vom Gespräch mit dem Schriftsteller bis zum Creative Writing, von der poetischen Bildbeschreibung bis zum gattungsübergreifenden Dialog zwischen Kunst und Literatur reicht der Kanon der Möglichkeiten.

Im Rahmen der Internationalen Fachmesse für Museen, Konservierung und Kulturerbe Exponatec Cologne widmet sich der Museumsdienst Köln dem Thema „Literatur im Museum“. Die Tagung findet im Rahmen der Messepräsentation des Museumsdienstes statt; Kooperationspartner ist der AK Museumspädagogik Rheinland und Westfalen. Die Veranstaltung wird ermöglicht durch die KölnMesse.

Die Tagung ist kostenlos, für den Besuch der Exponatec steht ein Kontingent von Freikarten zur Verfügung. Daher erbitten wir Ihre Tagungsan-

meldung bis zum 15. Oktober 2007 an:
Museumsdienst Köln
Tel. 0221-221 24764
museumsdienst@stadt-koeln.de.

Kindermuseum

Die Rubrik Kindermuseum wird redaktionell betreut von Nicole Scheda, Sprecherin des Bundesverbands Museumspädagogik zum Thema Kindermuseum. Informationen zu diesbezüglichen Neueröffnungen, Tagungen, Publikationen etc. bitte an: Nicole Scheda, Email: nicole.scheda@gmx.de

Die Stiftung Kinder- und Jugendmuseum und ihr mobiles Museum Sammelsurium

In der Schweiz gibt es noch kein Kinder- und Jugendmuseum. Diese Lücke zu schließen hat sich die Stiftung Kinder- und Jugendmuseum zum Ziel gemacht. Sie wurde 2001 auf Initiative von Claudia Bischofberger mit Sitz in Zumikon im Kanton Zürich gegründet. Seither ist das mobile Museum Sammelsurium mit seinem Team aus KulturvermittlerInnen und Kulturschaffenden im Auftrag der Stiftung mit anfänglich drei, heute sechs Projekten tätig, hauptsächlich im Kanton Zürich, daneben auch in anderen Regionen der Schweiz. Die Spiel- und Lernfelder für Kinder im Alter von 6 – 12 Jahren sind so konzipiert, dass sie vollständig als mobile Ausstellungen und Ateliers durchgeführt werden können. Zum einen finden die Projekte in Schulen oder Kindergärten statt, zum anderen wird auch die Zusammenarbeit mit Institutionen wie Kunst- und Ortsmuseen, Botanischen Gärten oder Gemeinden gepflegt. Angestrebt wird mittelfristig der Aufbau eines eigenständigen Kinder- und Jugendmuseums, das Kindern und Jugendlichen einen Kultur- und Bildungsort bietet, der auf ihre Bedürfnisse und Fähigkeiten eingeht, und in dem neben einer mobilen Arbeitsweise Werkstätten, Ausstellungsräume und Experimentierplätze ihren festen Platz haben können. Seit 2003 steht das mobile Museum Sammelsurium unter dem Patronat der Schweizerischen UNESCO-Kommis-

sion, weil es Ziele und Werte der UNESCO verwirklicht: Es unterstützt die Verständigung zwischen den Kindern verschiedener Nationen und realisiert Projekte, in denen Kinder mit Behinderungen einbezogen werden.

In den Projekten des mobilen Museums Sammelsurium begegnen Kinder den Themen Kunst, Umwelt, Kulturaustausch und Gesundheit. Das Umweltprojekt *Wertlos – wertvoll. Du bist Picasso – mach mit!* war eines der Projekte, mit denen das mobile Museum Sammelsurium seine Tätigkeit aufnahm. Es ist auch heute noch im Angebot. Darin setzen sich Kinder mit der Frage auseinander, was ein wertvoller und was ein wertloser Gegenstand ist und was der Mensch überhaupt braucht. Sie experimentieren mit Wegwerfprodukten und Alltagsobjekten und stellen damit Kunst- und Spielobjekte oder Schmuck her. Schautafeln machen sie u.a. mit Picassos Objets trouvés, etwa dem berühmten Stierkopfaus einem Fahrradsattel und einer Lenkstange, bekannt. Eine Ausstellung mit Spielzeug, das afrikanische Kinder aus Recyclingmaterial hergestellt haben, schafft globale Bezüge. Eine Forscherstation, in der Gegenstände ertastet werden, oder das „Grümpeltheater“ mit einem Clown sind weitere Mitmachangebote dieses Projekts.

Kunstprojekte werden zwei angeboten: Im Projekt *Carlotta Stocker – Eine Malerin kennenlernen* setzen sich Kinder mit der Schweizer Künstlerin Carlotta Stocker und ihren Maltechniken auseinander. Sie stellen z.B. selber Eitemperafarben her, entdecken Formen, Leerräume und Zwischenformen in den Stillleben Carlotta Stockers und malen eigene Bilder.

Das Kunstprojekt *Zeichnen mit der Schere. Annäherung an Henri Matisse* macht Kinder handlungsorientiert mit Werken von Henri Matisse und seiner Technik, „mit der Schere zu zeichnen“, bekannt. Die Kinder gestalten selber Bilder mit Papier und Schere, setzen sich in Spielen rund um Formen und Kontraste mit Werken von Matisse auseinander oder empfinden Bilder wie etwa die „Trauer des Königs“

in einem Rollenspiel nach. Dazu werden Musik und Bewegung in die Bildbetrachtung eingebunden.

In den beiden Kulturaustauschprojekten werden zwei ganz unterschiedliche Weltgegenden und Kulturen thematisiert: die Regenwaldindianer im Amazonas und Westafrika. Beide Projekte wollen zum Verständnis anderer Kulturen und globalem Denken und Handeln beitragen. Im Projekt *Begegnung mit den Regenwaldindianern* lernen Kinder Essen, Alltagsgegenstände, Schmuck und Bräuche aus dem Regenwald kennen. Originalobjekte zum Anfassen oder Ateliers z.B. zu Heilpflanzen oder zur Gesichtsbemalung machen das Leben der Regenwaldindianer begreifbar. Die Kinder entdecken aber nicht nur, wie anders das Leben der Regenwaldindianer im Vergleich zu unserem ist, sondern nehmen auch deren Schwierigkeiten mit der „anderen Welt“ wahr – Abholzung, lecke Ölpipelines, Krankheiten – und werden zum Mitdenken in den genannten Problembereichen angeregt.

Das Kulturaustauschprojekt *Westafrika – Post von Kumnipa! Eine Reise nach Ghana mit Ausflügen nach Mali und Burkina Faso* hatte 2006 Premiere. In einer fiktiven Reise ins ferne Westafrika erhalten Kinder einen Einblick in die dortige Kultur und Lebenswelt. Ausgangspunkt ist ein Brief und die originale Raffiaholz-Eisenbahn des 12-jährigen Kumnipa aus Ghana. Kinder kommen mit Jagdutensilien, Masken, Spielzeug, Geschichten und Bräuchen verschiedener afrikanischer Völker in Berührung und versetzen sich in Rollenspielen in die fremden Kulturen. Mit afrikanischen Instrumenten gestalten sie Rhythmen, Musik und Tanz. Über das spielerische Abschreiten von Wasserwegen, über Schautafeln und einen Film zum Thema „Wasser in Afrika“ erfahren die Kinder auch von den Alltagsproblemen der afrikanischen Bevölkerung.

Das Gesundheitsprojekt *Von der Steinsuppe zum Schlaraffenland* wird seit dem Frühjahr dieses Jahres angeboten, mit dem Ziel, die Gesundheit, das Wohlbefinden und damit auch

die Lebensfreude von Kindern zu fördern. Kinder erfahren spielerisch, was der Mensch für eine gesunde Ernährung und fürs Überleben alles braucht. Sie erraten Gewürze, testen in einer Getränke-Probierstation ihren Geschmackssinn und lernen Essgewohnheiten, Tischregeln und Tischutensilien in der Schweiz und in anderen Ländern kennen. Zudem wird ein Essen für alle Sinne zubereitet. Eine Ausstellung und ein Atelier zu Pieter Breughels Bild „Schlaraffenland“ und zu den Gemüseporträts und Umkehrbildern Giuseppe Arcimboldos schaffen einen Bezug zwischen Essen und Kunst.

Sechs Projekte – eine Methode: Die Kinder können alle Ausstellungsobjekte anfassen und in den Ateliers selber gestalterisch tätig werden. Ihre eigenen Objekte oder Bilder können sie in Ausstellungen präsentieren. Über interaktive Präsentationsformen wird ihnen die Welt und deren komplexe Zusammenhänge anschaulich und begreifbar gemacht. Erfahrung und Erlebnis wird in den Mitmachangeboten sinnlich, ästhetisch, experimentell und kreativ umgesetzt. Es ist ein nachhaltiges Lernen mit allen Sinnen und mit Emotionen. Und wie der Name des mobilen Museums Sammelsurium sagt – als Sammelsurium ist es für eine Vielfalt von Themen offen, die in Zukunft noch angeboten werden können.

Die Stiftung Kinder- und Jugendmuseum wurde 2001 gegründet. Sie ist gegenwärtig als mobiles Museum vor allem im Kanton Zürich/Schweiz unterwegs und während Sonderveranstaltungen öffentlich zugänglich. Workshops, Ausstellungen und Führungen werden nach Vereinbarung durchgeführt. Schwerpunktthemen sind Kunst, Umwelt, Kulturaustausch und Gesundheit. Neben der gestalterischen und spielerischen Auseinandersetzung mit Kunst und Kultur ist die Verständigung zwischen Kindern verschiedener Nationen ein wichtiges Anliegen der Stiftung. Seit 2003 steht das mobile Museum Sammelsurium der Stiftung Kinder- und Jugendmuseum deshalb unter dem Patronat der Schweizerischen UNESCO-Kommission.

Kontakt:
Stiftung Kinder- und Jugendmuseum
Claudia Bischofberger
Küsnachterstraße 43
CH – 8126 Zumikon
0041 44-918 15 31
info@kijumu.ch
www.kijumu.ch

das junge museum – Kinder- und Jugendmuseum der Stadt Bottrop

Ursprünglich als Kunsthalle für Kinder geplant, änderte sich die Konzeption, durch die Begeisterung aller Beteiligten und Verantwortlichen über die mögliche Erschaffung eines neuen Kinder- und Jugendkulturortes, schnell in Richtung Kindermuseum. Von davorabgeplanten Nutzung zeugt noch die außergewöhnliche Architektur: Getreu dem Geist des ebenfalls aus Bottrop stammenden Konstruktivisten Josef Albers, steht *das junge museum* ganz im Zeichen des Quadrats.

Drei ca. 6 x 6 Meter große, durch Glasgänge miteinander verbundene Holzkuben bieten eine Ausstellungs- und Aktionsfläche von knapp 100 Quadratmetern. Damit ist *das junge museum* das wohl kleinste Kinder- und Jugendmuseum der Welt.

Klein – aber OHO! Denn der begrenzte Raum – und die dadurch auch begrenzte Besucherzahl – schafft eine intime Atmosphäre, in der intensives Ausprobieren, Erfahren und Entdecken genauso möglich sind wie persönliche Gespräche, Gedanken und Ideen.

das junge museum macht seine ebenso jungen Besucher auf kreative Weise mit Kunst, Kultur und Alltagswissen vertraut. Dabei engt keine verpflichtende feste Sammlung, keine permanente Installation die Auswahl der Themen ein. Das inhaltliche Spektrum der Ausstellungen reagiert daher stets auf aktuelle Anforderungen.

Zwei Schwerpunkt kennzeichnen *das junge museum*. Zum einen die Mitmach-Ausstellungen. Sie sprechen vor allem die 5- bis 12-Jährigen an. Hier steht der Spaß des Lernens im Zentrum.

Die Mitmach-Ausstellungen sind

keine „Guck“- , sondern „Tu“- Ausstellungen, wie der Bottroper das amerikanische „Hands on“-Prinzip übersetzt. Das heißt, niemand mahnt zur Vorsicht, wenn Kinderhände nach Ausstellungsobjekten greifen. Im Gegenteil: Anfassen ist ausdrücklich erwünscht. Erlebnis und Erfahrung stehen im Vordergrund.

Die Mitmach-Ausstellungen im *jungen museum* sind jedoch nicht nur auf Interaktion angelegt. Sie leben vor allem vom museumspädagogischen Programm: von den begleitenden Workshops und den sehr persönlichen, liebevollen Führungen der engagierten pädagogischen Mitarbeiter. *das junge museum* arbeitet mit einer fest angestellten Kraft (Leitung) und Honorarkräften.

Manche Mitmach-Ausstellungen hat *das junge museum* selbst konzipiert, so z.B. „plätscher, glucker, schwapp und strull, Wirbel rund ums Wasser“ (1997), „Schatzkammern – Schatzschränke“ über die Bottroper Stadtgeschichte (2002), „Pinke Pinke“, eine abenteuerliche Reise durch die Welt des Geldes (2004).

Auch schwierige Themen werden angegangen. Mit der Ausstellung „Plötzlich und unerwartet...“ (1998 – 1999) hat sich *das junge museum* mutig an das Thema Tod gewagt und mit Kindern über Lebenszeit, Sterben, Tod, Trauerrituale und -symbole geredet. „(Häh?!“), die Ausstellung zu Wahrnehmung und Kommunikation (1999), befasste sich mit dem Sinn unserer Sinne. „(Häh?!“ fragte wie es ist, wenn Ohren, Augen, Nase und Haut versagen. In Experimenten konnten die Besucher erleben, wie es ist, wenn man nicht mehr schmecken kann, nicht mehr tasten. Wie es ist, taub zu sein oder blind.

Mit einem weiteren Tabu-Thema befasst sich die derzeitige Ausstellung „Klo & Co.“ Hier kann man den Weg von der Nahrungsaufnahme bis zur Beseitigung nachvollziehen und einen Blick über den Klobrillenrand werfen: Was hat ein Kotflügel mit dem Klo zu tun? Was ist ein Donnerbalken? Wo geht der Astronaut aufs Klo? Magen-

knurren und Spucke, rülpsen und pupsen, kleine und große Geschäfte, sogar Scheiße, darüber wird geredet, denn nur wer darüber spricht, kann lernen.

Der Renner im *jungen museum* ist „Die Reise nach Bethlehem“, eine Weihnachtsausstellung (seit 2002 alle Jahre wieder von November bis Januar). „Die Reise nach Bethlehem“ veranschaulicht auf spielerische Weise die Umstände der Geburt Jesu und hält sich dabei strikt an die Überlieferungen der Evangelisten Matthäus und Lukas. Die Ausstellung zeigt das einfache, damalige, palästinensische Leben: Wie wohnten die Menschen? Wovon ernährten sie sich? Wie kleideten sie sich? Wie bestritten sie ihren Lebensunterhalt? Und vor allem: Wie gelangte man von Nazareth nach Bethlehem – ein Weg von etwa 170 km, was immerhin zu Fuß eine große Strecke ist. Auf diese abenteuerliche Reise begibt sich der Besucher, entdeckt dabei die Welt zur Zeit der Geburt Jesu und kann an verschiedenen Stationen selbst aktiv werden.

Daneben wird das *junge museum* immer wieder Schauplatz und Objekt künstlerischer Auseinandersetzung. Hier können Jugendliche Eigeninitiative entwickeln und mit Ausstellungen eigener Arbeiten Aufmerksamkeit erregen – ob im Klassenverband, mit Freunden oder alleine. Beispiele hierfür sind die Projekte „Bottrop trifft... Oberhausen: Sprache Schrift Zeichen“ (2003), „Bottrop trifft... Gladbeck: Kunsträume“ (2005), die Begegnungen mit Künstlern der Region etwa bei „Walkman“ mit dem Aachener Künstler Günther Beckers (1997), „Dickhäuter“ mit dem Bottroper Künstler Reinhard Wiczorek (1998) und „Die Farben des Ruhrgebiets“ (2006) mit verschiedenen Künstlern und die Ausstellungen „Afrikanische Fragmente – gestern und heute“, Historische und zeitgenössische Kunst aus Afrika (1997–1998), „Junge Fotowelt“, Die Highlights des Deutschen Jugendfotopreises 2000, „Oops – Kunst auf Plattencovern“, konzipiert vom Künstlerdorf Schöppingen (2003), „Hier sind wir! Wir sind Hier!“, Ausstellung von

vier Studentinnen der Kunstakademie Münster (2006). Last but not least hat die Jahresausstellung der Kulturwerkstatt, der Jugendkunstschule Bottrops, ihren festen Platz im Ausstellungsgeschehen des *jungen museums*. Denn: *das junge museum* ist eine eigenständige Einrichtung der Kulturwerkstatt und erhält eigene Finanzmittel aus dem Etat der Stadt.

Die Öffnungszeiten sind variabel und richten sich nach den Erfordernissen der einzelnen Ausstellungen. Der Eintritt beträgt 2,50 Euro p.P. für den Besuch einer Ausstellung incl. Führung und Mitmachprogramm bzw. Workshops. Bei Ausstellungen ohne

Mitmachcharakter ist der Eintritt frei. Beim Besuch von Gruppen ist für eine Begleitperson der Eintritt frei. Zu manchen Ausstellungen bieten wir Begleithefte zum Verkauf an.

In baulichem Zusammenhang mit dem Kulturzentrum August Everding, ist *das junge museum* mitten in der City von Bottrop zu finden.

das junge museum
Böckenhoffstraße
Kulturhof
46236 Bottrop
Tel. 020 41-703 721, Katrin Niermann
(Mo bis Do 10-12 + 14-16 Uhr,
Fr 10-12 Uhr)
kulturwerkstatt@bottrop.de

Stellenausschreibung

Die Stadt Rottweil (25000 Einwohner) sucht für das Dominikanermuseum Rottweil, Zweigmuseum des Archäologischen Landesmuseums und des Württembergischen Landesmuseums zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine/einen

Museumspädagogin/Museumspädagogen (50%)

für die museumspädagogischen und verwaltungsbezogenen Aufgaben im Dominikanermuseum Rottweil.

Voraussetzung ist ein abgeschlossenes Studium im Hauptfach Kunstgeschichte/ Archäologie/Geschichte – jeweils mit pädagogischer Zusatzausbildung – oder ein entsprechendes abgeschlossenes Studium.

Die Aufgabenwahrnehmung erfordert museumspädagogische Erfahrungen in der Vermittlungsarbeit. Praktische Erfahrungen in der didaktischen Konzeption von Ausstellungen, in der Erstellung didaktischer Schriften (z. B. Schüler-/Lehrerhefte, Kinderbücher, Ausstellungsbegleiter) setzen wir ebenso voraus wie gute Kenntnisse über die Anforderungen einer Museumsverwaltung. Erfahrungen in den Bereichen Öffentlichkeitsarbeit, Marketing und Kommunikation sowie fundierte EDV-Kenntnisse werden erwartet.

Die zu besetzenden Aufgabengebiete beinhalten im Wesentlichen:

- Konzeptionelle Entwicklung der museumspädagogischen Arbeit
- Erstellen lebendiger und innovativer museumspädagogischer Materialien und Vermittlungsformen zu den ständigen Sammlungen des Museums sowie zu Sonderausstellungen
- Mitwirkung an Sonderausstellungen in didaktischer Hinsicht
- Aufbau und Supervision des Teams freiberuflicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
- Ausrichtung von Veranstaltungen
- Führung von Gruppen aller Art
- Unterrichtsgespräche mit Klassen aller Schulformen

Die Eingruppierung erfolgt nach Vorliegen der tariflichen Voraussetzungen bis zur Entgeltgruppe 12 TVÖD.

Telefonische Auskünfte erteilt Ihnen die Leiterin des Fachbereiches Kultur, Sport und Fremdenverkehr, Frau Maiwald (0741-494 217) oder der Leiter der Personalabteilung, Herr Aue (0741-494 331).

Bewerben Sie sich bitte mit aussagekräftigen Unterlagen **innerhalb einer Woche nach Erscheinen dieses Heftes** bei der

Stadtverwaltung Rottweil, Abteilung Personal, Postfach 17 53, 78617 Rottweil

Bundesverband Museumspädagogik e.V.

www.museumspaedagogik.org
 Bundesverband Museumspädagogik e.V.
 Dr. Hannelore Kunz-Ott
 Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen
 Alter Hof 2, 80331 München
 fon 089-2101 40 27, fax -2101 40 40
 e-mail
 hannelore.kunz-ott@blfd.bayern.de

Baden-Württemberg

www.museumspaedagogik.org/VMP-BW
 Verein für Museumspädagogik Baden-Württemberg e.V.
 Regina Ille-Kopp
 Stadtmuseum Hornmoldhaus
 Hauptstraße 61-63
 74321 Bietigheim-Bissingen
 fon: 07142-74 360, fax: -74 353
 e-mail
 r.ille-kopp@bietigheim-bissingen.de

Bayern

www.museumspaedagogik.org/LAKMPB
 Landesarbeitskreis
 Museumspädagogik Bayern e.V.
 Eva-Marie Weber
 Museum Mensch und Natur
 Schloss Nymphenburg
 80638 München
 fon 089-17 95 89 114/0, fax -17 95 89 100
 e-mail
 weber@musmn.de

Hessen

Arbeitskreis Museumspädagogik
 Hessen e.V.
 Katja Rödel
 Kurhessenstraße 59
 60431 Frankfurt/Main
 fon 069-51 69 56, fax -95 11 28 07
 e-mail
 katja.roedel@freenet.de

Norddeutschland

www.ak-museumspaedagogik.de
 Arbeitskreis Museumspädagogik e.V.
 Norddeutschland
 Hans-Georg Ehlers-Drecoll
 Schwedenspeicher/MPD
 Am Wasser West
 21683 Stade
 fon 04141-32 22, fax -457 51
 e-mail
 aknord@web.de

Ostdeutschland

www.museumspaedagogik.org/akmpo
 Arbeitskreis Museumspädagogik
 Ostdeutschland e.V.
 Stefan Bresky
 DHM Museumspädagogik
 Unter den Linden 2
 10117 Berlin
 fon 030-203 04 753, fax 030-203 04 759
 e-mail
 bresky@dhm.de

Rheinland-Pfalz/Saarland

Arbeitskreis Museumspädagogik
 Rheinland-Pfalz/Saarland e.V.
 Ullrich Brand-Schwarz
 Museum Herxheim
 Untere Hauptstraße 153
 76863 Herxheim bei Landau
 fon 07276-502 477
 e-mail
 brand-schwarz@museum-herxheim.de

Rheinland und Westfalen

www.museumspaedagogik.org/AKMPPRW
 Arbeitskreis Museumspädagogik
 Rheinland und Westfalen e.V.
 Gerhard Ribbrock
 Kunstmuseum in der alten Post
 Viktoriaplatz 1
 45468 Mülheim/Ruhr
 fon 0208-455 41 72, fax -455 41 34
 e-mail
 gerhard.ribbrock@stadt-mh.de

Dr. Matthias Hamann ist seit März 2007 Direktor des Museumsdienstes Köln. Die Fragen stellte Karin Rottmann.

K. R.: Seit März dieses Jahres sind Sie mein neuer Chef, Gelegenheit für mich, Sie für Standbein Spielbein zu befragen. Sie sind kein Museumspädagoge sondern Marketingexperte aus Nürnberg. Was hat Sie daran gereizt, künftig „Bildungsarbeit“ an den Kölner Museen zu konzipieren und zu managen?

M. H.: Zum ersten der Museumsstandort Köln, dessen Bandbreite ungeheuer ist. Dieses Potenzial zu nutzen, in der Bildungsarbeit zu vernetzen, ist ungeheuer spannend. Zum zweiten die Arbeit, die der Museumsdienst macht, denn die Projekte sind vielseitig und innovativ. Das macht einfach Freude, sich damit zu beschäftigen. Zum dritten die Möglichkeit, Pädagogik und Marketing zu verbinden. Das Standing meiner Einrichtung lässt sich mit marketingspezifischen Instrumenten noch deutlich verbessern.

Worin sehen Sie Vor- und Nachteile eines Museumsdienstes?

Über Nachteile müsste ich lange nachdenken, die Vorteile liegen hingegen auf der Hand. Sie können Themen häuserübergreifend betreiben – wir entwickeln beispielsweise gerade ein Programm für junge Familien, das sich vor allem durch seine Vielseitigkeit auszeichnet. In einer museumsgebundenen Einrichtung wäre das nicht möglich. Man kann Arbeitsbereiche bündeln, wie das gesamte Buchungssystem für Schulen und Erwachsenengruppen. In der Einwerbung von Drittmitteln hat man gerade durch die Vernetzung ein schwerwiegendes Argument in der Hand. Gegenüber einer Reihe von Einzelabteilungen ist ein zentraler Dienst kostengünstiger. Als Leiter einer solchen Einrichtung spielen Sie eine andere Rolle im Konzert der Museumsdirektoren als der Leiter einer kleinen Abteilung, die vielleicht noch im Souterrain des Museums untergebracht ist. Und schließlich kön-

nen Sie in der Aus- und Fortbildung von Mitarbeitern Kräfte bündeln und für eine effiziente Qualitätssicherung sorgen. Dies alles geht jedoch nur, wenn die für die einzelnen Museen verantwortlichen Pädagogen oder der Direktor auch im engen Kontakt mit den Kuratoren stehen. In Köln ist dies jedoch der Fall.

Welche Besonderheiten haben Sie hier in Köln vorgefunden? Am Germanischen Nationalmuseum gibt es ja ebenso einen zentralen Dienst für die Bildung und Kommunikation, welche Unterschiede sehen Sie?

Die Einrichtungen in Köln und Nürnberg sind durchaus vergleichbar, sowohl in der personellen Ausstattung als auch im Volumen. In Köln allerdings arbeiten wir ausschließlich in städtischen Einrichtungen, das KPZ in Nürnberg auch in Stiftungen und Firmenmuseen. Das ist durchaus ein Vorteil, denn somit arbeitet man in verschiedenen Organisationsformen, die unterschiedliche Interessenlagen haben. Das bereichert die Sache und kann auch inhaltliche Impulse setzen.

Welche Schwerpunkte wollen Sie in Köln setzen? Was möchten Sie in fünf Jahren erreicht haben?

Es sind inhaltlich zunächst vier Ziele: Die eingangs erwähnte Förderung von jungen Familien. Zweitens die Förderung von Menschen mit Migrationshintergrund. Drittens die Erschließung neuer Zielgruppen im Bereich von Erwachsenengruppen. Und schließlich die stärkere Einbindung von Museumspädagogik in den Eventbereich. Ich habe persönlich sehr gute Erfahrungen mit einer Verbindung von Veranstaltungen und intelligenten Bildungsprogrammen im Begleitprogramm. Dabei spreche ich nicht von Großveranstaltungen wie Tagen der Offenen Tür, Museumsfesten oder Langen Nächten. Sondern von exklusiven Events, wie sie zunehmend in Museen stattfinden. Auch da kann man einen Bildungsauftrag erfüllen.

Anlässlich der Exponatec Cologne 08 werden Sie in Kooperation mit dem Arbeitskreis Rheinland und Westfalen eine Tagung zum Thema „Literatur im Museum“ veranstalten. Nicht ganz zufällig ist ja auch das aktuelle Themenheft von Standbein Spielbein diesem Thema gewidmet. Was erwartet die Kolleginnen und Kollegen, wenn Sie (nach Anmeldung) kostenlos Messe und Tagung besuchen?

Vier bis fünf Impulsreferate zu Projekten aus dem ganzen Bundesgebiet, die wir besonders spannend finden, eine Präsentation zu unseren eigenen Ideen in diesem Bereich, die ich für sehr innovativ halte, und jede Menge Raum für Diskussion.

Bleibt mir nur noch, meinen herzlichen Dank auszusprechen und im Namen all meiner Kolleginnen und Kollegen viel Glück für Ihre Arbeit zu wünschen.



Elke Kollar ist Literaturvermittlerin und freiberuflich tätige Museumspädagogin, Ausstellungsmacherin und Autorin. Sie ist 2. Vorsitzende des Landesarbeitskreises Museumspädagogik Bayern e.V.

Gehst du auch im Urlaub ins Museum?

Ja, auch wenn es in manchen Ländern gar nicht so einfach ist, Museen zu finden...

Welches Museum oder welche Ausstellung hat dich in der letzten Zeit am meisten beeindruckt?

Das Museum Lothar Fischer in Neumarkt/Oberpfalz halte ich für einen sehr interessanten Neubau in der Museumslandschaft der letzten Jahre. Die enge Zusammenarbeit von Künstler Fischer und dem Architekten Berschneider ergab eine Symbiose von Kunstwerken und Haus, die beeindruckt – und viele Impulse für Diskussionen gibt.

Welches Museum oder welche Ausstellung aus der letzten Zeit hat dir überhaupt nicht gefallen und warum?

Sehr schwierig finde ich rein kommerzielle Veranstaltungen...

Was ist für dich das Wichtigste am Museum?

Lebendigkeit und Verständlichkeit, vor allem aber will ich als Besucher ernst genommen werden.

Was ärgert dich an Museen am häufigsten?

Wenn Museumspädagogik mit „Basteln“ gleichgesetzt wird und wenn in Ausstellungen Texte und Objekte nicht besucherfreundlich präsentiert sind.

Was macht dir an deiner Arbeit am meisten Spaß?

In jeder Hinsicht: die Vielfältigkeit.

Und was am wenigsten?

All das, was ich gerne tun würde, ist einfach nicht in meinem Terminkalender unterzubringen!

Was tust du zur Entspannung?

Lesen, mich unter Leute mischen, Kochen.

Wenn du dein Leben neu beginnen könntest, was würdest du am liebsten tun?

Mit offenen Augen und offenem Geist durch Zeit und Welt reisen

Welche Eigenschaft schätzt du an dir am meisten?

Die Fähigkeit, auch in großem Chaos den Überblick zu behalten.

Welche deiner Eigenschaften gefällt dir am wenigsten?

Mein Tatendrang macht mich doch manchmal etwas ungeduldig...